

Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_0694

Aktenzeichen

4/22

Titel

Gossner Mission DDR, Schriftwechsel, Berichte u. a.

Band

1

Laufzeit

1953 - 1962

Enthält

u. a. Heimatarbeit der Gossner Mission in der DDR 1953, Errichtung einer Geschäftsstelle in Ostberlin; Rundbriefe der Gossner-Mission in der DDR 1957-1960; Christliche Friedenskonferenz; Referat zum missionarischen Dienst der Kirche o. V., o. J.; Brief v

Rundbriefe
Vorlage

Nr. 2

Die Gottesdienstordnungen

(Agende I. Teil)

Generalsuperintendent D. Walther Braun, Potsdam, führte in das Generalthema der außerordentlichen Tagung der Provinzialsynode Berlin-Brandenburg, die Neubearbeitung der Gottesdienstordnungen, ein. Er gab einen Überblick über die Vorgeschichte und die Grundsätze der Neubearbeitung und erläuterte die Vorlage des liturgischen Ausschusses, die er mit dem Agendenentwurf der Evangelischen Kirche der Union (EKU) verglich. Die EKU hatte ihrerseits kurz vor Beginn der Tagung der Provinzialsynode ihren überarbeiteten Entwurf zur Verfügung gestellt, den im Februar 1959 die Synode der EKU verabschiedet wird. D. Braun berichtete ferner über die Erprobung der neuen Gottesdienstordnungen in den Gemeinden.

Die Vorgeschichte. Die Arbeit an der Agende der EKU, die die Provinzialsynode auf ihrer außerordentlichen Tagung beschäftigt, hat bewußt an die Agende von 1895 angeknüpft. Eine frühere Neubearbeitung dieser Agende von 1895 war im Jahre 1930 nur bis zu einem Entwurf gediehen, den die Generalsynode der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union (APU. Jetzt: Evangelische Kirche der Union/EKU) den Pfarrätern zur Erprobung freigegeben hatte.

Nach 1945 wurde die Weiterarbeit mit neuen Ansätzen aufgenommen. Unter dem Vorsitz von Vizepräsident Lic. Dr. O. Soehngen nahm ein liturgischer Arbeitskreis die Neubearbeitung der Agende von 1895 - unter Verzicht auf die Bearbeitung der Agende von 1930 - für das Gebiet der APU (EKU) in Angriff. Der liturgische Ertrag der lutherischen Reformation und die "Kirchenagende für die Hof- und Domkirche in Berlin" von 1822 wurden dabei wesentlich in die Studien einbezogen. Der Ertrag dieser grundlegenden Arbeit ist in der Broschüre "Vor der Revision der Preußischen Agende" zusammengefaßt, die Dr. Soehngen 1952 vorlegte. Anschließend arbeiteten die verschiedenen Agenden-Ausschüsse der EKU und ihrer Gliedkirchen an den Fragen weiter. Am 10.12.1953 beschloß dann die Synode der EKU den Agendenentwurf Teil I "Die Gottesdienstordnungen". Dieser Entwurf ist seitdem in allen Gliedkirchen der EKU, so auch in Berlin-Brandenburg, erprobt worden. - Der Ausgangspunkt dieser Revisionsarbeit ist im Kirchenkampf der Bekennenden Kirche zu suchen. Schon Dr. Dibelius, damals Generalsuperintendent

Generalsup. der Kurmark, gab im Kirchenkampf Bearbeitungen der Agende heraus. Die westfälische Kirche, ebenfalls EKU-Gliedkirche, musste auch 1948 eine eigene Agende herausgeben, da die Agende von 1895 vergriffen war. Sie stützte sich auf die Agende von 1895. Daneben lief auch die Arbeit der liturgischen Ausschüsse der rheinischen und westfälischen Bekennenden Kirche. Diese hatten 1940 mit der Neubearbeitung der Agende begonnen und nach einem ersten, vor Kriegsende vorgelegten vorläufigen Entwurf das Ergebnis ihrer Arbeit ebenfalls 1948 in einer Kirchenagende Band I zusammengefaßt (herausgegeben von Joachim Beckmann, Peter Brunner, Hans Ludwig Kulp, Walter Reindell) und den Ertrag ihrer liturgiewissenschaftlichen Untersuchungen in dem Buch "Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen" publiziert. Das Werk wurde grundlegend für die weitere Arbeit.

Für die reformierten Gemeinden schufen die Professoren Albertz und Niesel unter intensiver Mitarbeit von Pfarrer Halaski ein Kirchenbuch, das beim Reformierten Bund und in Berlin-Brandenburg bei den reformierten Gemeinden Eingang fand. Pfarrer Halaski hat inzwischen aber auch die in der Agende von 1895 für die reformierten Gemeinden enthaltene "Andere Form" neu für den EKU-Entwurf bearbeitet. Besprechungen über die Übernahme dieser erneuerten Form der Agende für die Reformierten sind im Gange.

In den anderen Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland, besonders den lutherischen Landeskirchen, setzte ebenfalls nach 1945 die Arbeit an den Agenden ein. So konnte am 1.1.1957 in der Vereinigten Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) die "Agende für Evangelisch-Lutherische Kirchen und Gemeinden" eingeführt werden.

Grundsätze der Neugestaltung. Die Erneuerung der reformatatorischen Theologie hat die Kirche zur Erneuerung des Gottesdienstes gedrängt. Die im Kirchenkampf der Bekennenden Kirche gewonnenen Erkenntnisse und Einsichten haben die verantwortlichen Männer der Kirche bei der Bearbeitung der Agende geleitet. Die Verkündigung des Evangeliums in Wort und Sakrament, das Ereignis der Gegenwart Christi, sind das Herzstück des Lebens der Kirche. Von dieser Erkenntnis hat die Arbeit ihren Ausgang genommen. Im Unterschied zu ⁿmacherlei Reformvorschlägen im 19. Jahrhundert und zum Agendenentwurf von 1930 wurde deshalb von Versuchen abgesehen, durch eigene Konstruktionen neue Gottesdienstformen zu schaffen. Vielmehr knüpfte man bewußt an die in der Agende von 1895 enthaltene und in liturgischen Ordnungen, Gesängen und Gebeten heute noch lebendige gottesdienstliche Überlieferung an. Auch ökumenische

Gesichtspunkte

Gesichtspunkte verpflichteten zur Anknüpfung an vorhandene Ordnungen. Handelt es sich doch bei diesen um ein gemeinsames Erbe der christlichen Kirchen, über die Grenzen Europas hinaus. Die wesentlichen Merkmale der Neubearbeitung der Agende sind also die Kontinuität mit der Reformation, die Anknüpfung an das in der Agende von 1822 sichtbar gewordene geschichtliche Erbe sowie moderne liturgiewissenschaftliche Erkenntnisse. Die Agende von 1895, die von derjenigen von 1822 ausgeht, blieb in der Grundform erhalten.

Das Echo in den Gemeinden. Generalsuperintendent Braun schilderte,

wie der Agendenentwurf der EKU, den die Provinzialsynode Berlin-Brandenburg 1954 zur Erprobung freigab, in den Gemeinden Eingang gefunden hat. Dem liturgischen Ausschuss der Synode sind auf eine Anfrage des Konsistoriums aus etwa der Hälfte der Kirchenkreise Berichte zugeleitet worden. Das Bild ist ganz unterschiedlich. Es gibt

z. B. Kirchenkreise, in denen alle Gemeinden die neue Gottesdienstordnung gebrauchen, einige die Form A, die sich enger an die vorher gebräuchliche Form anlehnt, die meisten die Form B, die stärker an reformatorische Formen anknüpft. In zahlreichen Landgemeinden war dagegen eine Erprobung aus Mangel an Kirchenmusikern oder Katecheten überhaupt nicht möglich. Einige wollten auch erst die Entscheidung der Provinzialsynode abwarten.

Eine große Zahl kritischer und positiver Stellungnahmen sind dem Liturgischen Ausschuss zugegangen und von ihm berücksichtigt worden.

Besonders stark war die Kritik an den Formulierungen der Gebete, gering jedoch die Mitarbeit durch positive Vorschläge. Generalsuperintendent Braun erwähnte als besonders wertvoll die Mitarbeit des Predigerseminars in Brandenburg, von dem ein im Gottesdienst erprobtes allgemeines Kirchengebet voll übernommen werden konnte. Bei der Umformung alter und der Schaffung neuer Gebete ist man bewußt behutsam vorgegangen. Die durch Jahrhunderte oder gar mehr als 1 1/2 Jahrtausend gebeteten Gebete sind durch den Gebrauch geheiligt. Die Sprachgewalt Luthers steht unserer Zeit zudem nicht zur Verfügung. Auch aus der Kritik allein erwachsen die Gebete nicht. Sie werden, so sagte D. Braun, in der Stille der Anbetung geboren und erweisen Ursprung und Eignung in der Gebetsübung des Gottesdienstes.

Den schwersten Einschnitt in die bisherige Liturgie bedeuten nicht die Änderungen der Form. Die Ordnung der Agende von 1895 ist trotz der Veränderungen im Ganzen erhalten geblieben. Das wirklich Neue sind die liturgischen Gesänge, die Abkehr von Bortnianskys Melodien

und

und die Hinwendung zu den reformatorischen Weisen. Sie werden vielfach noch von Pfarrern und Ältesten abgelehnt. Was vielen lieb und wert ist, solle nicht geshmäht werden, sagte D. Braun. Aber es könne nicht geleugnet werden, daß, als Friedrich Wilhelm III. den Hofkapellmeister des Zaren mit der Schaffung neuer Melodien für die "Agende in Königlichpreussischen Landen" beauftragte, die Liturgie, wie sie an der Hof- und Domkirche zu Berlin und anderswo von Soldatenchören gesungen wurde, im Zustand des Verfalls war. Wenn heute in verschiedenen Ländern die Rückkehr zu den reformatorischen Melodien zu verzeichnen sei, so diene dies besonders der Einheit des Gottesdienstes in der Evangelischen Kirche in Deutschland, in der nun fast überall die gleiche Liturgie gesungen werde. D. Braun dankte hierfür besonders den Kirchenmusikern.

Der Wunsch nach Aufhebung der "Zweigleisigkeit" - des Nebeneinander der Formen A und B - kam in den Gemeinden stark zum Ausdruck, wie D. Braun berichtete. Darum hat der Liturgische Ausschuss versucht, beide Formen in einer Ordnung zusammenzufassen. D. Braun erläuterte dazu die Vorlage.

Die Gottesdienstordnung - ein Band der Einheit der Kirche. D. Braun sagte abschließend, daß nun die Zeit der Erprobung der neuen Gottesdienstordnungen beendet werden solle. Der Liturgische Ausschuss wünsche, daß es zu einer gemeinsamen Gottesdienstordnung in der ganzen EKU komme. Die Einheit der Gottesdienste sei ein starkes Band der Einheit der Kirche. Die Synode der EKU, die im Februar zusammentritt, wird die Agende zu verabschieden haben. Dazu soll ihr die Stellungnahme der Provinzialsynode zugeleitet werden. In der für diese Synode bereits fertiggestellten Neubearbeitung des EKU-Entwurfes konnte die Berlin-Brandenburgische Stellungnahme nichtmehr eingearbeitet werden. Die neu gebildete nächste Provinzialsynode Berlin - Brandenburg wird dann, wie alle andern Gliedkirchen der EKU, die Einführung der neuen Agende für ihr Kirchengebiet endgültig zu beschliessen haben.

gez. Bessert.

Nr. 3

Der Weg der Kirche mit der Jugend

Der Vorsitzende der Kirchlichen Erziehungskammer für Brandenburg, Pfarrer Kurt Kunkel, Potsdam, begründete in einem Bericht vor der Provinzialsynode am 20.1.1959 die Notwendigkeit einer Neuordnung der Konfirmation. Diese Aufgabe ist der Evangelischen Kirche, wie Pfarrer Kunkel erklärte, im Osten und Westen Deutschlands in gleicher Weise gestellt. In den Gliedkirchen der DDR ist sie durch die Jugendweihe und die mit ihr verbundenen Formen der Werbung unaufschiebar geworden. In der Frage, Jugendweihe oder Konfirmation, geht es hier aber nicht nur um die Entscheidung zwischen der Leugnung Gottes und dem Bekenntnis zu Gott, sondern um die Entscheidung zwischen zwei einander ausschließenden Lebenswegen. Der Weg der Kirche mit ihrer getauften Jugend steht dabei unter der Spannung zwischen dem klaren Nein zur Jugendweihe und dem klaren Ja zu den getauften Kindern, eben auch denen, die zur Jugendweihe gehen. Die Neuordnung der Konfirmation muß dies berücksichtigen.

Die Aufgabe der Neuordnung der Konfirmation

Die Frage nach der Neuordnung der Konfirmation hat im Mittelpunkt vieler Beratungen der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg gestanden. Gemeindekreise und -kirchenräte, Pfarrkonvente und Kreissynoden, Konsistorium und Kirchenleitung haben wiederholt darüber verhandelt. Der "Weißenseer Kreis" und die Lutherische Arbeitsgemeinschaft unterbreiteten Vorschläge zu der Frage. Ein Ausschuss der Synode der EKD soll einen für alle evangelischen Kirchen in Deutschland geltenden Vorschlag für eine Neuordnung der Konfirmation erarbeiten. Die Beratungen der Provinzialsynode können daher nicht zu einer endgültigen Lösung führen. Die Gemeinden erwarten aber, daß die Synode Beschlüsse zur praktischen Durchführung der Konfirmation 1959 faßt und Vorbereitungen trifft für die Konfirmation in den kommenden Jahren.

Die Geschichte der Konfirmation

Die Konfirmation gibt es in Berlin und Brandenburg, im Unterschied zu anderen Landeskirchen in Deutschland, seit es eine evangelische Kirche gibt. Auf dem wechselvollen Weg ihrer Geschichte ist sie immer ein Spiegelbild des christlichen Glaubens der jeweiligen Zeit gewesen. Darüber hinaus ist die Praxis der Konfirmation auch ein

Ausdruck

Ausdruck der gesellschaftlichen Struktur der Zeit gewesen. Sie setzte eine in ihrem Bestand unangefochtene Volkskirche voraus, in der die Kinder in den Elternhäusern im christlichen Glauben aufwachsen und in eine Umwelt hineinkommen, die eine christliche Lebenshaltung bejaht. Mit der Industrialisierung und inneren Entfremdung weiter Kreise der Arbeiterschaft von der Kirche wurde auch der Wunsch nach einer Neuordnung der Konfirmation laut. 1839 stellte Johann Hinrich Wichern fest, daß die Massen der Kirche Entfremdeten die Scharen der Konfirmierten sind, und daß die Kirche an ihrem Untergang arbeitet, wenn sie nicht zu einer Neuordnung der Konfirmation kommt. Seitdem fehlt es nicht an Vorschlägen für die Neugestaltung. Sie sind gegenwärtig im Westen Deutschlands zahlreicher als in der DDR. Die Aufgabe, die Konfirmation neu zu ordnen, ist also eine gemeinsame Aufgabe im Osten und Westen, in der Evangelischen Kirche in Deutschland. In den Gliedkirchen in der DDR ist die Aufgabe jedoch unaufschiebar geworden durch die Jugendweihe und die mit ihr verbundenen Formen der Werbung. In manchen Gemeinden ist man dadurch zu der Auffassung gekommen, daß die Bestimmung der Lebensordnung außer Kraft gesetzt werden sollte, in der es heißt: "Kinder, die sich einer Handlung unterziehan, die im Gegensatz zur Konfirmation steht (Jugendweihe oder dergleichen), können nicht konfirmiert werden." Auch mit dieser Auffassung wird sich die Synode beschäftigen müssen.

Atheistischer oder christlicher Lebensweg?

Die Jugendweihe und die Jugendweihestunden, deren Thematik als verbindlich bezeichnet wird, sind untrennbar miteinander verbunden. Sie leugnen die Existenz eines Schöpfergottes. Konfirmation und Konfirmandenunterricht bezeugen den lebendigen Gott und bekennen sich zu Gott, dem Vater Jesu Christi als dem Schöpfer Himmels und der Erden. Weil die Leugnung der Existenz eines Gottes und der Glaube an den lebendigen Gott unvereinbare Gegensätze sind, darum stehen auch Jugendweihe und Konfirmation in einem unvereinbaren Gegensatz zueinander. Sie können weder nebeneinander noch in einem ungebrochenen zeitlichen Nacheinander vollzogen werden. "Die Entscheidung zwischen Jugendweihe und Konfirmation ist die Entscheidung zwischen der Leugnung Gottes und dem Bekenntnis zu Gott,

Hinzukommt

Hinzukommt, daß es bei der Entscheidung, Jugendweihe oder Konfirmation, um die Entscheidung zwischen zwei einander ausschließenden Lebenswegen geht. Denn die Jugendweihe ist nur ein Glied in der Reihe der Weihehandlungen, die den Weg des Menschen begleiten sollen, der sich vom Grunde des christlichen Glaubens gelöst hat: Namensweihe, Jugendweihe, Eheweih und Totenweihe oder Totenfeier, wie sie in deutlicher Parallel zu den kirchlichen Amtshandlungen jetzt propagiert werden. Die Parallel geht so weit, daß, ähnlich wie bei der Kirche die Tauf- oder Traugespräche, jetzt vor der Namensweihe oder Eheweih eingehende Gespräche als notwendig angesehen werden. Neben dem christlichen Lebensweg mit den ihm zugehörenden kirchlichen Amtshandlungen der Taufe, Konfirmation und Trauung steht also der atheistische Leben^sweg mit den ihm zugehörenden Weihehandlungen der Namensweihe, Jugendweihe und Eheweih. Keine Neuordnung der Konfirmation dürfe diese Entscheidung zwischen der Leugnung Gottes und dem Bekenntnis zu dem lebendigen Gott aufheben oder umgehen. "Es kann in dieser Frage kein Sowohl-als-auch, sondern nur ein Entweder-oder geben." Dabei ist aber, wie Pfarrer Kunkel ausdrücklich feststellte, zu beachten, daß die Kirche nicht "wie ein Verein handeln" und die Kinder, die sich von den Grundsätzen abwenden, "in der Mitgliederliste streichen" kann. "Die Kirche kann nicht von der Verpflichtung entbunden werden, diesen jungen Menschen immer wieder von neuem das Evangelium von Jesus Christus zu bezeugen und sie zur Gemeinde zu rufen. Um dieses Auftrages willen können und müssen wir diesen Jugendlichen nachgehen und dürfen sie auch dann, wenn sie zur Jugendweihe gegangen sind, nicht allein lassen."

In dieser Spannung zwischen dem klaren Nein zur Jugendweihe und dem klaren Ja zu den getauften Kindern, die zur Jugendweihe gehen, ist der Weg der Kirche in der Frage der Konfirmation zu suchen.

In der verschiedenen Bewertung des einen oder des anderen Pols liegt der Grund dafür, daß die einzelnen Gliedkirchen in der DDR verschiedene Wege für möglich halten.

Die Konfirmation 1959 in Berlin-Brandenburg

Pfarrer Kunkel erläuterte ausführlich die im August 1958 von der Evangelischen Kirchenleitung Berlin-Brandenburg herausgegebene

Weisung

Weisung für die Konfirmation 1959. Sie ist, wie er sagte, von dieser Spannung zwischen dem Nein zur Jugendweihe und dem Ja zu den getauften Kindern gezeichnet. Die Konfirmanden, die zur Jugendweihe gehen, können nicht zur Konfirmation zugelassen werden. Aus Verantwortung für die getauften Kinder empfiehlt die Kirche aber, daß diese Jugendlichen an dem kirchlichen Unterricht teilnehmen bis zu dem Zeitpunkt, an dem ^{für die anderen} die unmittelbare Vorbereitung auf die Konfirmationsfeier und den ersten Gang zum Abendmahl beginnt. Aus der Verantwortung gegenüber der Botschaft der Kirche, die auch im Leben des Kindes ernst genommen werden muß, sind diese und die anderen Bestimmungen der Weisung der Kirchenleitung zu verstehen. Sie sind nicht Möglichkeiten, die man den Kindern und ihren Eltern bieten will, sondern vielmehr eine Verpflichtung für die Gemeinde und den Pfarrer, den Kindern nachzugehen, daß sie die Verbindung zur Gemeinde halten. Darum sollen in den Gemeinden Mittel und Wege gefunden werden, diejenigen Kinder zur Konfirmation und damit zum Tisch des Herrn zu führen, die sich trotz der Teilnahme an der Jugendweihe weiter am kirchlichen Leben beteiligen und dem christlichen Glauben treu bleiben wollen. Diese Bestimmungen sind nicht als ein Recht zu verstehen, das die Kirche zu vergeben hat, sondern als Pflicht und Auftrag für den Pfarrer und die Gemeinden. Darum wird die Zeit zwischen der Jugendweihe und der Konfirmation derjenigen Kinder, die es mit der Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinde ernst meinen, nicht zu kurz sein dürfen. Ein Mißbrauch der Weisung muß verhütet werden. Pfarrer Kunkel betonte, daß die Weisung der Kirchenleitung für 1959 eine Übergangs Lösung ist, nach seinem Urteil die beste von allen Lösungen - es sei denn, man empfehle angesichts der vorhandenen Schwierigkeiten, die Konfirmation für das Jahr 1959 ganz auszusetzen..

Der in der Weisung vorgeschlagene Weg würde den Gemeinden in der DDR und in Ostberlin viel weniger Schwierigkeiten bereiten, wenn auch die Gemeinden in Westberlin die Konfirmation verantwortungsbewußter durchführten. Wenn auch aus anderen Gründen Kinder von der Konfirmation zurückgestellt würden, dann würde die Zurückstellung wegen der Jugendweihe auf mehr Verständnis stoßen. Pfarrer Kunkel wies auf Artikel 19,1 der Lebensordnung hin, nach dem diejenigen Kinder zurückgestellt werden, "die es trotz wiederholter Ermahnung

an

an Ernst und Zucht haben fehlen lassen, die dem Konfirmandenunterricht oder dem Gottesdienst der Gemeinde längere Zeit ohne begründete Entschuldigung ferngeblieben sind, ferner diejenigen, die bei der Prüfung angemessene Kenntnisse nicht nachweisen.

Neuordnung ist keine Bekennnisänderung.

Die Konfirmation ist kein Sakrament. Sie ist eine kirchliche Handlung. Ihre Neuordnung ist durch die zunehmende Auflösung volkskirchlicher Formen notwendig geworden. Die Veränderung der Konfirmationspraxis bedeutet darum keine Änderung des Bekennnisses. Man wird damit rechnen müssen, dass es in der Zeit des Überganges in den nächsten Jahren eine verschiedene Konfirmationspraxis in den einzelnen Kirchengebieten gibt. Die Aufgabe der Synode wird es aber sein, dafür zu sorgen, dass die Gemeinsamkeit auch bei verschiedenartiger Gestaltung gewahrt bleibt. Dazu forderte Pfarrer Kunkel, dass die Gemeinden künftig besser über das kirchliche Leben, über die Strukturveränderungen in den Gemeinden und über die neuen Aufgaben gegenüber der Jugend, auch die andere Bedeutung der Konfirmation, informiert werden. Es geht dabei nicht nur um die Konfirmationsfrage, sondern um den "Weg der Kirche mit ihrer heranwachsenden getauften Jugend". Er findet Ausdruck im Konfirmandenunterricht, in der Vorstellung der Konfirmanden in der Gemeinde, der Konfirmationsfeier mit Bekennnis, Einsegnung, Fürbitte der Gemeinde und Zulassung zum Heiligen Abendmahl. Auch die Konfirmation in der Beziehung zu Taufe und Abendmahl muß dem Bewußtsein der Gemeinden nahegebracht werden. Bei allen Überlegungen zur Neuordnung des Weges der Kirche mit ihrer Jugend sollen zwei Fragen gestellt werden: die Frage nach den festzuhaltenden, in der Geschichte der Kirche gewordenen Formen und die Frage nach den Veränderungen.

Das Unaufgebbare und Gemeinsame

Dreierlei wird die Kirche, wie Pfarrer Kunkel darlegte, bei allen Überlegungen festhalten müssen. In ihnen liegt die Gemeinsamkeit trotz aller Veränderungen des Weges mit der Jugend. Es ist:

1. der Gang zum Heiligen Abendmahl, dem eine Zurüstung des Jugendlichen und die Zulassung vorausgeht.
2. das Bescheidwissen über den christlichen Glauben. Dazu gehört neben einem bestimmten Lernstoff die Einführung in die christliche Lebensgestaltung.

3. Das Ja

3. das Ja des jungen Menschen zur Taufe im Gottesdienst der Gemeinde. Dieses Ja zur Taufe wird in irgend einer Weise mit einem Bekenntnis oder Gelöbnis verbunden und von der Fürbitte der Gemeinde sowie von einer Segenshandlung begleitet sein.

Die Kirche muß beweglicher werden

Wenn die Kirche ihrer Verantwortung in einer modernen Welt gerecht werden will, dann muß sie in ihren Lebensformen beweglicher werden. So wäre in den Gemeinden zu prüfen, ob nicht neben der jahrgangsweisen Durchführung der Konfirmation auch mehrere Konfirmationsfeiern im Laufe des Jahres stattfinden können, in denen Konfirmanden der verschiedensten Jahrgänge zusammengefaßt werden. Auch neue Formen für die Gestaltung des Konfirmandenunterrichts sollten gesucht werden. Darüberhinaus sollte die Kirche schon jetzt überlegen, wie sie die wachsende Zahl der ungetauft heranwachsenden Kinder als Jugendliche oder Erwachsene zur Taufe und zum Abendmahl werde führen können.

Gossner Ost
Prof. D.J.L. Hromádka
Prag

Lieber Bruder Karl BARTH!

In den schwersten und dunkelsten Tagen unserer neueren Geschichte, unmittelbar vor dem Münchener Abkommen 1938, hast Du an mich und meine Freunde Deinen heute bereits weltbekannten Brief gerichtet. Deine Zeilen gingen dahin, uns zu dem entscheidenden Kampf zu ermutigen, aber auch unsere Herzen zu dem einzigen Hort der Stärke und des Trostes - das heißt zu dem Worte Gottes - zu lenken. Der Brief wurde damals nicht nur von den Pfarrern und Theologen, sondern auch von vielen Gemeindegliedern mit tiefer Dankbarkeit gelassen. Es war eine Stimme aus dem "überweich gewordenen Europa", eine Stimme der Stärke, der Einsicht und der Weisheit. Ich entsinne mich noch jener Tage und der unheimlichen Gefühle, welche unsere Herzen zu überwältigen drohten. Das weich gewordene Europa lebte damals in einer unbeschreiblichen geistigen und politischen Verworrenheit. Vergebens haben wir uns damals nach klar denkenden und starken Männern umgeschaut. Die Klarheit im Kopfe und im Herzen ist mit dem Mut zu eindeutigen Entscheidungen unzertrennlich verbunden, ebenso wie Unklarheit zur Schwäche und Weichheit führt. Deine Worte waren in den Münchener Tagen so eindeutig klar, daß manche von Deinen Freunden sie für übertrieben, ja theologisch unkorrekt hielten. Ich weiß nicht, wie Dir infolge des Widerhalles, den Dein Brief hervorgerufen hat, zumute war und ob Du, wenn Du den Brief neu zu schreiben hättest, ihn "korrekter" und mäßiger schreiben würdest. Der berüchtigte tschechische Soldat, der für die Kirche Jesu Christi streiten und zu leiden hatte, war gewiß theologisch angreifbar und mußte die vielfach abgerundeten Theologen und Kirchenmänner zum Protest, ja zum Spott reizen. Aber wenn wir auf die letzten siebzehn Jahre zurückblicken, so verstehen wir nicht nur die Richtigkeit, sondern auch den Ton Deines Briefes tiefer und klarer. Es gibt Momente und Ereignisse im individuellen Leben und in der Geschichte, wo man mit einer solchen Eindeutigkeit und Eindringlichkeit sprechen muß, daß die Formen des Üblichen und die Grenzen des Korrekten durchbrochen werden müssen. Das, was unkorrekt erscheint, ist eben ein Ausdruck der menschlichen Not, ein Ausdruck dessen, daß es sich um das Letzte handelt, daß etwas geschieht, was durch keine ausgeglätteten Formeln und durch keine theoretisch anständigen Maßstäbe bewältigt werden kann. Die ihres Namens würdige Theologie bewegt sich unablässig am Rande des Erlaubten und Unerlaubter. Ein seines Berufes und seiner Sendung würdiger Theologe muß den Nutzen haben, durch seine Entscheidungen seine Reputation in Frage zu stellen (eine Analogie zu Mt. 11,19). Wenn auch Dein Brief vielen Theologen und Kirchenmännern höchst angreifbar erschien, so haben ihn andere als Bewährung der Echtheit Deiner theologischen Existenz betrachtet.

Wie wir wohl wissen, ist die Geschichte Europas, ja der ganzen Welt anders verlaufen, als wir es damals gewünscht und erhofft haben. Durch das Münchener Abkommen, das heißt durch die Kapitulation Westeuropas vor HITLER und seinen Drohungen, wurde die Führerrolle und Vormachtstellung der sogenannten christlich-europäischen Zivilisation endgültig gebrochen. Auf dem Spiele stand damals nicht nur die staatliche Unabhängigkeit der Tschechoslowakei, sondern die Zukunft der mittel- und westeuropäischen Menschheit und ihrer Stellung in der Welt. Ich möchte mich nicht in geschichtsphilosophische Betrachtungen

Betrachtungen einlassen. Das eben gefällte Urteil ist kein vor-theologischer oder geschichtsphilosophischer Satz. Trotz aller skeptischen Einwände gegen diese Feststellung bin ich der Überzeugung, daß auch sie in der Perspektive meines biblisch gerichteten Glaubens gemacht worden ist. Mein Anliegen geht dahin, zu zeigen, daß gerade die Kirche Jesu Christi und ihre Theologen mutig der Geschichte ins Auge schauen und die gegenwärtige Wirklichkeit in aller Nacktheit und Unerbittlichkeit erfassen müssen. Und dies nicht zu dem Zweck, sich der Geschichte und ihren Wandlungen, aus welchen Gründen immer, anzupassen oder sogar die theologische Existenz geschichtsgemäß zu gestalten, sondern um die jeweilige geschichtliche Lage wirklich theologisch zu bewältigen. Dies ist äußerst schwierig: einmal deswegen, weil der Mensch, nicht zuletzt der Theologe, inwendig träge ist, das andere Mal deswegen, weil man geneigt ist, geschichtliche Ereignisse, welche unseren Plänen und Wünschen widerstreben, zu ignorieren oder nach vorgefaßten Meinungen und jeweiligen Stimmungen zu beurteilen. Viele, allzu viele von den heutigen Christen sind nicht willens, die Tragweite und die Tiefe der geschichtlichen Umwälzungen der letzten Jahrzehnte zu erfassen oder auch nur ernst zu nehmen. Daß es nicht legitim ist, in der Geschichte und ihren Durchbrüchen eine Art Offenbarungsquelle zu sehen, darüber möchte ich kein Wort verlieren. Gerade von Dir haben wir das gelernt, und durch Deine präzise Darstellung der Frage hast Du uns theologisch geholfen. Ebenfalls haben wir es an den kirchlichen und theologischen Kämpfen der Jahre 1932-1945 in erschütternder Weise gelernt, welches Unheil in der Kirche und Theologie durch eine falsche Einstellung der Geschichte gegenüber angerichtet werden kann. Vestigia terrent! Aber auch diese Erfahrung und Erkenntnis kann so abstrakt und schematisch verstanden werden, daß man von konkreten geschichtlichen Ereignissen gar nichts lernen will und daß man falsche Analogien aufstellt und eigenmächtig die neue Lage darnach mustert, was man selbst in der unmittelbaren Vergangenheit erlebt und erkämpft hat.

Der Kampf der Bekennenden Kirche, an dem Du einen hervorragenden Anteil genommen hast, hat mit einem Sieg geendet. Dies ist eine gewaltige Tatsache der europäischen Kirchengeschichte. Geflissentlich spreche ich über die europäische Kirchengeschichte, denn alle Länder Europas, wo protestantische Kirchen leben und theologisch denken, wurden durch den deutschen Kirchenkampf erfaßt. Theologisch und kirchlich sind wir mündiger geworden. Unsere Theologie hat aufgehört, eine bloß akademische Angelegenheit zu sein. Unsere Kirchen haben in ihrer tiefsten Substanz erfahren, daß sie durch keine christliche Tradition und durch keine abendländisch-christliche Zivilisation geschützt und erhalten werden können. Es ist ihnen klar geworden, daß sie nur durch das Wort und durch den Heiligen Geist existieren und immer neu geschaffen werden. Diese Erkenntnis ist zum allgemeinen consensus unserer Kirchen und Fakultäten geworden. Aber auch diese Erkenntnis steht in der Gefahr, abstrakt und dogmatisch verstanden zu werden. In derselben Weise ist auch unser neues Bibelverständnis in der Gefahr, falsch und in theologisch irrelevanter Weise angewendet zu werden. Viele von den Männern (und Frauen), welche sich in den klassischen Zeiten der Bekennenden Kirche bewährt und nach dem Kriege die Leitung der evangelischen Kirchen in Deutschland übernommen haben, sind sich ihres Sieges zu bewußt geworden und leben in einer Selbstsicherheit, welche zum Verhängnis werden kann. Dabei meine ich nicht nur die Konfessionalisten mit ihrem Pochen auf die Bekenntnisse, auf liturgische Formen oder bischöfliche Kirchenordnungen. Sogar diejenigen, welche ihre biblische Treue gegen alle konfessionalistischen Illusionen gerettet haben, sehen nicht immer lebendig genug, daß die Kirche heute nicht mehr in derselben Lage wie in den Jahren des Kampfes steht, und daß die vor zwanzig oder fünfzehn Jahren gefaßten Entscheidungen

Fntscheidungen und bekenntnismäßigen Erklärungen nicht einfach wiederholt werden können oder dürfen. Wir wissen wohl, daß auch die Arbeit an der Bibel sowohl praktisch als auch exegetisch nur dann zu der lebendigen Quelle der Wahrheitserkenntnis vorstößt, wenn sie immer wieder ihre Forschung und ihre Erkenntnisse auf das aktuelle Geschehen der Kirche und der Welt richtet. Der Sieg der Bekennenden Kirche ist in mancherlei Weise zum Hindernis geworden, die heutige Lage der Christenheit neu zu sehen und die geschichtlichen Umwälzungen lebendig zu verstehen.

Wie ich oben gesagt habe, ist die politische Entwicklung Europas und der Welt andere Wege gegangen, als wir um das Jahr 1938 erwartet hatten. Die liberale Demokratie hat damals kapituliert und das Gleichgewicht der internationalen Lage hat sich verschoben. Hunderte von Millionen der osteuropäischen und andern Völker haben ihr Vertrauen zu den alten politischen Weltmeistern verloren und sehen sich nach neuen Formen und Ordnungen der menschlichen Gesellschaft um. Hinter der gegenwärtigen Weltspannung wirken Sorgen, Ängste, Wünsche und Träume des sogenannten östlichen Menschen, welche die Grenzen der Machtpolitik weit überschreiten und eine bessere, tragfähigeren und den menschlichen Nöten entsprechendere gesellschaftliche Struktur suchen. Und nun scheint es mir, daß die meisten Theologen und Kirchenmänner Europas nur einige anstößige Begleiterscheinungen des Vordringens des Ostens nach dem Westen sehen, daß sie aber den Sinn und die realste Realität dieser Lage nicht verstehen wollen. Wenn ich mich nicht irre, war die deutsche Theologie und Kirche der westlichen liberalen Demokratie gegenüber im großen ganzen skeptisch gesinnt. Sie hat die "abendländische" Kultur von der französischen und angelsächsischen Demokratie unterschieden. Und jetzt lehnen die deutschen Protestanten sich auf einmal ausgerechnet an die politischen und sozialen Formen des Westens an, ohne gründlich zu fragen, ob die wirtschaftlich und kulturell hochstehende westliche Welt die innere Fähigkeit besitzt, die Probleme der heutigen Weltspannung und des drohenden Weltchaos zu meistern. Ich bitte, mich nicht mißzuverstehen. Das, was ich gesagt habe, bedeutet keineswegs ein Urteil, daß der Westen abgewirtschaftet und der Menschheit nichts zu sagen hat. Ich selber bin doch in meiner menschlichen Struktur tief mit dem Westen, seiner geistigen und politischen Geschichte verbunden. Aber die Katastrophe, welche die christlichen Völker über Europa und die ganze Welt in den letzten vierzig Jahren herbeigeführt haben, die Unfähigkeit der Sieger von 1918, das Europa und die Welt friedlich zu organisieren und die in der kapitalistischen Welt innenwohnenden Spannungen und Widersprüche zu überwinden, sollen uns wenigstens vorsichtig machen, unsere kirchliche und theologische Existenz mit der sozialpolitischen und geistigen Struktur des Westens zu verbinden. Hoffentlich wirst Du mich nicht eines doktrinären Marxismus beschuldigen. Ich nehme die marxistische Geschichts- und Gesellschaftsanalyse, weniger aus abstrakt-theoretischen Gründen als aus praktischen Erfahrungen und Beobachtungen, sehr ernst. Ich verstehe nicht, warum man denn die marxistische Methode wenigstens nicht so ernst wie andere soziologische und philosophische Denkarten der westeuropäischen und amerikanischen Welt nehmen sollte? Zumal man nicht leugnen kann, daß die westliche sozialpolitische Ordnung durch die beiden Weltkriege tief erschüttert und überdies den Bedürfnissen und Nöten der asiatischen und afrikanischen Völker nicht gewachsen ist. Zu noch die unsere Existenz unmittelbar erfassende Frage: Warum steht die sowjetische Macht bis an der Elbe? Warum sind alle Pläne

der

der mittel- und westeuropäischen Staatsmänner und Politiker, die sowjetische Ordnung zu schwächen oder gar zu liquidieren, so kläglich zusammengebrochen? Es hilft nicht, bloß über die neue politische Lage von der Elbe bis Asien zu klagen und zu jammern. Marxistische wissenschaftliche Methode hilft diese Fragen tiefer zu verstehen und unsere angewöhlte Denkweise zu korrigieren. Der realistische Ernst aber kommt erst von dem Glauben. Man muß dieser Lage mutig und im Glauben ins Auge schauen und fragen, welche Fehler, Versäumnisse, welche Blindheit und Verständnislosigkeit unsererseits sie geschaffen haben. Wir sind alle dafür verantwortlich. Auf unsern Schultern liegt die Last der Geschichte. Aber darüber hinaus: an unserer Glaubensstärke und Glaubensechtheit liegt es, in dieser Lage nicht nur Elend, sondern auch große Verheißung zu sehen.

Nun scheint es mir, daß auch diejenigen Brüder aus der Bekennenden Kirche, welche Dir am nächsten stehen, doch eine ganz bestimmte politische Schau besitzen und eine bestimmte kulturgeschichtliche Zukunftsauffassung haben, welche sie hindert, sich innerlich frei zu halten der gegenwärtigen sozialen und politischen Lage von Gesamt-Europa gegenüber. Die Männer, sowohl Theologen als auch Laien, der Bekennenden Kirche lebten keineswegs in einem luftleeren Raum. Sie waren tief in der geistigen und gesellschaftlich-politischen Tradition der deutschen Geschichte verwurzelt. Wenn sie auch ihren Widerstand gegen das hitlerische System theologisch begründeten, ihr Kampf war durch allerlei traditionell-deutsche Denk- und Lebensweisen motiviert. Es wäre höchst lehrreich, wenn wir versuchten, ihre staatspolitische Schau der deutschen Zukunft zu entdecken und klar zu formulieren. Wenigstens in ihrem Durchschnitt. Es genügt nicht, nur über politische Verantwortung im Glauben allgemein zu sprechen.

Ohne Zweifel hat sich eine Zahl einflußreicher Theologen und Kirchenkampfführer zu einer politischen Mündigkeit (wenigstens formell) durchgekämpft. Die Bekennende Kirche hat im Vergleich mit der alten kirchlichen Lage in dieser Hinsicht eine höhere Stufe erreicht. Das Problem der politischen Entscheidung wurde von der theologischen Mitte her erfaßt. Die Autorität Jesu Christi wurde über die Grenzen des privaten und gottesdienstlichen Lebens hinaus erweitert. Wenn auch in dieser Beziehung keine uniforme politische Theologie erreicht wurde, wenn auch immer noch an den entscheidenden Punkten (Zwei-Reiche-Lehre, die Theologie der Ordnungen wider die christozentrische Staats- und Machtauffassung) keine Übereinstimmung hergestellt wurde, ja erreicht werden kann, so hat man wenigstens das Wichtigste und Entscheidendste getroffen: nämlich die Tatsache einer persönlichen und kirchlich, privat und kollektiv unausweichbaren politischen Verantwortung. Man sieht heute klar und eindeutig, daß die Politik in ihrer echten Substanz Sache nicht nur persönlicher Ehrlichkeit und innerlichen Pflichtbewußtseins ist, sondern daß die Kirche als solche durch ihr Sein und Handeln ein politischer Faktor ist und daß sie die Last, die Ehre, die Schuld, Erfolge und Mißerfolge, Siege und Katastrophen der Völker, Staaten und Gesellschaftssysteme mit auf ihren Schultern trägt. Ich hoffe wenigstens, daß dieses Bewußtsein in den deutschen Kirchen nach einer so schrecklichen Katastrophe lebendig ist.

Das alles ist eine gewaltige Errungenschaft. Wir können dafür nicht genug dankbar sein. Es handelt sich aber noch um etwas darüber hinaus. Die Frage besteht nicht nur in der formellen politischen Verantwortung, sondern auch darin, wie, in welcher Richtung, in welcher Schau man politisch handelt, welche Entscheidungen man konkret trifft.

Es

Es ist wahr, daß man dem Glauben keine Vorschriften vorlegen darf, daß der Glaube Herr aller politischen Grundsätze ist. Der Gekreuzigte und Auferstandene ist doch unser Herr. Es ist wahr, daß der gläubige Christ sich jeweils innerhalb unvorhersehbarer Lage entscheiden muß. Dennoch aber bleibt die Frage wichtig, wie man sich entscheidet und politisch handelt, wie man die Nöte der Gesellschaft sieht und in welcher Richtung man das politische Leben organisieren möchte. Diese Frage ist auch theologisch von großer Bedeutung. Es ist möglich, daß man viel stärker durch alte politische, nationale und soziale Tradition geformt wird als durch den Glauben. Nur selten erreicht man die echte innere Glaubensfreiheit, welche einen Christen in der politischen Handlung tatsächlich souverän macht. Man lebt in einer politischen, nationalen oder sozialen Lebensauffassung, deren Gültigkeit man für selbstverständlich hält, und welche dennoch eine innere Versklavung offenbart. Wir wissen ja, wie die sogenannte monarchische Staatsgesinnung vor Jahrzehnten für etwas so Selbstverständliches gehalten wurde, daß man nur diejenigen Theologen und Kirchenmänner des Politisierens beschuldigte, welche jener Gesinnung Widerstand leisteten. Die Kirche hinkt sehr oft hinter der Geschichte und der politischen Entwicklung nach. Heute wird ein sozialdemokratisch gesinnter Christ in den westlichen Ländern kaum für ein kirchlich und theologisch verdächtiges Wesen gehalten. Er ist hoffähig geworden. Vor vierzig Jahren war die Lage in der Kirche ganz anders. Unter Verdacht stehen heute nicht mehr Sozialdemokraten oder liberal-fortschrittliche Politiker, sondern Kommunisten. Aus theologischen Gründen? Aus dem echten Glauben? Oder aus Trägheit, Borniertheit, Angst und sogar Feigheit? Diese Fragen lege ich nicht Dir, lieber Bruder, vor, sondern unsren Kirchen, gemeinsamen theologischen Freunden und Glaubensgenossen. Wenn man die Struktur des politischen Denkens und Handelns bei der Mehrzahl der ehemaligen "bekennenden Christen" und dem Durchschnitt der heutigen Pfarrer in protestantischen Ländern untersucht, so sieht man, daß sie aus den alten national-staatlichen Motiven (verschieden westlich-demokratisch gefärbt) besteht. Es ist fraglich, ob die "Bekenner" trotz ihrem Antihitlertum politisch gewachsen sind und ob sie nicht in einer wesentlich überlebten Welt stehen. Wie die Theologie vieler "Bekenner" statisch oder konfessionalistisch steril geworden ist, so mag auch ihre politische Schau - trotz des Pochens auf die politische Verantwortung eines Christen - zurückshauend und einer wirklichen Verantwortung bar sein. Weite Kreise der ehemaligen Bekennenden Kirche und ihrer Freunde in andern Ländern schöpfen und leben politisch auch heute noch aus dem Erbe "der Männer des 20. Juli" oder aus dem, was diesem Erbe anderswo analog ist. Dieses Erbe scheint die politische Ebene der meisten deutschen Protestanten zu sein. Man nimmt das Erbe so selbstverständlich auf, wie man vor einigen Jahrzehnten die monarchische Staatsgesinnung geteilt hat. Daß man dabei einiges von der heutigen sozialdemokratischen Einstellung übernimmt, ändert nicht viel an der Sache. Kein Wort soll gegen die Ehrlichkeit und Aufrechtheit der Männer des 20. Juli gesagt werden. Es handelt sich jedoch nicht um persönliche Ehrlichkeit oder Integrität, es handelt sich vielmehr darum, wie man die heutige Lage sieht und was heute politisch revelant und entscheidend ist. Aber eben da bin ich durch die Tatsache beunruhigt, daß man so wenig Verständnis für die neue, durch die letzte Katastrophe geschaffene historische Lage hat, und daß man - bewußt oder unbewußt - in der mehr oder weniger mythologisierten Vergangenheit lebt. Wirkliche Freiheit und Souveränität des Glaubens ist nicht selbstverständlich. Sie muß immer wieder erkämpft werden. Sonst mag es geschehen, daß wir sogar durch geistige Siege versklavt werden.

An zwei Punkten möchte ich andeuten, was mir am Herzen liegt. Das deutsche Volk ist durch die Ereignisse und die Folgen des zweiten Weltkrieges mit dem osteuropäischen Menschen in unmittelbare Führung gekommen: nicht nur äußerlich, formal politisch, diplomatisch oder durch kulturelle Güter (Literatur und Kunst), sondern in einer Weise, welche die Substanz und die Richtung des deutschen Menschen und des deutschen Volkes betrifft. Es ist alles anders gegangen, als man in Deutschland seit einigen Jahrzehnten, vielleicht seit einem Jahrhundert erhofft hatte. Der Drang nach Osten ist in einer fast unvorstellbaren geschichtlichen Katastrophe zusammengebrochen. Dieser Zusammenbruch, mit grausiger Schuld, Vernichtung und Brutalität verbunden, hat wie ein Erdbeben gewirkt. Politische, kulturelle und nationale Mauern und Dämme wurden erschüttert, sind eingestürzt und der Drang hat sich in umgekehrte Richtung gewendet. Ich habe tiefes Verständnis für die Gefühle derjenigen Deutschen, welche innerlich gegen den nazistischen Drang protestiert, sein elendes Ende vorausgesehen haben, aber die Schuld für das erschütternde Elend auf sich genommen haben. Wir wissen doch, was es für einen Christenmenschen bedeutet, mit andern Menschen solidarisch zu sein. Ich bin nicht geneigt, das, was geschehen ist, für etwas Schicksalhaftes zu halten und mich der neu geschaffenen Lage in seelischer Dumpfheit zu beugen. Aber auf den Ruinen der so nahen Vergangenheit, wo Millionen, ja Zehnmillionen Menschen grausam vergingen, wo menschliche Schuld in den Himmel schreit, muß man sich - so denke ich - mit der national-politischen und sozial-kulturellen Lage anders auseinandersetzen, als wenn es sich bloß um geläufiges Recht und Unrecht in normalen Zeiten handelte. Der osteuropäische Mensch steht an der Elbe. Er wurde - kann man fast sagen - wider seinen Willen hingeführt. Nochmals frage ich: Ist das nur ein unheimliches Unheil? Ist das etwas so Fremdes, so wesenhaft Fremdes, daß man sich dagegen nur mit einem trotzigen Kein wehren und diese Lage nur wie ein vorübergehendes Verhängnis und Unwetter betrachten muß? Oder ist es eine durch Gottes Gnade dargebotene Gelegenheit, eigene Schuld zu erleben und gleichzeitig einen neuen Anfang dort, wo der östliche Mensch sich mit dem westlichen Europäer und Deutschen trifft, zu machen? Unbekrtes, trotziges Herz versteht eine solche Frage überhaupt nicht. Ein politischer Opportunist mag sich in dieser Lage als mit einem Provisorium leicht abfinden. Ein Kommunist kann diese geschichtliche Wende begrüßen, da sie seiner geschichtsphilosophischen, sozialwissenschaftlichen Analyse und seinen großen menschlichen Hoffnung entspricht. Der Durchschnitt der deutschen Theologen und Kirchenmänner entspricht wohl keiner von diesen drei Kategorien oder soll ihnen nicht entsprechen. Nun würde man erwarten, daß ein gläubiger, ernster Christ in Deutschland (aber auch in andern Ländern) mit dem Anstoß des osteuropäischen Menschen in der Freiheit und Souveränität des Glaubens ringe, daß er sich mit ihm mit Verständnis auseinandersetze, daß er die Lage von der Mitte Jesus Christus her zu bewältigen versuche. Zumal dieser osteuropäische Mensch in gewisser Hinsicht das (in seiner Art und Weise) zu Ende zu denken und zu verwirklichen versucht, was die größten westeuropäischen Geister erhofft hatten und was Mittel- und Westeuropa in seiner Art und Weise längst hätte verwirklichen sollen. Wenn man alles, was in den letzten vierzig Jahren geschehen ist, in Betracht zieht, so darf man sagen, daß der osteuropäische Mensch trotz aller seiner Fehler, Mängel und Schuld geschichtlich den andern Völkern von Europa vorangeht. Daß seine Handlung, seine Therapie des gegenwärtigen menschlichen Elends und der modernen Krankheit die Züge seines Wesens und seiner Geschichte trägt, ist selbstverständlich. Hätten die Völker von Mittel- und Westeuropa die sozialpolitische

Umgestaltung

Umgestaltung der menschlichen Gesellschaft in ihre Hände genommen und die Krise der modernen Welt politisch, geschichtlich, moralisch in der Richtung ihrer geschichtlichen Denk- und Lebensart zu heilen versucht, so trüge die heutige soziale Umgestaltung der Welt abendländische Züge. West- und Mitteleuropa aber hat seine Stunde versäumt. Ohne aufgeschlossene, verständnisvolle und positive Auseinandersetzung mit dem Osten wird es nicht möglich sein, ein anständiges, schöpferisches Zusammenleben der Menschen zu gestalten. Ein dumpfes Nein, ein verständnisloses Ignorieren oder sogar ein feindlicher Versuch, die östliche Welt zurückzudrängen, kann nur entweder in einer tödenden Stagnation (wenn man vor dem Gebrauch der Atomwaffen zurückschreckt) oder in einer grausigen Katastrophe enden.

Der zweite Punkt ist noch wichtiger. Wir, Christen hinter dem eisernen Vorhang, befinden uns in einer eigentümlichen Lage. Wir stehen mitten drin in einem der gewaltigsten geistigen Kämpfe der Geschichte der Kirche. Ich betone das Wort "geistig", denn es handelt sich um das Zentralste des Glaubens und der Substanz der Kirche. Unsere Gefahr liegt ganz anderswo, als unsere Brüder hinter dem Vorhang (von unserer Seite her) sich vorstellen. Es handelt sich keineswegs um den äußeren Fortbestand der Kirche. Der äußere Fortbestand steht überhaupt nicht in Frage. Die Fragen, welche uns seitens unserer westlichen Brüder vorgelegt werden, beziehen sich regelmäßig auf die Fragen des religiösen Unterrichts, der Jugenderziehung, des Gottesdienstes und dazu noch auf den sogenannten prophetischen Dienst der Kirche: das heißt, ob wir frei sind, unsere Gesellschaftsordnung und den Staat zu kritisieren. Alle diese Fragen mögen relativ legitim sein, aber wann immer sie vorgelegt werden, haben wir einen peinlichen Eindruck, daß sie mit einem, wenn auch gedämpften Hochmut der beati possidentes gestellt und daß wir nach einer alten Schablone eines traditionellen Kirchentums gemessen oder gerichtet werden. Nur sehr selten (Ehre sei den erstaunlich mutigen Ausnahmen!) treffen wir aufgeschlossene Brüder, welche sich in voller Solidarität mit uns dorthin stellen, wo wir stehen, und welche aufgeschlossen für unser eigentliches Anliegen und Ringen sind. Es handelt sich doch überhaupt nicht um den äußeren Fortbestand der Kirche, wie sie heute dogmatisch, liturgisch, abergläubisch, fromm und gewohnheitsmäßig lebt. Es mag sein, daß eine solche Kirche als ehrwürdiges Museum oder wehmütiges Mausoleum auch in der neuen sozialistischen oder kommunistischen Gesellschaft toleriert werden wird. Alles, was heutige Kirchen, namentlich auch in ihrem Kreuzzug gegen den Osten und den Kommunismus unternehmen, bestätigt und beglaubigt mit einer deprimierenden Genauigkeit die marxistische Religionsphilosophie: die Religion und Kirche sei ein Überbleibsel der alten, überlebten Denk- und Lebensweise oder ein Instrument der alten besitzenden Gesellschaft im Kampfe gegen die aufsteigenden Massen der armen besitzlosen Leute. Aber die Substanz und die innerste Gestalt dessen, was man in dieser neuen gesellschaftlichen Struktur erreichen will, verstehen sie nicht, und ihr Handeln ist anachronistisch und politisch in dem falschesten Sinne des Wortes.

Das eigentliche Ringen unsererseits ist nicht politisch. Es kann nicht mit falschen Mitteln geführt werden. Aber unser Ringen ist auch nicht ideologisch. Das weiß Du, lieber Bruder, und viele von unseren gemeinsamen Freunden besser als ich. Hinter dem sogenannten Atheismus ist ein gewaltiges Pathos des Menschentums, eine Sehnsucht nach Freiheit und Gerechtigkeit, welche höher sein muß, als es in den alten feudalen und bürgerlichen sozialpolitischen Formen möglich

wäre

war. Wir müssen uns hüten vor falscher Demut, vor falschem Schuld-bewußtsein. Die Kirche hat den Armen, den "Beleidigten" oder Bei-seitegeschobenen in der Geschichte viel Gutes und Barmherziges getan. Sie hat ihnen auch ein gewisses sittliches Rückgrat und eine geistige Mündigkeit gegeben. Aber in den entscheidenden Zeiten hat sie versagt, den Menschen zu einer höheren Ebene, zu einer ernsteren sozialen und politischen Verantwortung zu verhelfen. Ideologisch hat die Kirche mit dem vordringenden Sozialismus falsch gekämpft. Sie hat ungeeignete Waffen benutzt. "Idealistische" Weltanschauung hat die realsten Bedürfnisse der Menschheit ignoriert. Und deshalb wurde eine neue Ideologie oder Denk- und Handlungsmethode geschmiedet, welche das bisher Ignorierte, das heißt den ganzen Menschen, seinen Leib und seine Seele nähren, seinen materiellen und geistigen Hunger stillen, sein Inneres und Äußeres umfassen und durch revolutionären Vorstoß von den Ketten befreien wollte. Und nun handelt es sich darum, ob wir, Theologen und Prediger der Kirche, sehen, daß die Kirche Jesu Christi diese Sehnsucht, diesen Aufbau im Lichte und der Fülle des Evangeliums zu verstehen hat. Sie kann sich auf keine sogenannte Zivilisation, auf keine bürgerliche, ethische und kulturelle Anständigkeit stützen. Sie findet ihre Zuflucht und Kraft nur in dem mächtigen Wort und der Tat der Gekreuzigten und Auferstandenen. Ja, gewiß gibt es eine Menge von neuen und ernsten Gefahren. Die allergrößte Gefahr besteht in der Gottlosigkeit der Kirche, in ihrer Trägheit, Bequemlichkeit, Verständnislosigkeit, Blindheit, Härte des Herzens und in ihrer Feigheit. Es gibt allerdings auch andere Gefahren, welche von der Welt her kommen. Es gibt viel Menschliches - Allzumenschliches, Willkür, Selbstsucht, Phrasenhaftigkeit, Ungerechtigkeit. Alles das ist mit der totalen Umwandlung der äußeren Ordnungen verbunden. Jeder von uns vermag einen Fall auf den andern zu häufen, um zu zeigen, wie die Menschen auch in der neu gestalteten Gesellschaft böse und dumm sind. Aber jeder von uns, der tatsächlich im Glauben und in der Liebe Jesu Christi lebt, ist sich seiner Schuld und seiner Verantwortlichkeit gerade für Bosheit und Dummheit bewußt. Er weiß, daß es wenig bedeutet, moralische Gerichtsurteile zu fällen und zu lagen, sich dem Argwohn und der Unzufriedenheit zu ergeben, und daß es verkehrt und falsch wäre, diesen seinen Zustand mit der prophetischen Aufgabe der Kirche zu verwechseln. Die Propheten sind gekommen, um dem Evangelium zu dienen. Aber noch mehr. Ein durch das Wort des Gekreuzigten ergriffener Mensch sieht, wieviel Aufopferung, Hingabe, Mühe, wieviel Hoffnung, Freude und Menschenwürde in denen lebt, die sich auf den Ruinen des Alten um das Neue bemühen. Was not tut, ist Glaubensfeuer in den Christen, ein mutiges Zeugnis und ein selbstloser Dienst überall, namentlich dort, wo es am dringlichsten ist.

Unsere Lage von 1955 ist ganz anders als diejenige vom September 1938 oder in der Zeit der Barmener Erklärung 1934. Keine Medizin-vorschrift kann einfach wiederholt werden. Und doch gibt es eine erstaunliche Kontinuität zwischen heute und den Zeiten vor zwanzig Jahren. Das, was Du errungen hast: neues Verständnis von dem Worte Gottes als Ereignis, von dem Geheimnis und Wunder Gottes in dem Menschen Jesu Christo, von der Scouveränität der Gnade, von dem all-umfassenden Gnadenbunde, von der unwiederholbaren, immer neuen Verantwortung der Kirche Jesu Christi in der jeweiligen Lage der Geschichte - das alles lebt heute und hält uns in unserer Arbeit aufrecht. Aber noch mehr: Dein Werk und Dein persönlicher Mut haben eine unsichtbare Gemeinschaft der milites Christi geschaffen, welche die Grenzen der Konfessionen, der Länder und der heutigen Machtgruppen überschreitet. Du hast den eisernen Vorhang durchstoßen,

und

und einer ganz großen Reihe Deiner Freunde ermöglicht, der Sterilität, der Dummheit und der Borniertheit der Kirchen und der theologischen Systeme zu widerstehen und das biblische Zeugnis immer neu zu hören. Dadurch hast Du nicht nur der Theologie unschätzbare Dienste geleistet, sondern auch den wirklichen Menschen unter dem Schutt der Vorurteile, des Verdachts und der Zieblosigkeit entdeckt. Daß es bei uns, in Deutschland, in Frankreich, in der angelsächsischen Welt, in Deinem Vaterland und in andern Ländern diesseits und jenseits des eisernen Vorhangs eine Schar von denen gibt, die einander verstehen und beistehen, ist nicht zuletzt Dein Verdienst. Unserem Herrn Jesu Christo sei Ehre und Lob! Er, Agnus Dei, möge sich unser erbarmen!

Dein in Treue und Liebe

J.L. Hromádka

Prag, den 3. November 1955

Operat. 2

Versuch einer Grundlegung für den missionarischen Dienst
der Kirche

Es ist sehr schwer, in einem Referat alles Grundlegende für den missionarischen Dienst zu sagen. Es kann nur darum gehen, theologische Erkenntnisse und Erfahrungen der verschiedensten Gruppen in der Kirche Christi in der Welt zusammen ein wenig auszuwerten, um uns dazu zu helfen, daß wir unsere eigene Arbeit besser als bisher tun, daß wir dem Herrn Jesus Christus gehorsamer werden. - Natürlich möchte ich Ihnen mit dem Folgenden mitteilen, wie wir, die Brüder der Gossner-Mission in der DDR, unseren Dienst in der Kirche Christi und mit der Kirche in der Welt verstehen. Wir haben uns in keiner Weise festgelegt, sondern bemühen uns, im Gespräch mit einigen Gruppen innerhalb und außerhalb der Ökumenischen Bewegung, im Gespräch mit der Bibel und im Gespräch mit ganz weltlichen Gruppen, in der Nachfolge Jesu zu bleiben. Wir befinden uns im Gespräch mit den Arbeiterpriestern in Frankreich, den kleinen Brüdern und kleinen Schwestern Jesu, den Brüdern von Taizé, der Cimade, einer Gruppe in East Harlem, der Gossner-Mission in Mainz (Horst Symanowski) und darüber hinaus mit einigen Pfarrern, die Arbeiter geworden sind (Pf. Engelberts, Suurhusen, Pf. Brunner, Zürich, Pf. Engelke, Wolfsburg, Pf. Thomas, Mannheim). Seit dem Sommer 58 bemühen wir uns in der DDR in 3 Gruppendiensten mit 10 jungen Theologen (alle haben das 1. theologische Examen) in Schwerpunktbetrieben zu arbeiten und somit als mitlebende Brüder in der Welt vorhanden zu sein. Auch hier haben wir Erfahrungen gesammelt. In jedem Sommer sind unter Leitung eines unserer Mitarbeiter Studenten und Diakone auf einer MPS in der Lausitz, auf mehreren LPG's und bei Privatbauern tätig gewesen. Sie haben in der Kirchengemeinde des jeweiligen Ortes außerdem mitgearbeitet.

Unsere gesamte Arbeit geschah in den letzten Jahren in Gruppen, niemals ist einer allein im Einsatz gewesen - auch heute wollen wir hier bei Ihnen darum als Gruppen vertreten sein, dies wird hoffentlich in der Diskussion deutlich werden können. Ich fasse meine Ausführungen in 3 Thesen zusammen und werde versuchen, diese zu erläutern:

1. Kirche Jesu Christi ist ihrem Wesen nach missionarisch
2. Eine missionarische Kirche wirkt durch ihre Existenz in der Welt
 - a) in der Gemeindeversammlung
 - b) mit den ausgesandten Gliedern
3. Echte missionarische Aktivität schafft Strukturwandel der Gemeinde

Ich werde es mir ersparen, über den Komplex "veränderte Welt" etwas zu sagen, denn darüber ist in den letzten Jahren von Theologen und Soziologen soviel veröffentlicht worden, daß Sie sicher alle bestens informiert sind. Hin und wieder müssen wir natürlich einen Blick in unsere konkrete Situation tun.

1. Kirche Christi ist ihrem Wesen nach missionarisch. Dieser Satz wird sicher von Ihnen allen bejaht werden können, doch beim Deutlichmachen dieses Wesenhaften sprechen wir oft eine verschiedene Sprache, gehen wir ganz verschiedene Wege, wir haben vielleicht eine unterschiedliche Auffassung von dem, was Kirche Christi ist.

Opusculum

Versuch einer Grundlegung für den missionarischen Dienst
der Kirche

Es ist sehr schwer, in einem Referat alles Grundlegende für den missionarischen Dienst zu sagen. Es kann nur darum gehen, theologische Erkenntnisse und Erfahrungen der verschiedensten Gruppen in der Kirche Christi in der Welt zusammen ein wenig auszuwerten, um uns dazu zu helfen, daß wir unsere eigene Arbeit besser als bisher tun, daß wir dem Herrn Jesus Christus gehorsamer werden. - Natürlich möchte ich Ihnen mit dem Folgenden mitteilen, wie wir, die Brüder der Gossner-Mission in der DDR, unseren Dienst in der Kirche Christi und mit der Kirche in der Welt verstehen. Wir haben uns in keiner Weise festgelegt, sondern bemühen uns, im Gespräch mit einigen Gruppen innerhalb und außerhalb der Ökumenischen Bewegung, im Gespräch mit der Bibel und im Gespräch mit ganz weltlichen Gruppen, in der Nachfolge Jesu zu bleiben. Wir befinden uns im Gespräch mit den Arbeiterpriestern in Frankreich, den kleinen Brüdern und kleinen Schwestern Jesu, den Brüdern von Taizé, der Cinade, einer Gruppe in East Harlem, der Gossner-Mission in Mainz (Horst Symanowski) und darüber hinaus mit einigen Pfarrern, die Arbeiter geworden sind (Pf. Engelberts, Suurhusen, Pf. Brunner, Zürich, Pf. Engelke, Wolfsburg, Pf. Thomas, Mannheim). Seit dem Sommer 58 bemühen wir uns in der DDR in 3 Gruppendiensten mit 10 jungen Theologen (alle haben das 1. theologische Examen) in Schwerpunktbetrieben zu arbeiten und somit als mitlebende Brüder in der Welt vorhanden zu sein. Auch hier haben wir Erfahrungen gesammelt. In jedem Sommer sind unter Leitung eines unserer Mitarbeiter Studenten und Diakone auf einer MTS in der Lausitz, auf mehreren LPG's und bei Privatbauern tätig gewesen. Sie haben in der Kirchengemeinde des jeweiligen Ortes außerdem mitgearbeitet.

Unsere gesamte Arbeit geschah in den letzten Jahren in Gruppen, niemals ist einer allein im Einsatz gewesen - auch heute wollen wir hier bei Ihnen darum als Gruppen vertreten sein, dies wird hoffentlich in der Diskussion deutlich werden können. Ich fasse meine Ausführungen in 3 Thesen zusammen und werde versuchen, diese zu erläutern:

1. Kirche Jesu Christi ist ihrem Wesen nach missionarisch
2. Eine missionarische Kirche wirkt durch ihre Existenz in der Welt
 - a) in der Gemeindeversammlung
 - b) mit den ausgesandten Gliedern
3. Echte missionarische Aktivität schafft Strukturwandel der Gemeinde

Ich werde es mir ersparen, über den Komplex "veränderte Welt" etwas zu sagen, denn darüber ist in den letzten Jahren von Theologen und Soziologen soviel veröffentlicht worden, daß Sie sicher alle bestens informiert sind. Hin und wieder müssen wir natürlich einen Blick in unsere konkrete Situation tun.

1. Kirche Christi ist ihrem Wesen nach missionarisch. Dieser Satz wird sicher von Ihnen allen bejaht werden können, doch beim Deutlichmachen dieses Wesenhaften sprechen wir oft eine verschiedene Sprache, gehen wir ganz verschiedene Wege, wir haben vielleicht eine unterschiedliche Auffassung von dem, was Kirche Christi ist.

Bei uns in Deutschland sind wir besonders belastet durch institutionelles und traditionalistisches Denken. Wir verstehen die Kirche Christi als eine absolute Größe und verfallen dann allerdings in eine methodische Missionspraxis, mit der es nur noch darum geht, Menschen in die Größe "Kirche" zu holen, damit sie als Errettete in frommer oder weniger frommer Kirchengesetzlichkeit leben. Viele reden von aller Missionsarbeit als von Vorhofarbeit, dahinter steht dann das Wissen um das "Heiligtum", welches allein im Gottesdienst und im Mitleben in der Ortsgemeinde gesehen wird. Alle unsere kirchliche Arbeit aber ist Vorhofarbeit, und das "Heiligtum" steht für uns alle noch aus. Auch die kirchliche Versammlung kann sich nur als Durchlaufstation verstehen. Ich möchte Sie in diesem Zusammenhang auf die Bücher von Rosenstock-Huessy hinweisen, dem es immer darum geht, daß wir von dem falschen schulischen Kirchdenken und von dem rein methodischen Arbeiten wegkommen. Die schulische Auffassung von Kirche macht viele Gemeindeglieder in der Welt zu frommen Lehrern, zu Besserwissern und falschen Verteidigern der Kirche (Rosenstock-Soziologie I, II : "Der unbezahlbare Mensch" - "Der Atem des Geistes" - "Das Christen Zukunft oder wir überholen die Moderne"). Hans-Ruedi Weber, Leiter des Laienreferates in Genf hat darauf hingewiesen, daß das Wort Methode in der Bibel nur zweimal kommt und da immer im Zusammenhang mit dem Teufel. Nun haben wir natürlich alle Methoden, aber sobald wir daran glauben, arbeiten wir für den Teufel.

(4647
4-11) Kirche ist ihrem Wesen nach missionarisch, sie ist niemals auf sich selber bezogen in der Welt vorhanden, sie kann nur weltbezogen leben. Das NT redet einerseits von der Kirche als der um Christus versammelten kleinen Schar, die herausgerufen aus der Menschenwelt, in dieser immer nur als Fremdkörper geduldet, wenn nicht verfolgt sein wird. Auf der anderen Seite ist die gesamte Menschenwelt die von Gott geliebte, um deren willen er seinen Sohn dahingab (Joh. 3, 16) und deren Sünden er mit ihm versöhnt hat (1. Joh. 2,2 - 2. Kor. 5,19). Die Frage ist: Wie steht es um Kirche und Welt, wenn wir als Gemeinde Christi diesen beiden Aussagen Rechnung tragen?

Die Kirche Christi wird in der Welt immer die kleine Herde sein und bleiben. Bei uns in der DDR geschieht zur Zeit ein guter Reinigungsprozeß. Der Leib Christi kristallisiert sich langsam aus dem schon lange kranken Gebilde einer Volkskirche heraus, wobei noch gesagt ist, daß das, was übrigbleibt, gesund sein wird. Es wird gesund werden, wenn die Glieder ihr Wesen begreifen, welches nur im Mitmenschsein liegen kann: auf das Du ausgerichtet. -

Die Kirche steht bei uns nicht mehr mitten im Dorf, sie überragt, dirigiert, ordnet und umfaßt nicht mehr das gesamte Leben der Bevölkerung, sie ist zu einer Insel geworden, die nur noch von Zeit zu Zeit von einigen Bevölkerungskreisen zu besonderen Anlässen aufgesucht wird. Obwohl wir in vielen Dörfern noch akademisch ausgebildete Pfarrer haben (welches wahrscheinlich eine Verschwendug ist), noch kirchliche Gebäude besitzen und ab und an auch noch bauen dürfen, leben die meisten unserer Mitbürger uninteressiert an der Kirche vorbei. Das Bild von der "Kirche mitten im Dorf" trifft nicht nur für unseren Raum zu, sondern wahrscheinlich für ganz Europa. Kardinal Suchard, der Vater der Arbeiterpriester hat bereits das gleiche für Frankreich so gesagt.

Die

Die patriarchalische Form der Kirche, wie wir sie aus dem vergangenen Jahrhundert kennen, wo sie natürlich manche Aufgaben gehabt und auch gelöst hat, ist nicht nur für unsere modernen Industriezentren unmöglich, sie ist für unsere ganze Welt eine überholte. Es fällt uns natürlich schwer, die kleine Kirche Christi zu sein, uns einzugeben, daß wir als mitbestimmende Größe in unserem Kulturraum nicht mehr vorhanden sind.

Dorothee Hoch hat in einer Broschüre "Gott liebt die Welt" 4 typische Verhaltensweisen der Kirche in dieser neuen Situation gezeichnet, und ich möchte Ihnen dieselben kurz nennen: Es gibt Kirchen, so sagt sie, die haben sich zur neuen Situation so eingestellt, daß sie an ihrem Herrschaftsanspruch festgehalten, ihre Machtposition verteidigt und in einer neuen klerikalen Herrschaft versucht haben, die alte wieder herzustellen. Sie haben sich auf Kampf gegen die Welt eingestellt (Agression).

Die 2. Gruppe hat sich auf ein Wettrennen mit der Welt eingelassen und bemüht sich, die Propaganda- und Massenbeeinflussungsmethoden der Welt selber anzuwenden (Konkurrenz).

Die 3. Gruppe resigniert angesichts der neuen Situation und hat sich in den Winkel zurückgezogen und lebt dort in einer gewissen Traumwelt. Der Auftrag Christi an die Welt ist vergessen.

Eine 4. Gruppe läuft umher und schnüffelt nach kranken Stellen bei den Menschen in der Gesellschaft und versucht, den Samariter zu spielen, indem sie Gestrandete und Unglückliche mit sentimentalem Trost verbindet.

Solche Christentümer bedeuten in der Welt heute nichts mehr. Die Aufgabe der Kirche in der Welt muß anders aussehen. Die Kirche kann und darf in den Menschen in der Welt nicht nur Objekte sehen, die mit dieser oder jener Methode einzufangen sind. Wohl ist die kleine Herde herausgerufen aus der alten Welt und wieder hineingesandt mit der Botschaft vom neuen Reich Gottes, tatsächlich der Welt entfremdet, aber zugleich ihr wieder zum Dienst beigegeben. Vom Herausgerufensein haben wir sicher bei uns allezeit gewußt, und besonders hat die Bekennende Kirche im 3. Reich dieses nicht nur gewußt, sondern auch gelebt. Die Frage ist: Wissen wir als Kirche um den Dienst in der Welt heute?

Wir leben heute in unserer Zeit endlich wieder mit der Kirche in der Welt. Seit der Trennung von Staat und Kirche können wir wieder Kirche sein, und die Welt kann endlich Welt sein. Daß das so ist, ist leider nicht Resultat besserer Einsicht in der Kirche, sondern die Welt hat sich aus der Umklammerung der Kirche gelöst "es gab ja keine Welt mehr, sie hatte sich aufgelöst in einer 'verwässerten Kirche'" (Hoch).

Wir begreifen heute, daß das Reich Gottes weltliche Sache ist. Jesus Christus ist Welt geworden. In der Welt und als Welt ist das Zeichen Gottes zu uns gekommen. Unser Gott ist seitdem nicht mehr außerweltlich zu begreifen und zu erklären (wie die Götter der heidnischen Religionen), sondern er ist in der Welt wirklich vorhanden. Somit kann die Gemeinde Christi kein außerweltlicher Kreis sein, sie kann nur im Geiste ihres Herrn versuchen, in der Welt zu existieren, und vielleicht muß sie als der Leib ihres Herrn in der Welt sterben. Sie vergibt ihr eigenes Heil, weil ihr alles am Heil der Welt gelegen ist; so kann sie niemals verzagt nach hinten schauen, sondern nur hoffnungsvoll nach vorn. Ohne Beutel, ohne Stock, ohne 2. Kleid (Matth. 10,10) ist die Schar in Marsch gesetzt. Sie hat nichts für sich zu haben noch zu holen, sondern nur anderen Menschen mit Wort und Tat zu dienen,

sie

sie hat mit ihrer Existenz anzuseigen: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Dazu sind auch wir gesetzt.

Wir haben wohl die Situation, in der wir uns befinden, nichtern zu sehen: Die Industrialisierung und die Säkularisierung sind auch die Zeichen der Massenwelt bei uns, sie sind es, die den Menschen befähigen, vorwärts zu schreiten und sich die Erde untertan zu machen.

Wir müssen uns als Kirche ehrlich eingestehen, daß wir mit unseren kirchlichen Methoden und Handgriffen in dieser Welt am Ende sind, wir stehen hilflos "vor pfadlosem Neuland" (Voigt). Wir reden seit einigen Jahren von sogenannten neuen Wegen, wir müssen aber fragen: Sind es wirklich neue Wege? Sind wir herausgekommen aus der aggressiven Haltung der Welt gegenüber? Sind wir herausgekommen aus der Konkurrenzarbeit? Haben wir unsere fromme Überheblichkeit hinter uns gelassen? Und "sind wir aus dem pfarrherrlichen Einspännerbetrieb, jenem Kennzeichen der hoffnungslosen Kirche wirklich entscheidend herausgekommen, etwa in die Weite eines allgemeinen Priestertums? Nein, wir schreiten nicht auf neuen Wegen. Im Bewußtsein unserer kirchlichen Aktionen und Aktivitäten träumen wir weiterhin den Traum einer mittelalterlichen Kirche" (Voigt).

Was unserer Gemeinde fehlt, ist Sendungsbewußtsein. Wir sind von Christus in die Welt gesandt, um seine Königsherrschaft in der Welt zu entdecken und zu proklamieren. Dabei haben wir keine Rezepte in die Hand bekommen. Unser missionarisch-diakonische Dienst in der Welt sollte der sein, daß wir ansteckend menschlich wirken, und unser Wesen sollte im Menschsein, Mitmenschsein deutlich werden.

Durch die Sendung in die Welt tritt die Kirche in ihre eigentliche Tätigkeit und nur, wo wirklich Sendung vorhanden ist, macht es auch Freude, Gottesdienst zu feiern, wird das Singen und Beten etwas, was man nicht mehr lassen kann, dann braucht man den Bruder, um sich mitteilen und zurüsten zu können, und hier wird auch der Theologe ganz neu gebraucht und gefragt. Noch sind Theologen in unserer Gesellschaft nicht gefragt und unsere pastoralen Missions- oder Evangeliumsansprachen sind meistens Antworten auf Fragen, die wir nicht gefragt wurden. Die Menschen haben heute viele Fragen, aber sie richten sie nicht mehr an die Kirche. Aus diesen Gründen wärd davon vielen der eingangs genannten Gruppen Missionsvorträge auf öffentlichen Plätzen, Vorträge vor Jugendlichen und ebenso die Mitternachtsmission sehr kritisch gesehen und abgelehnt.

-Darum, weil das Evangelium von uns mehr fordert als allgemeine Evangeliumsansprachen - oft mit mehr oder wenig Pathos und Gefühl vorgetragen -, weil es die brüderliche Lebensweise fordert als Zeugnis an die Umwelt, und weil dadurch Menschen zum Fragen kommen, sind katholische Priester und evangelische Pfarrer Arbeiter geworden, darum haben z.B. die schottischen Arbeiterpfarrer für sich als Parole ausgegeben: Verkündigung ohne Predigt. Sie möchten mit ihrem ganzen Leben Zeugnis geben, sie möchten an sich selber erfahren, ob es möglich ist, in der modernen Welt heute Christ zu bleiben; sie möchten Jesus Christus auch in der total säkularisierten Welt em werke sehen. Sie wissen, daß sie Gott nicht besitzen, daß sie über das Heil nicht verfügen, und sie möchten die Gnade Gottes mit den weltlichen Kollegen neu empfangen. Nur bei solchen neuen Diensten - die ja im Grunde gar keine neuen sind - gewagt werden, bleiben Menschen im Hören auf Gottes Wort und werden weitere aufmerksam gemacht. "Die erste christliche Kirchengeschichte ist nicht ausgezeichnet mit theologischen Betrachtungen oder das Aufstellen von Lehrnormen, sondern durch waghalsige Versuche mitten

mitte in der damaligen Welt" (Voigt). Wir brauchen heute wieder das Wagnis. Es muss uns etwas kosten, ein Jünger Jesu zu sein.

2. Eine missionarische Kirche wirkt durch ihre Existenz in der Welt

a) Es ist schon gesagt, daß die Kirche, die ihren Weltdienst begreift, ganz neu Gottesdienst feiern muß. Der Gottesdienst ist nicht Endzweck der christlichen Existenz, nicht Endstation auf dem Wege der Wanderung, er ist vielmehr Mittel zum Zweck, Ort der Aus- und Zurüstung, Tankstelle. Nun kann die Wanderung weitergehen. Natürlich ist der Gottesdienst immer wieder die Mitte der christlichen Gemeinde. Die Gemeinde kann nicht ohne Zurüstung in der Welt leben, sie kann nicht ohne Lob und Dank bleiben, wenn sie ihren Weltdienst begreift. Ein jeder Gottesdienst muß dazu helfen, daß Gemeindeglieder neu in die Welt gesandt werden. Die Versammlung der Gemeinde sollte so etwas sein wie der Exerzierplatz der Menschwerdung des Menschen, wo brüderliches Leben geübt wird und damit Menschen fähig gemacht werden, in der Welt neu brüderlich zu leben. Die Missionare der Kirche sind nicht besonders präparierte Spezialisten, sondern sind die Laien in der Welt. Sie sind die Frontsoldaten der Kirche, sie haben Zeugnis zu geben von der Herrschaft Jesu Christi im Berufseben und in der Familienwelt. Und diese Missionare müssen zugerüstet werden, dazu werden Theologen gebraucht Pfarrer. Sie sind nicht die Frontsoldaten der Kirche, sondern die Kirchensoldaten. Sie müssen den Laien helfen, damit diese das Wort Jesu Christi in ihrem Leben Gestalt werden lassen können. Wo sind aber die Laien, die wissen, daß sie Frontsoldaten sind, und die die Gemeindeversammlungen wirklich als Rüststunden verstehen? Und wo sind die Theologen, die begreifen, daß sie nicht Frontsoldaten sind, sondern lediglich die Laien für den Weltdienst rüsten müssen?

Unser Gottesdienst wird erst wieder lebendig werden für uns, wenn wir mit vielen ausgesteuerten Gliedern in der Welt Christi Herrschaft entdecken, und wenn wir um Christi willen so Aufregendes tun und sagen müssen, daß die Helden um uns herum zum Fragen kommen. So war es doch in der Urgemeinde, die Helden fragten die Christen: Aus welcher Hoffnung heraus lebt Ihr eigentlich? (1.Petr. 3,15). Sie kamen zum Fragen, weil das Leben der Christen sie aufregte. Das Wissen um den Auftrag: Salz der Erde, Licht der Welt und ein neuer Geruch Christi zu sein (2.Kor. 2,16) ist bei uns in den Gemeinden wenig oder falsch vorhanden; von daher sind unsere Gottesdienste und Gemeindeversammlungen so wenig Rüststunden und verpflichten uns zu nichts. (Beispiel: Mitschreiben der Gemeindeglieder in der Baptisten-Gemeinde zu Moskau).

"Was uns heute not tut, ist ein ganz kleines Stücklein gelebtes Leben des Christusleibes, irgendwie eingebettet in diese Erde, ein hoffnungsvolles Experiment, das still und ohne Aufheben gewagt wird in einer Gemeinde, in einem Betrieb, in einem Quartier, in einer Berufsgruppe" (Voigt).

Es ist für viele Arbeitskollegen, für viele Funktionäre im Staatsapparat und auch für viele Pastoren und Gemeindeglieder eine aufregende Sache, daß in Schwarze Pumpe und Lübbenau 10 Theologen in Gruppen zusammenleben, ihr Geld in einem weltlichen Beruf verdienen, und daß dazu noch einige von diesen nicht Pfarrer werden wollen. Durch ihr einfaches zeichenhaftes Dasein ist das Gespräch in Gang gekommen.

Es regt viele Christen auf, daß Bruder Symanowski in Mainz mit seinen Arbeitskollegen nicht in den allgemeinen Gottesdienst hinter Kirchenmauern geht, sondern mit diesen sich in einem modernen

eingerichteten

eingerichteten Saal sich versammelt, dort mit ihnen zusammensetzt, Probleme diskutiert, ist, tanzt, betet und nun auch mit ihnen ohne liturgische Formelndes Abendmahl feiert.

Dieses aber sind Zeichen, durch die Menschen zum Fragen kommen, und durch die Gott selber fragt. Ich stelle die Behauptung auf, nur, weil diese Zeichen geschehen, können wir überhaupt noch predigen. Denn nur, was gelebt wird, kann auch mit dem Mund bezeugt werden. Hören wir einmal, was ein nicht mehr ganz junger Pfarrer schreibt, der jetzt in einer Werft arbeitet: "Mir fällt es je länger umso schwerer, die landkäufigen Predigten zu hören. Ich kann meinen Kollegen nichts sagen, denn die schönen Worte von der Kanzel gesagt, stimmen nicht mehr, sie treffen die Situation der Leute nicht. Ich denke, es gehört zuerst zum Jüngersein und zum Dienst, daß wir mitleiden mit dem Unglauben und dem Elend unserer Mitmenschen". Genauso verstehen die Arbeiterpriester ihre Arbeit; sie ist nicht eine Eroberungsarbeit der Kirche, sondern ein authentisches Zeugnis des Mitleidens und der Gnade des Herrn. So ist diese Arbeit nicht Flucht vor dem Pfarramt, auch nicht bloßes Studium der Arbeitswelt, sondern der Versuch, mit dem eigenen Leben ein Geheimnis aufzurichten, ein Zeichen zu geben für die Herrschaft Jesu Christi.

In der Akademie Loccum wurde in einem Vortrag über die Arbeiterpriester folgendes gesagt: (Hans-Eckehard Bahr) "Das Arbeiterpriestertum stellt an uns allzu redefreudige Christenheit eine ungeheure Herausforderung und eine Beschämung ersten Ranges dar. Es gehört zu den unheimlichen Zeichen unserer kirchlichen Lage, daß von unseren Wortaufgebot merkwürdigerweise nur sehr wenig Menschen zu einem neuen Sein umgeformt werden".

Ein junger Theologe aus East Harlem sagte kürzlich in einem Vortrag über die Arbeit dort: "Die Pfarrer bei uns - um glaubwürdige Evangelisten sein zu können - müssen voll und ganz am Leben der Bevölkerung teilnehmen, sie dürfen nicht von der Sicherheit ihrer gesellschaftlichen Herkunft oder von der theologischen Festung ihrer Erziehung her sprechen. In der Evangelisation gibt es bei uns den Leitgedanken: Das ganze Evangelium für den ganzen Menschen, für die ganze menschliche Existenz in dieser Umgebung. Das bedeutet: kein Rückzug zu einer persönlichen Frömmigkeit und Moral oder zu einem außerweltlichen Guck-in-dieLuft-Evangelium, sondern es geht um die Erkenntnis, daß das Evangelium in East-Harlem gelebt werden muß".

Wo Christen in der Welt brüderlich und helfend mitleben, und wo sie Aufregendes mit ihrem Gott in der Welt erleben, da wächst der Appetit für gemeinsames Gebet, für Bruderschaft und zum Bibellesen. So gehören Versammlung und Zerstreuung, Gottesdienst und Weltdienst eng zusammen. Doch für beide Dienste gibt es keine festen Normen, beide sind unfertig, und die Menschen auf dem Wege in der Nachfolge brauchen ständig einen neuen Stil für ihr Leben. Christen, die in der Welt leben und arbeiten und dort versuchen, dem Bruder zu dienen, brauchen darum oft einen anderen Gottesdienst als wir ihn bei uns haben. Sie brauchen auch nicht zuerst eine gut theologisch fundierte Predigt und auch nicht zuerst eine schöne Liturgie. Sie brauchen eine Bruderschaft, die nicht gepredigt, sondern gestaltet wird, und in dieser Bruderschaft brauchen sie Menschen mit Ohren, die zuhören können, damit sie, die Weltmissionare, sich mitteilen können. Es muß vieles sterben an Struktur in unseren Gemeinden. Überholte Formen können nicht mehr zusammenhalten, wir brauchen bruderschaftliche Gemeinden und in diesen neue Ämter. Wir müssen es wieder lernen, in den Gemeinden Gaben zu entdecken und Menschen, weil sie begabt sind, mit Ämtern versehen. Wir brauchen keine Ältesten, die nur als Helfer

der

der Pfarrer zur Aufrechterhaltung als Betriebsgemeinde fungieren. Wenn unsere Gemeindestunden und Gottesdienste wieder Übungsstunden für Frontsoldaten werden, dann kann es passieren, daß wir mit einem Mal Laien zu Pastoren berufen und Theologen, die wohl wissenschaftlich etwas verstanden haben, aber in keiner Weise reif sind, Menschen zu führen, in die Produktion gehen, ihr Geld verdienen in einem weltlichen Beruf ~~verdienen~~ und außerdem versuchen, der Gemeinde immer mit ihrer Theologie zu helfen. Warum soll eine Frau mit viel Lebenserfahrung und Weisheit nicht hauptamtlich in ein Seelsorgeramt berufen werden? Für den Besuchsdienst könnten auch für eine bestimmte Zeit Laien eingesetzt werden, die die Gabe des Kontaktes haben, für Eltern- und Eheberatung würden sich dann auch solche begabten Gemeindeglieder finden; wieder andere werden Helfer für gute Urlaubsgestaltung.

3. Echte missionarische Aktivität schafft Strukturwandel der Gemeinde

Wenn wir wirklich missionarisch leben, dann ändern sich die Strukturen der Gemeinde von selbst, dann bleibt der Pfarrer auf keinen Fall all-round-Man, weil die Gemeindeglieder selber auf Entdeckungsfahrt mit dem Evangelium unterwegs sind. Der Pfarrer wäre dann endlich nicht nur immer der Gebende, sondern zuerst der in der Bruderschaft Beschenkte.

Die Grenzen zwischen den sogenannten Amtsträgern der Kirche und den Laien sind schon fließend geworden, und sie werden noch fließender werden, ~~und sie werden noch fließender werden~~, um eines Tages ganz zu verschwinden. Die Entwicklung zu einer neuen Gemeindestruktur ist nicht mehr aufzuhalten. Die Theologen-Knappheit bringt uns ohnehin dazu, daß viele Laien Pastorendienste tun müssen. Es wäre schön, wenn wir einmal aus Überzeugung unseren Weg gehen könnten und nicht immer erst herausgefordert durch eine bestimmte Notsituation (Beispiel: Alfred Baase, Pastor in Schönfeld, - Seeliger, Theologe - Arbeiter).

Zum Dienst eines Amtes für Gemeindeaufbau:
Ein Amt für Gemeindeaufbau kann nur eine bruderschaftliche Hilfestellung sein für Theologen und Laien, damit beide ihren Dienst in der Versammlung und in der Zerstreuung besser tun können. Für diesen Zweck kann es Material aus allen missionarischen Gruppen in Deutschland und in der Oekumene sammeln und mit Hilfe dieses Materials Anregungen geben für den Neuaufbau der Gemeinde.

Es kann zweitens Gruppen, die die gleiche Stoßrichtung haben, ins Gespräch bringen und darüber hinaus mit diesen zusammen an einem bestimmten Ort in Aktion gehen. Brüder, die in diesem Amt arbeiten, können zusammen mit anderen an den Fragen der christlichen Existenz heute weiterarbeiten und damit das theologische Gespräch zwischen allen missionarischen Gruppen in Gang halten.

Wenn dieser 3-fache Dienst geschehen soll, so ist dafür ein Team notwendig, einer allein kann dieses nicht tun, er könnte den Gemeinden und Werken als Einspanner nicht helfen. So erscheint es mit notwendig, wenn dieses Amt gebildet werden soll, daß von Anfang an neben dieser Arbeitsgemeinschaft eine Aktionsgemeinschaft existiert, die mindestens aus 2 Menschen besteht und von denen einer auf alle Fälle ein Laie sein sollte. Vielleicht sollte der Laie auch verantwortlich zeichnen für den Dienst und der Theologe als Beigeordneter die Studienarbeit treiben, jedenfalls wäre dies ein neues Zeichen, und es würde in seiner Gestalt bereits zum Aufhorchen zwingen. Solch eine Gruppe müßte so freizügig wie möglich experimentieren

experimentieren und eine Gemeinde nach biblischem Muster gestalten dürfen. In diesem weitgefaßten Sinne würden wir eine Hilfestellung für Gemeindeaufbau wirklich begrüßen.

Bisher war es für unsere Kirche in den bestehenden Gemeinden typisch: kein Mut zum zeitgemäßen Experiment. Darum könnte dieser geplante Dienst durch Vorschläge und Modelle in den Gemeinden, Pastoren und Laien zu wirklicher neuen Diensten vorantreiben. Er könnte helfen "daß das Zeugnis vom Reich mit den Bedingungen und Lebensformen unserer Gegenwart verwachsen kann. Denn wenn solch verbindliches in immer neuen zeitgemäßen Formen gewagtes Zeugnis unterbleibt, dann muß die Botschaft allhöchlich unglaublich werden (Voigt).

Ich schließe mit einem Zitat aus einem Vortrag von W.A. Kist: (der Apostolat der Kirche - Vortrag 1955 in Brüssel, zitiert von Dorotheo Hoch): "Nur der Heilige Geist führte Paulus nach Europa. Wir als nicht israelitische Völker sind wie die Hunde, die die Krümel empfangen; aber wir haben uns aufgeblasen zu einer Kirche mit all den Ordnungen und Funktionsräumen, die wir haben. Wir müssen wieder das Gefühl bekommen, daß wir Hunde sind, die von den Brotkramen leben. Nur dieses "Hundegefühl" macht die Kirche wieder "apostolär" als ein kleines Ruderboot im Kielwasser des Riesen-Apostolats Christi durch die Geschichte mitgeschleppt ..

f. Chef

Programm für Januar-Tagung vom 11. - 15.1.1961

Gossner - Ort

Mittwoch, 11.1.

- bis 18.00 Uhr Anreise
18.30 Uhr Abendessen
anschließend Begrüßung und Vorstellung

Donnerstag, 12.1.

- 9.30 Uhr Morgenandacht (Starbuck)
10.00 " I. Vortrag
Prof. BANDT: "Heiliger Geist und Kirchenordnung"
anschließend Aussprache
12.30 " Mittagessen
15.30 " Kaffeetrinken
16.00 " II. Vortrag
Lic. APPEL: "Spontaneität, Tradition und Gesetz
in der christlichen Gemeinde"
anschließend Aussprache
18.30 " Abendessen
anschließend Kino- und Theaterbesuche

Freitag, 13.1.

- 9.30 Uhr Morgenandacht (Starbuck)
10.00 " III. Vortrag
Oberkonsistorialrat SCHRÖTER: "Die Wirkung (Arbeit)
des Heiligen Geistes im neutestamentlichen Zeugnis"
anschließend Aussprache
12.30 " Mittagessen
15.30 " Kaffeetrinken
16.00 " IV. Vortrag
Landessuperintendent PETERS: "Heiliger Geist und
Kirchenordnung"
anschließend Aussprache
18.30 " Abendessen
anschließend Hauskreise

Samstag

Samstag, 14.1.

- 9.30 Uhr Morgenandacht (Starbuck)
10.00 " Soziodramen und Gruppengespräche
(Leitung Br. K i s t)
12.30 " Mittagessen
15.30 " Kaffeetrinken
16.00 " Soziodramen und Gruppengespräche
(Leitung Br. K i s t)
18.30 " Abendessen
anschließend f r e i

Sonntag, 15.1.

- 9.30 Uhr Oekumenischer Gottesdienst
11.00 " Vortrag Br. K i s t :
"Soziodrama als Übung für biblische Existenz"
12.30 "Mittagessen
14.00 "Gruppengespräche
15.00 "Kaffeetrinken
16.30 " Gemeinsame Abendmahlfeier
gegen 17.30 " Schluß der Tagung

Quartiere

I. Sozial-Pfarramt, Berlin-Charlottenburg, Karolinger Platz 6 a
Tel.: 92 86 90 (Haushutter Frau Albrecht)

Verbindung: U-Bahn: Reichskanzlerplatz (Richtung Ruhleben)

- 1) Pf. Freyer
- 2) Pf. Richter, Martin
- 3) stud.theol. Schmidt
- 4) P. Großer
- 5) Herr Gerischer
- 6) Dipl.Forstwirt Rossel
- 7) Herr Kühn, Hans
- 8) " Vetter
- 9) Gruppenbrüder
- 10)

II. Morgenländische Frauenmission, Berlin-Lichterfelde, Finkenstein-
Tel.: 73 57 27
S-Bahn: Lichterfelde-Ost, (Richtung Teltow) allee 27
von da mit der Straßenbahn 73

- 1) Pf. Schulz
- 2) Frau "
- 3) Herr Hackebeil
- 4) Frau " "
- 5) Pf. Bergholz
- 6) Frau " "
- 7) P. Rietzsch
- 8) Frau "
- 9) Pf. Queißer
- 10) Frau "

III. Burckhardtthaus, Berlin-Dahlem, Rudeloffweg 27

Tel.: 76 15 23 S-Bahn Lichterfelde-West (Richtung

- 1) Frl. Gwothe, Bad Düben Zehlendorf oder Wannsee
- 2) Frau Reuter
- 3) Herr Buntrock
- 4) Frau Buntrock
- 5) Frau Förster
- 6) Frl. Kusch
- 7) Vkn. Bachran
- 8) Vkn. Berendt
- 9) Vkn. Mörchen
- 10) Frl. Gründer
- 11) Frl. Groth a. Münchebg.
- 12) Frau Rathemacher

Quartiere

IV. Menno-Heim, Berlin-Lichterfelde-Ost, Promenadenstr. 15 b
Tel: 73 55 48 (Frau Hein)
S-Bahn: Lichterfelde-Ost

- 1) Herr Schindler
- 2) stud.theol. Mittring
- 3) Herr Haas
- 4) Pf. Lange, Martin
- 5) Pf. Brinksmeier
- 6) Herr Hiller, Walter
- 7) Pf. Dohrmann
- 8) Dr. Miller ab 13.1.
- 9) Dr. Redanzoff, Maria
- 10) Stefan, Frau
- 11) +
- 12) Frau Miller
- 13) Fri. Krieg ab 13.1.
- 14) Frau Weihert
- 15) Fri. Bergann

15 9
+ 6

V. Haus "Egmont" DRK, Berlin-Grunewald, Königsallee 62-64

Tel.: 89 20 43 S-Bahn: Berlin-Grunewald

- 1) Pf. Metzger
- 2) Pf. Schäufele
- 3) Pf. Palenbach
- 4) Vik. Tempel
- 5) Sup. Reinäcke
- 6) Herr Hendrich
- 7) Herr Gerlach
- 8) Pf. Eckert
- 9) Herr Wagner, Winfried
- 10) Pf. Bolze
- 11) Herr Siebert
- 12) Herr Neuhof, Christoph
- 13) Pf. Seeger
- 14) Herr Iwohn
- 15) Herr Richter

VI. Gossner-West (bei P. Starbuck u. Schnackenburgstr.)

- 1) Dr. Kist 12.1.
- 2) Pf. Brunner
- 3) Pf. Leuschner
- 4) Pf. Keller

VII. Pf. Schrem
Pf. Friedrich und Frau

VIII. 1. Büro lk. Seitenflügel
Verlobte von Christoph Neuhof

D. Jhl's zu
Konservativer.
f.s.

26. 5. 60

D. Günter Jacob

Nicht zur Veröffentlichung
freigegeben!

Von der Zurüstung kirchlicher Mitarbeiter

Von einem Pfarrermangel in der DDR wird man nur dann reden können, wenn man an das aus dem Erbe der Vergangenheit überkommene System der volkskirchlichen Apparaturen fixiert bleibt. Dieses System war unter der Fiktion von der Christlichkeit der Gesamtbevölkerung so angelegt, daß jede größere Dorfgemeinde bzw. ein Verband mehrerer kleiner Dorfgemeinden zugleich als Christengemeinde angesehen wurde, so daß es hier auf Grund behördlicher Anordnung und mit Hilfe finanzieller, hauptsächlich vom Staat geleisteter Subventionen (Staat zuschüsse) neben dem Bürgermeisteramt selbstverständlich auch das Pfarramt geben mußte. Dieses System konnte in Zeiten funktionieren, in denen das Christentum im öffentlichen Bewußtsein die Rolle einer privilegierten, ja monopolisierten Staatsmetaphysik und amtlichen Weltanschauung spielte, so daß sich die Zugehörigkeit zur Institution Kirche und die Inanspruchnahme der zumeist doch als religiöse Weiheakte ausgedeuteten kirchlichen Amtshandlungen für den staatstreuen Bürger von selbst verstanden, während die Gruppe der Dissidenten gegenüber diesem christlichen Kollektiv nur eine winzige Minderheit im fahlen Zwielicht der Gottlosigkeit und der Vaterlandslosigkeit darstellte. Wer heute die Forderung proklamiert, daß alle diese in der Zeit des corpus Christianum unter rein geographischen Gesichtspunkten gegründeten Pfarrstellen auch eigentlich besetzt sein müßten, verschließt die Augen vor der Tatsache, daß diese Voraussetzungen einer staatskirchlichen Vergangenheit in unserem Raum erschüttert und die damit gegebenen Illusionen jetzt gänzlich zerstört sind.

Wir müssen, anstatt uns in sinnlosen Verteidigungskämpfen um die Behauptung alter und längst verfallener Stellungen zu verkrampfen und zu verbluten, diesen schmerhaften Prozessen der Desillusionierung nüchtern und in geistlicher Besinnung standhalten. An die Stelle einer früher von oben abbefahlten "christlichen" Weltanschauung ist jetzt die atheistische Weltanschauung als Staatsmetaphysik getreten. In diesem Augenblick kommt an den Tag, daß die bloße Anpassung an ein konventionelles Christentum sehr schnell in Indifferentismus, Apathie und Separatismus umschlägt, wenn nämlich unter dem Druck der Umwelt das Christsein vom einzelnen nur mit persönlichem Risiko gelebt und bewahrt werden kann. Hier kann man eigentlich nicht von Abfall im strengen Sinn, sondern nur von einer radikalen Demaskierung der schon längst gegebenen Tatbestände sprechen. Es werden also nur letzte Konsequenzen aus Prämissen gezogen, unter denen man auch schon früher stand, ohne sich zu einem offenen Eingeständnis genötigt zu sehen. So schnellen jetzt die Zahlen der Kirchenaustritte rapide hoch. So schrumpfen die Zahlen derer, die regelmäßig am Gottesdienst teilnehmen. So hat der traditionelle Sog zu den Amtshandlungen der Kirche aufgehört, zumal sich in der Gestalt der sozialistischen Weihehandlungen eine Alternativlösung anbietet, die sich ihrerseits durch das Gewicht einer öffentlichen Privilegierung aufdrängt. So werden viele Kinder durch ihre Eltern aus Gleichgültigkeit oder Angst von der kirchlichen Unterweisung ferngehalten, weil man sich auch hier wie überall und zu allen Zeiten konformistisch arrangieren möchte. Es kommt hinzu, daß die mittelständischen Schichten (Bauern, Handwerker, Geschäftsleute usw.), die das kirchliche Gemeindleben im Durchschnitt bisher getragen haben, sich im Zusammenhang mit den Wandlungen der ökonomischen Strukturen in Stadien des Zerfalls und der Auflösung befinden. Die

revolutionäre Umgestaltung des politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens beschleunigt diese Prozesse in einem Tempo, das nur atemberaubend genannt werden kann. Schon gibt es "vollgenossenschaftliche" und "sozialistische" Dörfer, in denen der Pfarrer arbeitslos zu werden scheint. Schon gibt es Parochialgemeinden auch in Städten, in denen die volkskirchliche Apparatur alten Stils in einem grotesken Mißverhältnis zur geistlichen Substanz der noch vorhandenen Christenmenschen steht. Allen Beharrungstendenzen zum Trotz wird gewiß auch der finanzielle Aspekt zum zwangsläufigen Abbruch einer antiquierten Organisation führen. Mit welchem inneren Recht kann denn ein Pfarrer auf dem Boden des bisherigen Systems eines engmaschigen Netzes der Pfarrstellenbesetzung noch in einer Gemeinde tätig sein, deren Kollekten- und Kirchensteuerertrag auf dem Hintergrund der eben skizzierten Entwicklung nur noch ein Minimum der zur Aufrechterhaltung der Apparatur benötigten Summe darstellt? Man kann den Termin fast ausrechnen, an dem dieses traditionelle System auch aus wirtschaftlichen Gründen zusammenbrechen muß, das heute nur noch ein künstlicher Überbau über dem Leben kleiner Minderheitengruppen von Christen ist.

Wenn wir uns weigern, uns noch länger in einer aus politischen Wunschträumen erwachsenden Spekulation an Illusionen zu hängen und die Tiefe der gegenwärtigen Krise im Zusammenbruch der Volkskirche vor uns selbst weiter zu bagatellisieren, so treiben wir damit keinen Defaitismus! Wir dürfen aber nicht die Rolle von Lots Frau spielen, von der uns die Bibel berichtet, daß sie zur Salzsäule erstarrte, weil sie entgegen der Weisung des Engels auf ihr in den Flammen einstürzendes Haus im Geist der Klage und Anklage, in Ressentiment und Bitterkeit zurückschaut. Wir halten auch eine Praxis des "muddling through", die weithin hierzulande grassiert, in dieser Lage für nicht verantwortbar. Wir möchten uns zu dem "Abrahamitischen Wagnis" (Hendrik Kraemer) des Aufbruchs in die Zukunft befreien lassen. In den derzeitigen Erschütterungen und Zusammenbrüchen wehen wir in einer Besinnung auf die biblische Gestalt Jesu Christi nicht die Erscheinungen einer Agonie der Christenheit in unserem Raum, sondern die gewiß schmerzhaften und auch gefahrvollen Geburtswehen einer werdenden Gemeinde. Diese Gemeinde wird im Unterschied zum christianisierten Publikum eine Gemeinde von mündigen Christen sein, die inmitten einer kompakten Majorität der Nichtchristen und unter der Herrschaft der Atheisten als zahlenmäßig kleine Minderheit existieren wird. Inmitten der Emigration großer Massen von Menschen, die nur hauchdünn "christlich" lackiert wären, und inmitten der dadurch bedingten Auflösung der volkskirchlichen Mammutgebilde sind solche Gemeinden als Zellen und Gruppen von Christen doch schon heute im Werden. Wir meinen hier weder einen Kreis der noch vorhandenen Kirchentreuen, die sich selbst als "Fähnlein der sieben Aufrechten" mit kirchlichem Patriotismus tapfer verteidigen, noch meinen wir den Konventikel der Introversierten, die als die "Frommen" in pietistischer Innerlichkeit sich von der "bösen, gottlosen Welt" resolut wenden. Wir meinen Zellen weltoffener Christen, die, befreit von allen romantischen Rückblicken auf restaurative Modelle, von der biblischen Wahrheit her ihre Diaspora-Existenz geistlich bejahen und sich als Zeugen Jesu Christi auf das offene Weltgelände in der Begegnung mit Nichtchristen und Atheisten gesandt wissen. Auf der bisherigen kirchlichen Landkarte wird es sehr bald weiße Flecken in einem Umfang geben, der jeden schockieren muß, der innerlich an den vergangenen Leitbildern aus der konstantinischen Epoche orientiert bleibt. Es

wird Dörfer geben, in denen kaum noch ein Christenmensch anzutreffen ist, und Städte, in denen eine evangelische Gemeinde in der allgemeinen Optik das Erscheinungsbild einer obskuren Sektengemeinschaft bieten wird. Damit wird auch die materielle Basis für die Arbeit des hauptberuflichen Pfarrers in manchen Orten sehr bald entfallen. Muß diese Entwicklung negativ kommentiert werden? Müssen wir nicht bei aller nüchternen Einsicht in die schweren menschlichen Nöte doch die Verheißungen über einem solchen Weg sehen? Und wie rüsten wir uns gegenwärtig zu dem abrahamitischen Wagnis des Aufbruchs?

Bis zur Stunde läbt der Pfarrer trotz aller Krisen und Umbrüche seinen Dienst noch im Rahmen der Herkömmlichen aus. Er ist in einem fest abgegrenzten und geographisch geschlossenen Bereich an die Menschen gewiesen, die in der Kirchsteuerkartei seiner Ortsgemeinde registriert sind. Zwar nehmen die meisten von ihnen den Dienst des Pfarrers nicht mehr in Anspruch, auch nicht auf dem Sektor des Unterrichts für die Kinder, ja nicht einmal mehr aus Anlaß der jeweils fälligen Familienfeier bei Geburt, Schulentlassung, Eheschließung und Todesfall. So kann der Pfarrer praktisch seinen Dienst nur noch im engen Kreis einer kirchentreuen Kerngemeinde tun. obwchl diese Kerngemeinde im Ernstfall die materiellen Voraussetzungen gar nicht schaffen könnte, so daß bei einer anschwellenden Flut der Kirchenaustritte jeden Tag der finanzielle Boden für diesen Dienst weggerissen werden kann. Noch kann die Arbeit mit starken, durch die Gesamtentwicklung aufgezwungenen Verlusten in volkskirchlichen Schema von Gottesdienst, Unterricht an wenigen Kindern und Seelsorge an den Gliedern der kirchentreuen Familien im ganzen fortgeführt werden. Noch kann die Stunde zu intensiver Kleinarbeit innerhalb des Gemeindekerns genutzt werden. Dabei wird die durch die Reduktion der Arbeitsmöglichkeiten freigewordene Kraft des Pfarrers oft an die Ausbildung und Betreuung von Helfern verwandt, die ihrerseits als Gehilfen des Pfarrers den innerkirchlichen status quo im Widerstand gegen alle Auflösungstendenzen zu stabilisieren versuchen. Wo in dieser Weise heute gearbeitet wird, gewiß in Treue und Hingabe, aber oft doch schon auf dem Grunde der Resignation, hat man noch gar nich erkannt, daß der Zusammenbruch der heute noch vorhandenen volkskirchlichen Apparaturen auf Grund der pers nellen und materiellen Schrumpfungsprozesse schon am Horizont steht! Übermorgen wird der Dienst des Pfarrers an der kleinen Gruppe der dann im Dorf oder in der Stadt vorhandenen Christen nicht mehr finanziert werden können. Übermorgen wird es den Pfarrer als "Ortpfarrer" so nicht mehr geben. Dann wird er die Verantwortung über einen weiten Bezirk hin für die zwei oder drei, die zwanzig oder dreißig Christenmenschen zu tragen haben, die in diesem Dorf oder in jener Kleinstadt leben. Er wird also nicht mehr an jedem Sonntag für jede dieser zahlreichen kleinen und geographisch weit verstreuten Christengemeinden den Gottesdienst halten können. Er wird nicht überall während der Woche zu den bisher üblichen Frauenabenden, Männerkreisen, Stunden der Jungen Gemeinde und zu seelsorgerlichen Gesprächen anwesend sein können. Er wird die in ihrer Vereinsamung angefochtenen Gemeindeglieder bei solchem Aktionsradius seiner Dienste nicht mehr regelmäßig aufsuchen können. Er wird vor allem in einem über viele Kilometer sich ausdehnenden Terrain trotz der Motorisierung nicht mehr als Botschafter Jesu Christi mit den Unkirchlichen sprechen und zu den Nichtchristen vorstoßen können. Sind die Zwei oder Drei am Ort gerüstet, dann als mündige Gemeinde auch ohne solchen ständigen Dienst ihres Pfarrers zu bestehen? Werden sie sich nur für kurze Zeit noch als Konventikel behaupten? Werden sie unter der Übermacht der anderen endlich untergehen? Werden sie

dann gerüstet sein, in eigener Verantwortung als Zeugen Jesu Christi den Sendungsauftrag des Herrn der Kirche ohne Unterstützung durch den Pfarrer in ihrer nichtchristlichen Umwelt auszuführen?

Schon heute sind diese Fragen für uns von einer bedrängenden Gewalt, weil schon heute diese Zukunft begonnen hat! In dieser Perspektive können wir daher unter der Zurüstung von Mitarbeitern nicht die Rekrutierung und Mobilisierung von Helferkreisen zur Unterstützung des pfarramtlichen Ein-Mann-Systems verstehen. Im Blick auf dieses Gefälle haben wir die in Deutschland leider schon in den Tagen der Reformation beiseite geschobene und bis heute tatsächlich nicht bewältigte Aufgabe, Gemeindekerne von mündigen Christen zu schaffen. Diese Gemeindekerne werden jeweils an ihrem Ort in selbständiger Verantwortung und in einer gewissen Unabhängigkeit von der so nicht mehr möglichen intensiven Betreuung durch den Pfarrer existieren müssen. Natürlich ist die Bildung solcher Zellen mündiger Christen nicht eine Sache unserer Strategie und Aktivität, sondern wirklich nur das Werk des Heiligen Geistes. Wir aber müssen im Gebet um den Heiligen Geist die hier notwendigen Arbeiten der Zurüstung mit Energie und Zuversicht anpacken. Von der so verstandenen Zurüstung der Gemeindeglieder zu mündigen Christen und verantwortlichen Mitarbeitern soll kurz berichtet werden. Hier kommen nicht so sehr die von der Tradition festgeprägten Menschen des kirchlich approbierten Frömmigkeitstyps als vielmehr solche Menschen in Betracht, die in inneren Krisen und in der Begegnung mit einer anderen Weltanschauung und Lebensdeutung vom christlichen Credo auf eine ursprüngliche Weise ergriffen worden sind und jetzt in der Freude ihrer Entdeckung wie Analphabeten zu uns in die Schule gehen wollen. Erstaunlicherweise sind solche Menschen gerade unter der Jugend in unserem Raum in einer Zahl da, die unsere pessimistischen Unkenrufe immer wieder beschämt. In solcher Zurüstung geht es wirklich um Arbeit, man möchte sagen um "Schulung", wenn dieser Ausdruck nicht von der Welt des Politischen und Propagandistischen her einen bestimmten Klang hätte! Es geht vor allem um die Entdeckung und Durchforschung der Bibel in einem gründlichen Studium, das die Zusammenhänge der universalen Heilsgeschichte erschließt. Wir dürfen uns ja darüber keiner Täuschung hingeben, daß die Bibel, obwohl sie in der Kirche der Reformation ständig als die alleinige Quelle für alle Gotteserkenntnis bezeichnet wird, in der Breite unserer Gemeinden bis heute praktisch ein "Buch mit sieben Siegeln" geblieben ist. Die Bibel spielt trotz des von uns oft pathetisch apostrophierten "Priestertums aller Gläubigen" weithin nur die Rolle eines religiösen Poesiealbums oder eines Nachschlagewerks in Fragen der Moral. Die Bibelarbeit in einem solchen Mitarbeiterkreis ist in dieser Lage gegenwärtig so erregend wie die abenteuerliche Expedition in ein unerforschtes Gebiet. Wenn der mündige Christ ein solcher ist, der täglich aus diesem Wort Gottes lebt und täglich dem aus der Bibel erfahrenen Anruf als ein Betender antwortet, so muß den Mitarbeitern Hilfe und Anweisung zu Bibellese und Gebet gegeben werden. Ihre Hilflosigkeit in dieser Hinsicht muß ohne Entrüstung als Faktum gesehen und durch gemeinsame Einübung überwunden werden. Mit dem Verweis auf Andachtsbücher, die leider oft recht altmodisch sind, und mit der Empfehlung von Kalenderblättern, die leider zumeist zu erbaulich sind, ist hier nichts getan.

Neben dieser Bibelarbeit steht in der Zurüstung der Mitarbeiter eine theologische Denkarbeit, in der die in der biblischen Wahrheit begründeten Antworten auf sehr dingliche Fragen und Probleme der

Gegenwart neu gesichtet und zu überzeugendem Ausdruck gebracht werden müssen. In unserem Raum sind wir durch die weltanschaulichen Auseinandersetzungen gezwungen, den Herausforderungen im Zusammenhang mit naturwissenschaftlichen Problemen und mit den aktuellen Fragen der Weltraumforschung zu begegnen. Hier müssen unsere Antworten von der Mitte der christlichen Verkündigung her in einer klaren Absage an apologetische Scheingefechte und im bewußten Verzicht auf die längst unbrauchbar gewordene Zitadelle einer Verbal-inspiration ganz neu erarbeitet werden. Die theologische Wissenschaft hat seit Jahrzehnten das notwendige Rüstzeug in subtilen Abhandlungen bereitgestellt, aber die Anwendung dieses Rüstzeuges auf dem Boden der Gemeinde ist in den vergangenen vier Jahrzehnten weithin versäumt worden, so daß wir hier gegenwärtig in einem notvollen Engpaß stehen. Ernsthaftige Denkbemühungen sind jetzt notwendig, mit denen auch gewisse konventionelle Vorstellungen in unseren Gemeinden überwunden werden müssen. Gerade in den naturwissenschaftlichen und anthropologischen Fragen ist die Hilflosigkeit erschütternd, mit der die Christen auf Grund der ihnen anerzogenen biblizistischen Gemeindetheologie heute ihren Gesprächspartnern aus dem Bereich der exakten Wissenschaft und aus dem Bereich der weltanschaulichen Propaganda gegenüberstehen. Um solche Fragen nach Aufbau des Weltalls, Ursprung des Menschen und Herkunft des Lebens geht es hier aber in den Gesprächen zwischen Christen und Nichtchristen. Diese Gespräche haben nicht den Stil eines intellektuellen Florettfechtens, sondern in ihnen geht es um eine tiefe Betroffenheit der menschlichen Existenz. So heißt Zurüstung der Mitarbeiter mit der Zielsetzung einer werdenden Gemeinde mündiger Christen vor allem intensives Studium der Bibel und gründliche Denkarbeit, die alle Aspekte der gegenwärtigen und sich pausenlos wandelnden Weltwirklichkeit im Blick hat.

Diese Arbeit kann aber nicht im Stil von Kursen und Lehrgängen und in der Absicht der Ausbildung von Spezialisten und Experten geschehen. Hier ist es mit der Darbietung und Aufnahme von Monologen nicht getan. Sinnvoll kann solche Arbeit nur auf dem Boden des gemeinsamen Lebens in der Gruppe geschehen. Dieses gemeinsame Leben der Gruppe muß auch den Stil der Zusammenkünfte formen. Gespräch und Dialog ergeben sich für das Team als die sachgemäßen Arbeitsformen. Auch die gemeinsame Mahlzeit und das gemeinsame Stundengebet sind in ihrer kommunikativen Kraft von hoher Bedeutung. Es ist wichtig, daß ein solcher Kreis auch Wochenendfreizeiten mit Gottesdienst, Einkehr und Besinnung hält und so in der Gruppe das gemeinsame Leben praktiziert. Wir haben es aus dem Bibelstudium neu gelernt, daß Gemeinde Jesu Christi Lebensgemeinschaft ist. Solche Lebensgemeinschaft muß gerade auch von dem Kreis der zur Mündigkeit zuzurüstenden Christen erfahren werden. Es ist bekanntlich ein Krebsschade der Volkskirche, daß es in ihr, wenn man von kleinen Konvertikeln am Rande absieht, die Erfahrung solcher Lebensgemeinschaft als Erfahrung der Geborgenheit nicht gibt. Andererseits hat die Märtyrerkirche der ersten Jahrhunderte, wie schon Harnack nachgewiesen hat, gerade darin ihre Kraft gehabt, daß in ihr solche Gemeinschaft der Liebe mit einer Intensität verwirklicht war, die in die Räume der nichtchristlichen Umwelt ausstrahlte. In der sich gegenwärtig anbahnenden Diasporasituation der Kirche Jesu Christi in unserer Welt haben wir Anlaß genug, von dem Leben jener alten Christenheit zu lernen.

Auf die Zurüstung von Christen, die mündige und verantwortlich mitarbeitende Glieder am Leibe Christi werden sollen, werden wir uns

im Vorblick auf die schon angebrochene Zukunft in unserem Raum noch mehr konzentrieren müssen. Hier stehen vielfältige Aufgaben vor uns, die in Ansätzen seit Jahren angepackt sind. So bilden wir Männer und Frauen der verschiedensten Berufsgruppen und Altersklassen zu Lektoren aus. Solche Ausbildung geschieht in einer Kette von Wochenendfreizeiten, die sich über mehrere Winter erstrecken und ihren Abschluß in der Einsegnung der Lektoren unter Fürbitte der gottesdienstlich versammelten Gemeinde finden. Mit diesen Lektoren sind schon Menschen da, die in eigener Verantwortung den Gottesdienst mit der Gemeinde halten können. So führen wir junge Mütter zusammen, um ihnen Anleitung zur christlichen Unterweisung ihrer Kinder in der Familie zu geben, damit sie diesen wichtigen Dienst tun können, wenn ein geordneter Unterricht der Kirche infolge administrativer Maßnahmen vielleicht nicht mehr möglich sein wird. So halten wir mit den Kirchenältesten (Presbyter, Kirchvorsteher) Freizeiten und Rüsttage, Stunden des gemeinsamen Lebens und der Arbeit, in denen ihnen nicht nur die geistliche Bedeutung ihres Dienstes sichtbar werden soll, in denen sie vor allem Bruderschaft als geistliche Wirklichkeit erfahren möchten. Es ist bei allen solchen Zurüstungen wesentlich, daß hier nicht sporadische und periodische Aktionen im Stil von Lehrgängen veranstaltet werden, sondern dass konstante Zellen und Gruppen eines kommunikativen Lebens entstehen, in denen der einzelne Christ in einer tragenden Gemeinschaft zur Mündigkeit reifen kann. Gewiß bedeutet diese intime Arbeit in kleinsten Gruppen unter statistischem Aspekt wenig. Wir säen aber in dieser Arbeit eine Saat für die Zukunft. Wir halten uns bei diesem Urteil frei von allen vordergründigen taktischen Argumentationen im Blick auf die spezifische Lage im hiesigen Raum. Wir sind der Meinung, daß nicht nur bei uns im östlichen Bereich, sondern ebenso in der westlichen Welt angesichts der desolaten inneren Verfassung der Christenheit der Herr der Kirche selbst uns eine solche Aussaat gebietet, weil Er die Gemeinde heute aus langen Stadien des inneren und äußeren Zerfalls auf den Weg zur Mündigkeit ruft.

Dr. N.A. Nissiotis.

Wenn wir "Diakonie" sagen, meinen wir gewöhnlich den Dienst der Kirche an der Welt als den bedeutendsten Teil ihrer missionarischen Tätigkeit. Die Kirchen sind nicht nur in die Welt gesandt zum Predigen und um Menschen zu retten, sondern auch um Gemeinschaftsformen zu errichten, durch die sie der Welt in ihren materiellen und geistigen Nöten dienen können. In diesem Sinne entspricht die Diakonie der Pflicht der Kirchen, der leidenden Menschheit ausserhalb ihrer selbst Hilfe anzubieten, Antworten auf wirtschaftliche, politische oder Probleme des persönlichen Familienlebens zu geben. Durch diese Art der Diakonie betritt die Kirche die Welt und bezeugt ihren Herrn offen, lebendig und in Wahrheit anwesend. Ohne diese Wirksamkeit scheint eine Kirche des grundsätzlichen Ausdruckes ihres inneren Lebens beraubt zu sein.

Diese Diakonie ist weder eine moralisch gute Tat, die aus dem guten Willen des erneuerten Christen kommt, noch ein Ausdruck der Sympathie für die Unbill der Menschheit ausserhalb der Kirche. Die Sorge der Kirche für die Welt ist nicht das Gefäss, die Sympathie für die leidende, schwache, unterentwickelte Menschheit zu sammeln. Die Hilfe, die die Kirchen der Welt anbieten, ist nicht humanistischer Natur. Die Kirchen sind auch nicht in erster Linie philanthropische Institutionen. Die Diakonie der Kirchen ist kirchlich gemeint. Es ist die überfliessende Gnade, die ihr inneres Leben als Gemeinschaft zusammenhält und bewegt. Mit anderen Worten: Diakonie an der Welt ist das Echo des Wortes Gottes in der Welt, wie es bereits erfolgt ist in der charismatischen Kirche. Es ist der Ausdruck des "ergon theou" in seinem Heiligen Geist durch das "par ergon" des Menschen in der Welt und für die Welt. Die Diakonie ist die andere Stimme der Wahrheit, die Gott für den Menschen geschaffen und ihm gegeben hat. Es ist der Akt, der aus dem Einen und ständig neu dargestellten Ereignis der Kirche entspringt.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen können wir feststellen, dass wir ohne die Diakonie (in der Bedeutung als Dienst, Fürsorge und Hilfe für die Welt) nicht der Sprache fähig sind, die notwendig ist, um die Wahrheit zu erklären, die in ihrem inneren Wesen Platz findet. Aber auf der andern Seite erinnert uns die Diakonie an das innerkirchliche Leben, das vorausgeht, Richtung weist und Werte setzt. Das "par ergon" des Menschen für die Welt schickt uns zurück an das "ergon" Gottes in der Kirche. Das Echo der Wahrheit erinnert an das authentische Wort der Wahrheit. Die "diakonia" durch die "martyria" verbindet uns in der ungebrochenen "koinonia" der Wahrheit, wie es dargestellt ist durch Gott in Seinem fleischgewordenen Wort zwischen ihm selbst und der Menschheit, verwirklicht durch den Heiligen Geist unter den Menschen in der Kirche. Eine Kirche in der Diakonie an der Welt ist das "alter ego" ihres inneren Lebens in Wort und Geist. Sie ist die überfliessende Gnade, weitergegeben als ein Reichtum an andere.

1. Daher hat die Diakonie einen vorrangigen und einen zweitrangigen Aspekt, aber beide sind eng und untrennbar miteinander verbunden und voneinander abhängig. Wir sollten allerdings in diesem Fall keinen qualitativen Unterschied zwischen dem vorrangigen und dem zweitrangigen Aspekt machen. Unser Unterschied sollte nur auf der Grundlage der vorangehenden überwältigenden und alles umfassenden Tat und Kraft des Dreieinigen Gottes gemacht werden, auf der andern Seite aber auch auf der Grundlage, die aus diesem Ereignis Gottes abgeleitet ist: dem Handeln der menschlichen Gesellschaften in Seinem Namen. Wenn man

die Diakonie als einen Dienst an der Welt versteht, stellt sich den Kirchen die schwierige Frage betreffs ihres Lebens miteinander. Die Diakonie stellt die Natur der Gemeinschaft der Kirchen untereinander in Frage, nämlich insofern sie Wahrheit in die Tat setzt und treibt uns, die Diakonie zu befragen als den realistischen Aspekt des Lebens der Kirchen untereinander. Jede Diakonie wird im Namen des Herrn angeboten. Die Herrschaft Christi ist eine Herrschaft der Diakonie, die die Gemeinschaft des Menschen mit Ihm in Seiner Kirche aufbaut, jenseits aller menschlichen Bedingungen. Die Fusswaschung durch Christus vor Seinem Opfer am Kreuz für die ganze Welt ist ein lebendiger und beredter Ausdruck des inneren, ekklesiologischen Momentes der Diakonie. Es ist eine Präfiguration Seines Opfers, ein Akt, der ihn an sie bindet, bevor Er der Welt in die Hände gegeben wird. Es ist ein "typos" des inneren Lebens der Kirche mit ihrem Wort und Sakrament "in actu". Es ist der vorpfingstliche Akt der Gemeinschaft. Der Herr antwortet auf die Worte, die Petrus - ein Repräsentant auch hier des Glaubens der Kirche - ängstlich und erstaunt an den Herrn richtet: "Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Teil an mir" (Joh. 13,8). An Ihm teilhaben bedeutet, zusammen mit den anderen Aposteln Seinen Dienst anzunehmen, von Ihm eingeladen zu werden, Ihn Herr und Meister zu nennen (Joh. 13,13) und schliesslich bereit zu sein, Seinem Befehl zu gehorchen: "Ihr sollt auch einander die Füsse waschen" (Joh. 13,14). In diesem Abschnitt haben wir in einer typologischen Darstellung die Trinität in der Gemeinschaft der Kirche durchdacht: 1. das schöpferische Element. 2. die dialektische Manifestierung der Herrschaft des Sohnes und 3. die Gemeinschaft in der apostolischen Kirche. Das wurde allerdings erst später, am Pfingsttag, offenbart. Petrus hört die Stimme des Herrn: "Was ich tue, das weisst du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren" (Joh. 13,8).

Die Diakonie der Kirchen untereinander ist die Kirchengemeinschaft, die von Gott hergestellt ist. Das ist, was die apostolische Kirche von ihrem Herrn empfangen hat und was sie in seinem Geist darstellt. Durch diesen Dienst und durch die Hilfe der Kirchen untereinander führen wir nicht einen Akt der Barmherzigkeit und Sympathie aus, sondern wir geben dem Dreieinigen Gott zurück, was Er uns gegeben hat. Die Diakonie als Ereignis der Kirche ist die Eucharistie "inkognito" auf andere Weise dargestellt. Ja! das ist die "para-eucharistische" Tat "par excellence". Es setzt die innere Verbundenheit mit dem Herrn voraus und führt zu der Wirklichkeit einer Verbindung unter den Menschen in der Einen Kirche. Der biblische Ausdruck "boetheia" oder "diakonia" ist unter den Ortskirchen ein einfacher Ausdruck ihrer vorher-bestehenden Einheit. Für die Ortskirche bedeutet das Weitergeben von materieller oder geistlicher Hilfeleistung an andere eine Kirche zu sein, die von der einen Gnade weitergibt, die von Gott in Christus erfüllt ist, dadurch dass er der Kirche in der Kraft des Heiligen Geistes einen Zutritt zur Kirchengemeinschaft gegeben hat. Im Bilde der offenbar gewordenen Kraft des Dreieinigen Gottes stellt die Kirche durch die Diakonie unter ihren örtlichen Gliedern die gott-menschliche Verbindung dar und spiegelt das göttliche Leben auf Erden wider und lässt es Wirklichkeit werden in der Gemeinschaft der Heiligen - untrennbar verbunden durch die weite Welt.

Die Spaltung der Kirche - ein Geheimnis, verborgen in der unbegreiflichen Natur Gottes - ist in erster Linie weder das Resultat des Hasses unter den Kirchen noch der Meinungsverschiedenheiten über grundsätzliche Fragen des christlichen Dogmas. Durch die historischen Ereignisse ist man geneigt, zu glauben, dass an der Wurzel der Kirchenspaltung ein fundamentaler Grund läge: die nichtvorhandene Fürsorge der Ortskirchen füreinander, die fehlende Diakonie untereinander, ohne die

die senkrechte Verbindung zu Gott - obgleich nicht gebrochen - ein weiterer Grund für die Entfremdung und Isolation wird. Die göttliche Wahrheit, in dieser Weise betrachtet und gelebt als Gemeinschaft, verliert ihre Beziehung zum inneren Leben der Ortskirche. Ohne Diakonie unter den Kirchen ist die kirchliche "koinonia" eine einfache Spekulation ohne jede innerliche Kraft. Es wird eine sterile Institution, beherrscht durch abwehrende und abschirmende Gesetze, getrieben zu billiger konfessioneller Apologetik und sie verneint damit ihre charismatische Natur.

Die Worte Christi an seine Jünger, die seine vollendete Diakonie dem Vater gegenüber betreffen und sein Befehl, die ihre Diakonie ihm gegenüber als die Diakonie seines Wortes betrifft, sind untrennbar und haben eine tiefe ekklesiologische Bedeutung. Diakonie ist die Selbst-aufopferung des Sohnes an den Vater. Diese Tat schafft eine neue Beziehung zwischen den Menschen, nicht als Individuen, sondern als Personen in der Gemeinschaft seiner Diakonie durch das Teilhaben an seinem Leib und Blut. Diese grundlegende Voraussetzung macht aus gewöhnlichen zwischenmenschlichen Beziehungen eine kirchliche Gemeinschaft, in der die Diakonie Christi an Seinen Vater nicht nur ein Beispiel für Seine Jünger ist, sondern durch den Heiligen Geist wird sie eine einzigartige Kraft für das innere Leben der neuen Gemeinschaft des Glaubens, die dadurch absolut abhängig wird von der eigenartigen Wahrheit, dass "Wer unter euch Herr sein will, der sei euer aller Diener" (Lukas 22,26) und "So jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener, gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele" (Matth. 20, 26-28).

Die Kirche wird auf diese Art eine charismatische Gemeinschaft, durch die göttliche Kraft genährt, und kann nur so den Menschen zu dem Leben führen, das geboren und getragen ist von Wort und Sakrament. Dies ist die gegenständlich gewordene Gnade des Dreieinigen Gottes, die vom Menschen in der Kirche dargeboten wird (2. Kor. 8,19). Daher ist die Diakonie nicht ein Grundsatz guten Benehmens, ausgerichtet am Bilde Christi, der den verantwortlichen Kirchenführern höflichen Umgang untereinander vorschreibt, sondern sie ist die conditio sine qua non der Existenz der Kirche als Volk Gottes und als Leib Christi. Eine Ortskirche dient nicht bloss der anderen, sondern sie existieren zusammen durch die Diakonie der Versöhnung (2.Kor. 5,18). Sie sind nicht nur einfach miteinander verbunden, sondern gemeinsam auferbaut auf dem einzigartigen Grund ihres Dienstes als "diakonos" - ein ko-eucharistischer Dienst -. Dies ist nicht gleich zu setzen mit dem guten Benehmen eines einzelnen, sondern es ist die Offenbarung des inneren Lebens der Kirche, die in sich das Leben der Trinität widerspiegelt. Die Offenbarung des Dreifaltigen Gottes in der Zeit ist keine Darstellung der Selbstderniedrigung und Bescheidenheit, sie kommt nicht aus einer humanitären Philanthropie. Es ist auch keine gefühlsmässige Liebe, wie sie nach unserer Art und nach unserem Bild erfasst werden kann, sondern es ist die schöpferische Kraft des Pantokrator, dessen Herrschaft und Macht auf der Diakonie in seinen drei persönlichen Hypostasen gegründet ist. Das persönliche Sein Gottes steht hier als Unterscheidung für das partikulare Sein und als die Kraft der Erfüllung in der Gemeinschaft der ganzen Schöpfung. Aus diesem Grunde ruht die Vielzahl und die Verschiedenheit des Seins der Kirche in der Einheit des Einen und erkennt ihren Ursprung und Ziel in diesem Einen und der einzigartigen Kraft des Lebens: der Diakonie des Wortes durch die Verschiedenheit des Charismas. Folglich können wir auch sagen, dass die Diakonie der Kirchen untereinander nicht nur als eine moralische Pflicht ausgeführt wird nach dem Beispiel des Opfers Jesu, sondern aus, in und durch dessen Kraft.

Der Heilige Geist macht aus dem Ereignis der Diakonie Christi die andauernde Kraft im Dasein der Kirche. Die "diaireseis diakonion" (Unterschiede des Dienstes) und der Dienst in der Verschiedenheit entsprechen durch die Kraft des Heiligen Geistes den unterschiedlichen Gaben (charismaton) und "energimaton" (Kräfte). Es ist, (beachten Sie ontologische Aussage), es I S T derselbe Gott, der alles in allem wirkt (1.Kor. 12, 4-6).

2. Die Diakonie ist sowohl in ihrem theologischen als auch in ihrem anthropologischen Aspekt das Herz, welches das Blut durch den Körper der Gemeinschaft der Heiligen pumpt. Der theologische und der anthropologische Aspekt sind vereint durch die pneumatologische Kraft, die durch die Diakonie von Wort und Sakrament die Kirche schafft und ernährt und zusammenhält. Die Diakonie der Kirchen untereinander ist ihr Leben; indem sie einander dienen, dienen sie auch dem einen Herrn mit derselben Kraft, mit der Er Seinem Vater durch den Heiligen Geist dient. "Diakonie der Kirchen untereinander" ist ein terminus technicus, der uns die unendlichen ekklesiologischen Dimensionen seiner Bedeutung unterscheiden lehren soll.

An gewissen Punkten der Kirchengeschichte wurde diese innere Kraft der Einheit, die in Praxis den Glauben der Heiligen ausdrückt, teilweise vernachlässigt und übersehen, das hat sich katastrophal ausgewirkt. Einer der Hauptgründe für Häresien, Schismata und Teilungen ist das Fehlen dieser inneren Kraft des gegenseitigen Dienstes und der voneinander abhängigen Existenz. Die grösste Sünde des Volkes Gottes ist, dass es versäumt hat, die theologisch vertikale Dimension der Diakonie in der ekklesiologisch horizontalen zu begreifen.

Hier kommen wir zu dem wichtigsten Punkt unseres Themas. In unseren Spaltungen und durch unsere oekumenischen Verbindungen, wie sie sich schnell durch den Heiligen Geist entwickeln, beginnen wir in anderer Haltung rückwärts zu schauen auf die dunklen Augenblicke der Spaltung der Kirchen. Obgleich wir noch nicht so weit sind, dass wir eine vollständige Diagnose des dämonischen Anteils in der Arbeit der Kirche geben können, beginnen wir ihren Auswirkungen nachzuspüren. Es scheint so, als ob die Spaltungen der Kirche dort beginnen, wo das Anliegen der Kirche für die Welt sich in einer unilateralen Diakonie lokalisiert und verabsolutiert. Auf diese Art und Weise wird jede Kirche, die sich in ihrer örtlichen Situation abkapselt und ihren Dienst nicht mehr der Kirche in der Welt gibt, ihre Einsamkeit vergrössern. So wurden die Kirchen zu provinziellen Streitmächten, sich abschirmend in der eigenen beschränkten Umgebung, beschäftigt durch zeitgebundene oder nationale Probleme und Fragen. So kommt es, dass sie ihre Verschiedenheit dazu benutzen, um verschieden zu bleiben, und so wenden sie sich ausschliesslich an die Welt ausserhalb ihrer selbst - manchmal greifen sie sogar eine andere Schwesterkirche aus dem heiligen Eifer, das Evangelium kraftvoll zu predigen, an; anstatt die Verschiedenheit, die durch den Geist gegeben ist, zu einer gemeinsamen Aktion zu benutzen. Auf diese Weise geschieht es manchmal, dass die Kirche in die Versuchung fällt, sich unter den Kirchen zu verbergen, da sie ja eine einseitige und provinzielle Ausrichtung an die Probleme der Welt hat.

Hier erreicht die Tragödie der menschlichen Geschichte ihren Höhepunkt. Der Teufel benutzt die besten Prinzipien und die besten Charismata, um die Sorge der Kirche dem Punkte zuzulenken, wo sie in der Tat zum Ausdruck kommen sollte. Aber sie sollte dort nicht etwa so ausgedrückt werden, wie sie wirklich ist, d.h. einseitig ohne die Fülle des inneren Lebens, die auf der Abhängigkeit der Kirchen voneinander

in der Diakonie beruht; - so wie sie zwischen Christus und seinen Jüngern einerseits und den Jüngern selbst andererseits bestand. Mit anderen Worten: in erster Linie ist die Kirche nicht durch ihr Dogma gespalten, sondern durch ihre Beziehung zu der Welt. Der Fürst dieses Aeons muss sein Reich dem Worte Gottes stellen, weil dieses Reich durch den Herrn erobert ist, durch seine Geburt, sein Kreuz, seine Auferstehung. Trotzdem verfügt er über dieses Reich bis zu einem gewissen Grade in verborgener Weise. Er kann nämlich die Menschen verblenden, so dass die Kirchen ihre innere Einheit verlieren. Satan kämpft gegen das Evangelium und gegen die Verkündigung in der Welt dadurch, dass er die Prediger auseinander bringt durch ihr begrenztes und unterschiedliches Anliegen gegenüber der Welt. Dieses ist die einzige Möglichkeit für ihn zu kämpfen. Er bietet Gottes Willen in der Form lokaler Problematik an und verblendet dadurch die Kirche, dass sie ihre Katholizität nicht mehr sieht. Er lockt eine "kenosis" hervor, ein Verschwenden der Kraft der Kirche an Probleme, die sie nicht unmittelbar betreffen, die sie nur auf der Ortsebene lösen können, indem sie es unterlässt, den anderen Kirchen diakonisch zu dienen. So wird sie durch diese örtliche Entscheidung von den anderen Kirchen getrennt.

Das ist das Drama der Kirchengeschichte: Die Welt, das Missionsfeld, wird zum Schauplatz und zur Ursache der Spaltung. Dieser satanischen Versuchung ist keine Kirche entgangen. Die Kirche lebt, regiert und verherrlicht den Namen ihres Herrn, rettet Menschen, bietet ihre Diakonie der Welt an und handelt trotzdem oder gerade infolgedessen als getrennte Kirche. Sie handelt ja ohne die Kraft, die aus der wirklichen Diakonie entspringt, wie sie in einer Kirche geübt wird als Diakonie der Diener des einen und selben Herrn. In dieser verzweifelten Situation wird man zu folgenden Fragen getrieben: Ist dieses die Zeit zwischen der Offenbarung und der Wiederkunft?

Ist dieses einzweiter Sündenfall, der uns zu einer neuen Taufe in demselben Geist einlädt?

Oder ist die oekumenische Auseinandersetzung der Kirchen im 20. Jahrhundert ein Schauspiel, eine äussere Freundlichkeit ohne Hoffnung schliesslich zu gemeinsamem Vorgehen in der Welt zu gelangen?

Ist es ein neuer prophetischer Augenblick, den wir als Handlung des Heiligen Geistes auf dem Weg zur Einheit annehmen müssen?

3. Wir sind hier als Vertreter der europäischen Kirchen. Unsere Kirchen waren nicht die Kirchen der Mission, sondern auch die, deren Glieder die grösste Sünde auf sich geladen haben, die existieren kann und diese gleichzeitig mit der Mission ausgebreitet haben. Unsere obigen Fragen wollen bis zu einem gewissen Grade diese Sünde rechtfertigen, dadurch dass die Geschichte dramatisiert wird oder dadurch, dass die geschichtliche Bedeutung der Erlösung und Herrschaft Christi verkleinert wird, so wird unser Unglaube gestärkt, dass die Kirche nur Gott gehöre.

Unser Thema heute behandelt die Diakonie der Kirchen untereinander, dadurch ist uns kein weiteres Zaudern erlaubt. Obgleich schon in der Ueberschrift das "skandalon" zum Ausdruck kommt - unter den Kirchen! -, müssen wir es annehmen. Wir sind in einer Situation, in der wir die Fürsorge für einander brauchen. Die säkularisierte Welt, die uns trennt, macht uns gleichzeitig auf unsere Abhängigkeit voneinander aufmerksam. So war es schon immer. Gott will nicht, dass seine Kirche sich durch ihren eigenen Ruhm an

die Welt verliert. Die Diakonie ist das Vehikel seines Leibes, wiedergegeben in der ständigen Notdurft, in der er seine Kirche erhält. Auf diese Weise offenbart er seiner Kirche wiederum das Wesen rechten Christseins. Seine Herrschaft will aus den historischen Tatsachen, durch die die Spaltung der Kirche entstand, die Richtkräfte für die Erneuerung des Lebens in seiner Kirche hervorbringen. Aber dies erfordert nicht nur die Busse des Menschen, sondern seine Mitarbeit. Es erfordert von uns, die wir die neue Gabe seines Geistes durch die zwischenkirchlichen Beziehungen gespürt haben, eine neue Vision, eine neue theologische Interpretation unserer Diakonie aneinander, nicht mehr als einzelne christliche gentlemen, die in einer hochentwickelten internationalen Umgebung leben, sondern als Gemeinschaften, die durch die Diakonie Christi bestehen. Das ist keine Verwaltungsangelegenheit, sondern eine Glaubensangelegenheit. Das ist nicht Menschenwerk, sondern Gottes Gnade.

Daher:

- a) Die Kirchen, soweit sie zusammentreffen und bereit sind, einander den Dienst anzubieten, der aus der Diakonie ihres Herrn an seinem Vater entspringt, sind eingeladen, die Fülle der Gnade in ihrem eigenen Leben in Wort und Sakrament neu zu entdecken. Die Unversehrtheit der Wahrheit in der Vollkommenheit des Leibes Christi, dies und allein dies übersteigt die ganze Welt mit ihren Problemen. Persönliche Verklärung im Lichte Christi macht die Rechtfertigung durch den Glauben zu einer Richtkraft für eine lebendige Kirche, die zu den Grundlagen der Zivilisation beiträgt, die notwendigen Bedingungen für gute Staatsbürgerschaft erfüllt und die europäischen Nationen hervorbringt. Bevor die Kirchen irgendeine missionarische Arbeit in Angriff nehmen, sollten sie die mystischen Quellen in der Kraft des Heiligen Geistes neu entdecken und die Heiligkeit und Reinheit des Herzens und des Geistes als erste Voraussetzung die Christliche Botschaft weiter zu sagen, wiedererwerben. Die Kirche hat nie so dringend Märtyrer und Heilige gebraucht wie heute. Die Welt braucht erleuchtete Führer, die der Welt dazu dienen, aus dem sakralen Leben persönlich neue Kraft zu gewinnen. Sie müssen allerdings Diakonie der Kirche sein, jener einen Kirche, die ungeteilt ihre konfessionellen Schranken übersteigt. Sie müssen nicht nur ihrer eigenen Konfession dienen, sondern durch sie in anderen Kirchen, indem sie die feste Überzeugung haben, auch zu ihnen zu gehören.
- b) Das bedeutet, daß die Kirchen, bereit in die Praxis gegenseitiger Diakonie in ihrer vollen ekklesiologischen Bedeutung einzusteigen, nun auch ihre Einheit auf der Grundlage desselben Glaubensbekenntnisses erkennen sollten (Glaube, der durch Leben ausgedrückt wird) in ungebrochener historischer Abfolge. Von der Taufe im Namen der Dreieinigkeit her und versammelt um die Eucharistie, die von denen zelebriert wird, die dazu in der Kraft des Heiligen Geistes ausgewählt sind, verfügt die Kirche über eine solide Grundlage: den unerschütterlichen Eckstein. Diese Grundlage schafft nicht nur das Klima für eine äußere Zusammenarbeit in ökumenisch orientierter Kirchenpolitik, sondern schafft gleichzeitig eine Kirche, die durch gegenseitige Diakonie emporsteigt über die Eigentümlichkeiten zeitlich und konfessionell begrenzter Dokumente. Es wird Zeit für die ökumenische Bewegung von ontologischen Bestimmungen fortzuschreiten zu ihrem eigentlichen Sein durch die Interpretation ihres Lebens im Heiligen Geist durch ökumenisch-orientierte Gläubige.
- c) Das verlangt, daß wir neue Einsicht in die vergangene Kirchengeschichte gewinnen. Der existenzielle Weg in die Geschichte bedeutet Offenbarung des Lebens, das verborgen hinter Dokumenten verteidigender ekklesiologischer Apologetik existiert. Es ist nicht gefährlich, es ist ekklesiologisch auch nicht falsch und es ist auch nicht historisch falsch für einen Orthodoxen Gläubigen, zu sagen, daß sowohl das

römische Schisma als auch der Anfang der Reformation innerhalb der einen ungeteilten Kirche stattfand. Obgleich es ein theologischer Widerspruch zu sein scheint und auf der anderen Seite eine unorthodoxe Wahrheit in existenzieller Hinsicht (und das allein zählt!), bleibt die Diakonie der Kirche ein reissender Strom, der durch die Mysterien des Heiligen Geistes vorangetrieben wird. Wir müssen in diesem neuen Aeon bereit sein, das anzunehmen, was Gott für uns in Seiner Gnade mit uns vorhat. Gott will von uns, daß wir die Ereignisse der Kirche in Vergangenheit und Gegenwart nicht nur als das Gericht betrachten, das in Seinem Hause anfängt, sondern daß wir sie auch als den starken Ruf nach vorn empfinden als ein Gefäß des neuen Lebens. Es ist wahr, wenn ein Ökumeniker (ecumeniac) sagt, daß es keine Kirche gibt, die von dem Schisma nicht berührt wird; aber es ist Zeit, aufgrund dieses ekklesiologischen Verständnisses der Diakonie zu sagen: Es gibt keine Kirche, die nicht von dieser Kirche neues Leben beziehen könnte, sobald sie sich dazu entschlossen hat, ihre Diakonie Christi unterzuordnen, sie einzuordnen in die wechselseitige Diakonie, die ihre Kraft von der Diakonie Christi bezieht.

d) An dieser Stelle müssen wir noch einige gefährliche Missverständnisse aufklären. Sehr oft meint jemand, der sich enthusiastisch für die Ökumene einsetzt, daß ökumenische Gesinnung dasselbe sei wie die Offenheit der Kirche, aufbauende Einflüsse anderer Kirchen bei sich aufzunehmen. Z.B. kommt sich ein Orthodoxer ökumenisch vor, wenn er auf die Bedeutung der Predigt in der Liturgie hinweist bzw. auf das Bibellesen des einzelnen usw., indem er eine Beziehung zur evangelischen Kirche herstellt. Ein Protestant fängt an, die Wichtigkeit der Liturgie zu begreifen oder die qualitative Bedeutung der Katholizität der Kirche usw., indem er eine Beziehung zur Orthodoxie herstellt. Obgleich wir die Wichtigkeit solchen Austausches nicht erkennen, müssen wir uns auf der anderen Seite hüten, die Diakonie der Kirche zu einem äußerlichen Korrektiv der Kirche werden zu lassen, indem sie so zu einer Verstärkung konfessioneller Selbstgenügsamkeit führt. Gegenseitige Diakonie sieht so nicht aus. Die Diakonie des anderen kommt nicht von außen und bleibt außen. Auf der ekklesiologischen Grundlage, die wir oben aufgezeichnet haben, geschieht die Diakonie des Wortes durch den anderen in der Kirche, zu der ich gehöre. Seine Diakonie in meiner Kirche und umgekehrt. Ein neues Leben, das vom Heiligen Geist ausgeht, fließt von einem anderen Platz überall hin. Unser Herr bindet uns zusammen in einer heiligen gegenseitigen Abhängigkeit, eine Gemeinschaft des Lebens durch die Gabe seines Leibes.

e) Was bedeutet dieses ganz praktisch in Bezug auf die Schwierigkeiten, die auf der Europäischen Kirchenkonferenz 1959 auftauchten: nämlich die Differenzen in der Erhaltung der Ost- und Westkirchen der Welt von heute gegenüber? Was hat schließlich ein tieferes Verständnis der Diakonie der Kirchen untereinander bei diesem Problem beizutragen? Ich glaube, daß genau dieses der Punkt ist, an dem wir eingeladen sind, einander als "diakonoi Christou" zu dienen. Die Befangenheit mit den Problemen der Welt und den täglichen Lebensbedingungen ist ein zweiter, gleich wichtiger Schritt in Richtung auf die zwischenkirchliche Diakonie. Dieses ist nicht nur eine Diakonie der Welt in Bezug auf eine Partikularkirche, sondern ebenso in Bezug auf andere Kirchen, die nicht in derselben Lage sind und nicht ebenso handeln können. Zwischenkirchliche Diakonie muß uns lehren, was die Verschiedenheit der Gaben des Heiligen Geistes bedeutet. Ohne dieses Problem vereinfachen zu wollen und ohne schwierige Gegensätze zu übersehen, die zwischen den Kirchen heute bestehen, würde ich doch darauf dringen, daß der Punkt, von dem jede Handlung ausgeht, die Abhängigkeit der Kirchen untereinander ist, ihre gemeinsame Verantwortung als Diener aneinander, die durch das Wort

Gottes zusammengebunden sind. Die Tatsache, daß es andere Kirchen gibt, die daran gehindert sind, auf ähnliche Fragen des säkularen Lebens so zu antworten, sollte kein neuer Grund zur Trennung sein. Es hat immer Kirchen gegeben und gibt sie auch noch, deren beste Diakonie in ihrem offenbaren Schweigen bestand. Die Sprache des Schweigens in den Ketten und Gefängnissen dieser Welt kennzeichnen und verkündigen die triumphale Herrlichkeit des auferstandenen Herrn. Schweigen spricht oft beredter zur Welt als Worte es tun können. Schweigen als zwischenkirchliche Diakonie redet die anderen Kirchen mit prophetischem Kerygma an und weckt so jene Kirchen auf, die reden und handeln können, es aber nicht tun.

f) Das obige Verständnis der ekklesiologischen Dimension in der zwischenkirchlichen Diakonie zeigt, daß die Kirchen nie der Versuchung nachgeben sollten, die in dem Gedanken liegt, daß man seine traditionellen Institutionen aufgeben müsse, um in dieser Welt wirksamer zu reden und zu handeln. Die Institutionen dieser Kirche sind einfache äußere Zeichen, durchscheinende Oberflächen der unendlichen charismatischen Tiefe ihres Lebens in der Kraft des Heiligen Geistes. Durch ihre Diakonie, in der sie das Leben und die Charismata des Heiligen Geistes miteinander teilen, sind sie heute durch den Geist aufgerufen, zu bekraftigen, daß ihre Institutionen charismatisch sind. Dieses soll durch das Leben und nicht durch Dokumente oder Bekennnisse bekraftigt werden. Die charismatischen Institutionen sind die Instrumente des wirklichen Dienstes an der Welt. Ohne diese Voraussetzung, nämlich ohne dieses innere Leben, das durch das Mysterium des Heiligen Geistes erreicht wird, handeln die Kirchen in der Welt in Vereinzelung und werden Institutionen, die nebeneinander-herleben. Die Institutionalisierung der Kirche beginnt da, wo das Mysterium des Heiligen Geistes aufhört, das innere Leben der Kirche zu bestimmen.

Wahrscheinlich ist eine der bedeutendsten Aufgaben, dass wir einander als Kirchen helfen, unsere Institutionen zu transzendifzieren, nicht dadurch, daß wir sie verneinen, sondern daß wir sie erfüllen mit dem Tun, das aus dem Charisma des Heiligen Geistes stammt.

Diakonie in den geteilten Kirchen ist eine neue Wirklichkeit, die Gott Seinen Kirchen heute offenbart. Christus will uns mit seiner Diakonie ein für alle Mal binden durch seine immerwährende und von allen Seiten wirkende Durchdringung des Lebens mit seinem Geist. Zwischenkirchliche Diakonie heißt, ökumenische Aufgaben wahrzunehmen. Diakonie bedeutet weiterhin andauernde Offenbarung der Reichtümer, mit denen der Heilige Geist die Kirchen begabt. Sie bedeutet einen horizontalen Strom der Gnade der gegenseitigen Stärkung für ein neues Leben. Unter dieser Voraussetzung kann die ökumenische Gesinnung nicht ein zeitweiliges Symptom des christlichen guten Willens und feinen Benehmens bleiben. Das richtige Verständnis und die Anwendung der zwischenkirchlichen Diakonie ist die Kraft, die die Kirchen dazu führt, ihrem Ruf zu folgen. Neues Leben erwächst aus Worten und aus Konferenzen nicht einem Ideal entgegen, etwa einer machtvollen und siegreichen Kirche, sondern als innere Kraft, verborgen in den Herzen der jungen Generation, in Bewegung gesetzt aus dem Innern des Leibes Christi mit dem Ziel, zusammen in verschiedener Weise zu verkündigen: das ganze Evangelium für das ganze Leben der Menschheit und für die ganze Welt.

Eingegangen
am 9. DEZ. 1960

Evangelische Kirche in Deutschland

Gossner-Mission

Berlin N.58, Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Postscheck: Berlin 4408
Bank: BSK 4/8336

III/60

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN DIENSTGEbrauch

Liebe Freunde!

Mit diesem Brief grüßen wir Sie zum Neuen Jahr! Wir wünschen Ihnen Erfolg in der Arbeit, Kraft und Geist zum rechten Gestalten des Familienlebens und Liebe und Bruderschaft als die großen Erfahrungen in der Gemeinde unseres Herrn JESUS CHRISTUS.

Wir freuen uns über das Verhältnis, das zwischen Ihnen und uns besteht und möchten mit diesem Brief zur Belebung einen kleinen Beitrag leisten.

Im folgenden bringen wir Ihnen einen Aufsatz aus der Feder des neuen Mitarbeiters im Gossner-Haus in Mainz-Kastel, Pastor Theodor JAECHEL.

Pastor Jaekel war lange Zeit Missionar in Japan, besonders in Industriegebieten. Auf seiner Rückreise nach Deutschland hat er in Indien Station gemacht, einige Gemeinden und Einrichtungen der Gossner-Kirche besucht und an einer Konferenz für Industrie-Evangelisation in Jamshedpur, zu der der Nationale Christenrat in Indien eingeladen hatte, teilgenommen.

"Der Beitrag der Christen in Indiens sozialem Umbruch"

Ich kam nach Indien als Pessimist, und ich habe es einen Monat später als Optimist verlassen. Ich wußte aus der Statistik, daß Indiens Bevölkerung in jüngster Zeit schneller zunimmt als seine Produktion an Nahrungsmitteln und Gebrauchsgütern (jährlich 4 Millionen). Der Einzelne erhält im Durchschnitt weniger zum Leben und wird ärmer. Das erfüllte mich mit Sorge.

Zunächst sah ich in Indien auch manches, was diese Sorge bestätigte. Von Japan kommend, wo jedes Fleckchen landwirtschaftlich nutzbaren Bodens kultiviert wird, und man durch Züchtung widerstandsfähigen Saatgutes kältere Gegenden neu erschließt, wo Kunstdünger und Bewässerungsanlagen die Reisfelder in strotzendem Grün dastehen lassen, wo gleich nach der Ernte oder schon vorher zwischen die Furchen eine andere Frucht gepflanzt wird, um mindestens zwei, wenn nicht drei Ernten im Jahr zu erzielen, tat es mir weh, Land völlig ungenutzt oder monatelang brach liegen zu sehen. Das ist Sünde gegen den Schöpfer, der will, daß wir uns die Erde untertan machen. - Ich wurde an einen prächtigen, neugebauten Staudamm geführt, der zur landwirtschaftlichen Bewässerung gebaut war, und erfuhr, daß die mit ihm

ihm gebotenen Möglichkeiten von den Bauern nicht in dem erwarteten Maße genutzt werden. - Ich besuchte bei Bourkela die Gossner-Gemeinde des Dorfes Zadakudai und durfte den "Führer" den Christen dort einige Fragen stellen. Eine Frage - an einen Lehrer - lautete: "Was ist der Wunsch deines Herzens?" Antwort: "Ich möchte Land besitzen." "Warum?" "Dann brauche ich als Bauer nur einige Monate und nicht das ganze Jahr über zu arbeiten." - Eine andere Frage war: "Worin unterscheiden sich die Christen von den Nichtchristen im praktischen Leben?" Ich erfuhr daraufhin allerlei Interessantes: "Die Christen sind frei vom Aberglauben; sie sind nicht gebunden an religiöse Verbote, die das gottgeschaffene Leben behindern; im ganzen streiten sie sich weniger als Nichtchristen, u.h." Weil wir durch kümmerlich bestallte Reichtümer gingen, fragte ich weiter: "Und wie ist es mit der Arbeit? Welchen sich die Christen vor den anderen durch landwirtschaftliche Fertigkeit und Eifer aus?" Antwort: "Nein, in der Weltstellung sind sie allen Indianern gleich." Diese Unbeweglichkeit, dies Beharren in der von den Vorfahren überkommenen Trügheit beindruckte mich.

Indiens politischen Hauptproblemen ist gelöst. Es hat seine Unabhängigkeit errungen. Die politische Zukunft ist geklärt.

Auf dieser Basis kann Indien wirtschaftlich aufbauen. Das Problem der zu schnell wachsender Bevölkerung ist gewiß noch da. Aber die Dörfler, aus denen Indiens Bevölkerung zu 80 Prozent besteht, sind in ihrem Lebensgefühl noch so unkompliziert, daß sie die zunehmende Armut als Schicksal hinzunehmen bereit sind. Inzwischen geht der Staat Nehrus tüchtig an den wirtschaftlichen Aufbau.

Indien investiert augenblicklich stark in Landwirtschaft, Schwerindustrie, Kleinindustrie, Erziehung und Transportwesen. Es wird darum nach eigiger Zeit auch wirtschaftliche Früchte ernten, und die Bevölkerung wird dann mehr zu essen haben. Man darf erwarten, daß die industrielle und landwirtschaftliche Produktion dann mit dem Bevölkerungszuwachs Schritt halten und ihn auffangen wird. Weil ich etwas von diesen wirtschaftlichen Aufbau habe sehen dürfen, habe ich Indien mit Zuversicht für seine Zukunft verlassen.

In Indien wird heute etwas getan: Ich habe Indiens ältestes Eisenhüttenwerk in Jamshedpur gesehen. Es erinnerte mich stark an das zur gleichen Zeit vor 55 Jahren gebaute, flott arbeitende japanische Werk in Yawata, unter dessen Arbeitern ich zwei Jahre tätig war. Dann besuchte ich jedes der drei neu entstehenden Hüttenwerke: Durgapur (englisch), Phulai (sowjetisch) und schließlich das von Deutschen erbaute Bourkela, wo Dr. PEUSCH ist und - dies sei eingeworfen - in ganz unkonventioneller Weise Christus verkündet und Erstaunliches erleben darf. Ich sprach dort mit einigen leitenden Ingenieuren, die mir erzählten, daß Indien heute bereits eigenen Stahl ausführt, um Davisen für andere Güter zu erwerben.

In Ranchi kroch ich mit Pastor KLOSS, der in seiner ruhigen Art gerade der rechte Mann für die zurückhaltenden Menschen seines Gebietes ist und seinen Auftrag sichtbar durchsetzt, in Schuster- und Schreiner-Genossenschaftswerkstätten herum und besuchte regierungsgeförderte Stickerei- und Schneiderschulen. Wir ließen uns von den Leitern der staatlichen Kleinindustrie-Förderung zu ihren neu entstehenden, sauberen Genossenschaftsbetrieben für Maschinenbau, Drahtseilherstellung, Spielwaren u.a. führen und freuten uns

an

an dem Geist neuer Initiative, geplanten Vorwärtsschreitens und dem Erwachen des Sinnes für gesunden Wettbewerb. Menschen erwachen aus ihrer Lähmung und werden durch genossenschaftliches Zusammenwirken zu zielvoller Arbeit erzogen.

Wir besuchten in Ranchi eine Forschungs- und Ausbildungsstätte für die Förderung der primitiven Stämme. (Ich habe einen Katholiken der Gossner-Kirche getroffen, der mit Pfeil und Bogen gerade auf Vogeljagd ging). Wir gerieten dort in eine Unterrichtsstunde, in der die staatlichen Funktionäre, die den Bauern ergiebigeren Methoden der Landwirtschaft beibringen sollen, im Umgang mit den primitiven Stammsmenschern unterwiesen wurden. Es war eine Freude, diese Funktionäre kennenzulernen. Sie sind von ihrer Aufgabe erfüllt; sie sind erstaunlich intelligent; und sie wissen, daß sie mit ihrer Erziehungsarbeit ganz unten anfangen müssen, wenn sie bleibenden Erfolg haben wollen. Sie wissen, daß sie den zweiten Schritt nicht vor dem ersten tun dürfen, daß sie sich Zeit nehmen müssen. Würden sie mit dem Traktor anfangen, bevor diese Halb-Primitiven dafür gerüstet sind und ihn von sich aus haben wollen, so würde der Traktor bald verrostet, nachdem die Unterweiser ins nächste Gebiet weitergezogen sind. - In Kalkutta besuchte ich im Indischen Amt für Statistik, wo die grundlegende Vorausarbeit für die wirtschaftlichen Fünfjahrespläne geleistet wird, einen der führenden Männer, einen Professor der Anthropologie und Soziologie, der sich darum müht, der Regierung Fehlinvestitionen zu ersparen. Er opferte mir eine Stunde und gab mir eine Privatvorlesung über die Möglichkeiten, solche Fehler, wie sie mit der Errichtung des Bewässerungsdamms, dessen Wasser dann nicht von den Bauern benutzt wird, gemacht worden sind, zu vermeiden oder zu berichtigen. Es war faszinierend, in dies Schaffen und Mühen von Nehrus Mitarbeitern Einblick zu gewinnen. Ein Kontinent erhebt sich von Jahrhundertlangem Schlaf und nimmt seine Zukunft bewußt in die Hand. Indien plant seinen Weg, überwindet den Schlehdrian und wird arbeiten.

Die Frage erhebt sich: Welches ist die Aufgabe der christlichen Gemeinde in dieser Wendezzeit der indischen Geschichte? Welches ist an diesem Wendepunkt des indischen Volkslebens die Aufgabe der Gossner-Kirche, die bisher unter Stämmen, die nicht zu den verantwortlichen Trägern des indischen Lebens gehören, das Evangelium verkündet hat? Hierüber verhandelten wir in Jamshedpur auf einer dreitägigen Konferenz für Industrie-Evangelisation. Sie war vom Komitee des Nationalen Christenrates für Industrie-Evangelisation vorbereitet worden. Sie wurde besucht von Kirchenvertretern aus Indiens Süden, Westen und besonders dem industriellen Nordosten. Da sie im Gebiet der Gossner-Kirche stattfand, waren deren Pfarrer und Laien stark vertreten.

Wir standen vor zwei Fragen. Ist die heutige Kirche in der Lage, im augenblicklichen Ringen Indiens Christus dem Volke verständlich und als für dies Ringen bedeutungsvoll darzustellen? Und: Was hat zur Erfüllung dieser Aufgabe zu geschehen? Die Frage der Geeignetheit der Gossner-Kirche für Industrie-Evangelisation ist dadurch akut geworden, daß in ihrem bis vor kurzem dörflichen Gebiet Rourkela, das Eisenhüttenwerk, just an der Stelle ihres Kirchgebäudes errichtet wurde. Das Kirchlein mußte weichen, und die Gemeinde muß sich nun darüber klar werden, ob sie an Rande des neuen Industriewerkes ihr bisher von bewegtem geschichtlichen Leben abgeschnittenes Dasein wieder aufbauen will. - Dann würde sie - wie auch die

die Gemeinde der Anglikaner, die das gleiche Geschick wie die Gossner-Kirche getroffen hat - für die neu aus allen Teilen Indiens zusammenströmenden Menschen keine Bedeutung haben, sondern zu einem Zeugnis einer vergehenden Zeit werden. Wenn die ehemals dörflich orientierten Kirchen Rourkela für Industrie-Arbeiter mit ihren neuen Problemen Christus bedeutungsvoll darstellen wollen, müssen sie zunächst vor allem als Einheit und nicht als Konkurrenten auftreten. Es ging auf der Konferenz darum, ob sich diese Einsicht gemeinsam bei Lutheranern und Anglikanern durchsetzte. Nur dann ist im Zentrum des Stahlwerkgebietes ein Kirchgrundstück für die Protestantant vom Staat käuflich zu erwerben. Die Zugkraft alter, lieb gewordener Gewohnheiten stand der Forderung eines von Gott gegebenen neuen Tages gegenüber. Wird das Verlangen jeder der beiden Kirchgruppen, über die andere zu herrschen, stark bleiben oder wird das Gewicht der Aufgabe sich durchsetzen? Wird der Mensch oder wird Christus siegen? Das Hingeck ist noch nicht abgeschlossen. Eine neue Zusammenkunft in Rourkela, wo die beteiligten Gemeinden selber mitreden können, wurde beschlossen. Es schien, als wenn zur sachlichen Lösung der Frage neue Amtsträger - Inder oder Missionare - von außen nötig sind. Wenn der Ruf der Stunde überhört wird, wird sich Christus wohl der römisch-katholischen Kirche zur Erfüllung seines Dienstes unter den Industrie-Arbeitern Rourkela bedienen.

Auch die Frage nach dem Inhalt unserer christlichen Botschaft für die neu heraufkommende Industrie-Gesellschaft beschäftigte uns. Wir fragen nach dem besonderen Beitrag der Christen in Indiens sozialem Umbruch. Uns war klar, daß wir, wie jeder Bürger zur Mitarbeit an der staatlichen Planung gerufen sind. Unser besonderer Dienst ist aber die Bezeugung des Kreuzes und der Auferstehung Christi inmitten dieses Umbruchs mit seinen sozialen Spannungen.

Da Gott uns durch das Kreuz Christi mit sich versöhnt und uns das Amt der Versöhnung gegeben hat, sind wir in der Lage, unserem Gegner im sozialen Ringen zu vergeben. Wir müssen nun sagen, was "Vergebung" in der Auseinandersetzung zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber bedeutet. Gerade während der Konferenz waren Post und Bahn in ganz Indien durch einen einwöchigen Streik weitgehend lahmgelegt. Bedeutet "Vergebung" in dieser Lage, daß ich sage, mein Gegner hat Recht, wenn ich ehrlich überzeugt bin, daß er Unrecht hat? Nein. Wenn der Schöpfer mir genug Verstand gegeben hat, das Unrecht meines Gegners zu erkennen, bin ich vor Gott verpflichtet, das auch zu sagen. "Vergebung" bedeutet vielmehr, daß ich willens bin, auf meinen Gegner zu hören. Ich bin wirklich daran interessiert, seine Gründe zu verstehen. Ich bin erlöst von der Furcht, anderer Meinung als meine Gruppe zu sein. Ich möchte die Wahrheit, die Gott mich durch die Stimme meines Gegners lehren will, vernehmen. Gottes Stimme erreicht mich gewöhnlich nicht, wenn meine eigene Ansicht anerkannt und gerechtfertigt wird, sondern eher, wenn sie in Zweifel gezogen wird. Das führt mich zur Buße, zum Sterben des Ich und zu dem neuen Leben, das Christus für mich bereithält. Das Kreuz Christi hat mich erlöst von der Fessel der Furcht und von der Blindheit, in der ich mich meist befindet, wenn ich mich nach dem Rat meiner eigenen Gruppe richte. Als Christ bin ich dazu frei gemacht worden, die Wahrheit nicht nur bei mir und meiner Einsicht, sondern auch in der meines Gegners zu finden.

Das

Das Ringen der verschiedenen sozialen Gruppen um die Macht über einander gehört zur Welt, wie wir sie - mit Gottes Genehmigung - erleben. Man kann diesen Kampf in scharfer oder abgemilderter Form führen; aber man kann ihn nicht beseitigen, wegdiskutieren oder ungestraft übersehen. Der Beitrag der Christen in dieser Auseinandersetzung ist die aus dem Kreuzesglauben geborene Geduld, die auf das, was die Gegenseite sagt, zu hören vermag, weil sie in dieser Rede die Anrede Gottes vernimmt. Dadurch wird schöpferische Kraft freigesetzt, welche sonst durch die unfruchtbare Erstarrung im gegenseitigen Rechtbehalten wollen gebunden bleibt.

Der zweite christliche Beitrag im sozialen Machtkampf wurzelt im Glauben an Christi Auferstehung. Er ist die Bezeugung der Kraft der Auferstehung. Es ist klar, daß wir, wie jeder Mensch guten Willens und mit einem für die Bedrückten schlagenden Herzen für das, was wir als unser Ziel in dieser Auseinandersetzung erkannt haben, einstehen und kämpfen müssen. Wenn ein Christ aber seinen Platz, z.B. in der Arbeiterbewegung eingenommen hat, bleiben ihm Enttäuschungen und Rückschläge nicht erspart. Sie lassen sich auf die menschliche Schwäche und Ichsucht zurückführen. Oft bleibt gerade unser bestes Mühen erfolglos.

Der Christ kann aber in der Stunde der Enttäuschung seinem als recht erkannten Ziel treu bleiben; er kämpft weiter, auch wenn er Niederlagen erlebt, in Verachtung fällt und sich seine Freunde als Erfolgsanbeter enthüllen. Er weiß, daß Christus lebt; und er vernimmt den Ruf, am Leben Christi gerade dann, wenn er geschlagen und schwach ist, teilzugewinnen. Die Auferstehung Christi gibt ihm die Gewißheit, daß wir siegen, wenn wir verlieren, daß wir Frucht bringen, wenn wir wie das Weizenkorn in die Erde fallen und ersterben. Bevor er nach einem Tag solchen Ersterbens sich zur Ruhe legt, befiehlt er seine Dinge, sein Wollen und Versagen, in Christi Hände und erhebt sich am nächsten Morgen als freier Mann, der Kraft hat weiterzukämpfen. Die Antwort des Christen, der seine Schlacht verloren hat, ist weder Resignation - Verzicht, noch Radikalismus - Maßlosigkeit. Seine Antwort ist das Dennoch des Glaubens. Er hat die Kraft durchzuhalten, denn er ruht in der Kraft des Auferstandenen. Dies ist der zweite wesentliche Beitrag, zu dem die indischen Christen in der sozialen Auseinandersetzung, die jetzt über Indien kommt, aufgerufen sind. Das ist ein entscheidender Beruf, für den sie Gott preisen dürfen. Mit diesem Ton schloß die Konferenz in Jamshedpur.

Die Gossner-Kirche in INDIEN

hat sich nach der Einigung eine neue Verfassung gegeben. Als Oekumenische Kommission halfen der Gossner-Kirche bei der Ausarbeitung dieser Verfassung der deutsche Bischof MEYER aus Lübeck und Bischof MANIKAM von der Tamulenkirche in Südinien. Als ein großer Beobachter, Beter und Helfer erwies sich der Bischof der Anglikanischen Kirche, Dilbar H a n s , der zum Mundastamm gehört. Die Kirche wurde in fünf geographisch gegliederte Gebiete aufgeteilt, in denen jeweils ein Stamm die Mehrheit hat. Zum Präsidenten der Gossner-Kirche wurde neu gewählt Pastor JOEL LAKRA.

Das

Das Krankenhaus der Gossner-Mission in Amgaon hat nun endlich wieder einen Arzt. Dr. GRÜNDLER, bereits 65 Jahre alt, ist mit seiner Familie in Indien angekommen und übernimmt die Leitung des Hospitals. Mit ihm arbeiten drei deutsche Schwestern und indisches Krankenpersonal.

Dr. Gründler berichtet:

"Zunächst will ich für das Hospital ein Hauptgebäude mit je einer Männer-, Frauen-, Kinder- und Entbindungs-Station bauen lassen".

An das Hospital will Dr. Gründler ein Kinderheim für die in Indien besonders zahlreichen elternlosen Kinder anschließen. Eine Schwesternschule für junge Inderinnen soll bald die Arbeit aufnehmen. - Schwester Ilse MARTIN, die 7 Jahre lang in Amgaon gearbeitet hat, - davon war sie die längste Zeit ohne ärztliche Hilfe - kann jetzt in Deutschland ihren Heimurlaub verbringen.

Der Diplom-Landwirt Dr. JUNGHANS und der Architekt THIEL sind mit ihren Frauen ebenfalls in Indien eingetroffen. Damit kann nun die neue Sozialarbeit der Gossner-Mission in Indien beginnen.

Oekumenische Aufbaulager in der DDR

Im August dieses Jahres haben sich 60 junge Christen aus der Deutschen Demokratischen Republik in vier Oekumenischen Aufbaulagern zusammengefunden. Sie haben ihren Urlaub oder ihre Semesterferien geopfert, um mit ihrer Hände Arbeit zu helfen, wo sie gebraucht werden, und um für ihr Leben als Christen im Alltag zu lernen.

In Dresden haben sie mit einer evangelischen Gemeinde zusammen deren 1945 zerstörte Kirche enttrümmert. In Herrnhut haben sie der Brüdergemeine geholfen, eine Ruine für den Wiederaufbau vorzubereiten und der Stadt Herrnhut Ausschachtungsarbeiten für den Bau einer Turnhalle geleistet. In Sülztorf (Mecklenburg) arbeiteten sie auf einer Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft bei der Einbringung der Ernte. In einem Heim der Inneren Mission in Ostberlin halfen sie den Schwestern auf den Stationen eines Kinder- und Altersheimes bei ihrer schweren Arbeit.

In allen Lagern wollten die Teilnehmer mit ihrer Arbeit nicht nur materiell helfen, sondern den Gliedern der betreffenden Gemeinden Mut machen, ihre eigene Aufgabe und Verantwortung zu sehen und wahrzunehmen. Und dabei haben sie begonnen, in die Praxis umzusetzen, was sie in ihren Diskussionen und Bibelarbeiten über die "Gemeinde in einer mündigen Welt" gelernt haben: daß sie als Christen Taten tun sollen; aber da, wo auch sonst Taten getan werden und zu tun sind; daß sie hoffen sollen, wo gehofft wird; daß sie Hoffnung für die Welt haben sollen und diese Hoffnung weltlich plausibel, vernehmbar und verständlich zu machen haben.

Auch im kommenden Jahr sollen solche Aufbaulager stattfinden:

- | | | |
|-----|----------------|--------------------|
| I. | 26.5. - 9.6.61 | (für Berufstätige) |
| II. | 4.8. - 26.8.61 | |

Lagerprogramm und Informationsmaterial können von Interessierten ab Februar 61 angefordert werden.

Pastoren-Arbeitslager

PASTOREN-Arbeitslager

Während des Monats Juli 1960 kamen fünf Pastoren und eine Vikarin für 3 Wochen in ein Pastoren-Arbeitslager, um gemeinsam zu leben, gemeinsam und sichtbar vor vieler Augen körperlich zu arbeiten, gemeinsam Gottesdienste und Gemeindeabende vorzubereiten und mit der Gemeinde zu feiern. Das Ziel war, einige Gemeindeglieder zur Zusammenarbeit mit dem Ortsfarrer zu ermuntern. Körperliche Arbeit bringt Menschen schneller zusammen als geistvolle Diskussionen! Das war die Erfahrung der Pastoren-Lager in den letzten Jahren, und das ist die Erfahrung vieler arbeitenden Menschen. Täglich haben darum die Sechs auf der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft des Dorfes gearbeitet. Pünktlich um 7 Uhr morgens waren sie zur Stelle, um die Arbeitsgeräte in Empfang zu nehmen und sich für die Feldarbeit einzuteilen zu lassen. Sie arbeiteten bis zum Mittag. Nachmittags wurden die Gottesdienste und die Gemeindeabende vorbereitet. Der Leiter der Gruppe, Pastor Martin ZIEGLER, schreibt in seinem Bericht: "Die Anteilnahme der Gemeinde an unserem Lager war sehr gut, was sich an den überreichen Naturalspenden zeigte wie auch daran, daß Tag für Tag Glieder der Gemeinde ins Pfarrhaus kamen, um die Mahlzeiten vorzubereiten. Die Gottesdienste und Gemeindeabende waren gut besucht (in Gottesdienst durchschnittlich 50, im Gemeindeabend ca. 80 - 100 bei ca. 1000 Einwohnern in der Gesamtgemeinde). Die Anteilnahme besonders an den Gemeindeabenden war sehr rege."

Es hat sich bei diesem Lager gezeigt, daß eine kleine Arbeitsgruppe in einer übersichtlichen Dorfgemeinde eine breite Wirkungsmöglichkeit hat. Ferner konnte gerade in diesem Lager die Gemeinschaft der Teilnehmer untereinander besonders gepflegt werden. Neben der Bereicherung durch die gemeinsame Arbeit und Vorbereitung von Gemeindeveranstaltungen, die ein Einzelner sonst nie so durchführen kann, bringt solches gemeinsame Leben für einen jeden neuen Aufschwung und eine nicht zu unterschätzende Auflockerung. Diese Arbeit sollte darum auf jeden Fall weitergeführt werden."

Im kommenden Sommer findet das Pastoren-Arbeitslager vom 12.-31.7.61 in Premnitz (Krs. Rathenow) statt. Das Lager wird im NAW arbeiten und auch neue Versammlungsformen üben.
Interessierte Pastoren dürfen sich jetzt schon melden.

Kurzbericht

Neu eingestellt wurde bei uns die Vikarin Annemarie Kehrer für Besuchs- und Vortragsdienst.

Für Vorträge in den Gemeinden stehen weiterhin alle Mitarbeiter zur Verfügung. Wir bitten nur immer rechtzeitig um Anfragen. Die Themenliste für Gemeindevorträge kann bei uns angefordert werden. Lichtbildserien und Tonbänder werden ausgeliehen. Wir haben inzwischen neues Material. Auch hierfür können wie bisher Interessenten Verzeichnisse bei uns anfordern.

Zwei unserer Reisesekretärinnen, Katharina Schreck und Eva Heinicke konnten im Monat Oktober in die UdSSR reisen. Auch sie haben die Evangeliumschristen-Baptisten erlebt und sind in der Lage, mit Hilfe von Lichtbildern in den Gemeinden vom Leben dieser Christen und vom Leben der Menschen allgemein in Kiew und Moskau zu berichten.

Unsere

Unsere Sammelaktion für Kranke in der Demokratischen Republik VIETNAM führen wir weiter durch. Bereits über 10.000.-- DM konnten wir verwenden zum Einkauf von Röntgenfilmen, Speziallampen, Chemikalien, wissenschaftlicher Literatur in der Tb-Forschung. Alles Material ist von Herrn Dr. Landmann eingekauft und nach Vietnam geschickt worden. In einem Dankschreiben des Gesundheitsministers wird uns der Eingang unserer Gaben von Hanoi aus bestätigt. Wir sind glücklich, helfen zu können und möchten jetzt neu sammeln für einen Röntgenapparat. Dieser kostet etwa 8.000.-- bis 10.000.-- DM. Wir bitten Sie mitzuhelfen.

Wir sammeln

ferner für das Gossner-Krankenhaus in Amgaon (Indien) und für unsere Dienste in der DDR. Können Sie helfen?

Aus einem Gebet der Arbeiterpriester in Frankreich

DER HUNGER

Herr, das ist schrecklich, denn ich weiß vom Hunger in der Welt, Die Menschen wissen jetzt darum.

Sie wissen, daß nicht nur Tausende, sondern Millionen Hunger haben.

Die Menschen haben die Hungerkarte gezeichnet; Die Todeszonen sind darauf und prägen unlösbar ihre Schrecken ein.

Die Ziffern richten die Kolonnen ihrer unerbittlichen Wahrheit auf:

Für mehr als 800 Millionen Menschen stellt das monatliche Minimum unseres Landes das jährliche Maximum dar.

Ein Drittel der Menschheit ist unterernährt, Mehrere Millionen Menschen sterben vor Hunger im Laufe einer einzigen Hungersnot in Indien.

Die Hindus leben durchschnittlich kaum 26 Jahre.

Herr es ist nicht leicht, der Welt zu essen zu geben. Ich verrichte lieber mein Gebet, regelmäßig und genau,

Ich esse lieber am Freitag kein Fleisch,

Ich besuche lieber meine Armen,

Ich gebe meine Gabe lieber zum Kirchweihfest oder an Waisenhäuser;

Doch das ist ja nicht genug,

Das ist eigentlich nichts, wenn Du mir eines Tages sagen kannst: "Ich war hungrig!"

Wenn Sie über eines unserer Arbeitsgebiete mehr wissen wollen - wir können in diesem Brief nur einige erwähnen - dann schreiben Sie bitte an uns. Schreiben Sie uns auch Ihre Wünsche im Blick auf Vortragsdienste und hinsichtlich unserer gesamten Berichterstattung.

In der Verbundenheit des gemeinsamen Glaubens grüßen wir Sie, stellvertretend für alle Mitarbeiter,

Herbert Vetter

Wolf-Dietrich Gutsch

Bruno Schottstädt

Mari 60

Evangelische Kirche in Deutschland

Gössner-Mission

Berlin N. 58, Göhrener Str. 11

Postscheck: Berlin 4408

Bank: BSK 4/8336

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN DIENSTGEBRAUCH

Liebe Freunde!

Mit diesem Rundbrief möchten wir Sie wieder ein wenig informieren über die Arbeit der Gossner-Mission. Wir haben in den letzten Jahren viele Freunde bekommen, die durch Gebet und Opfer unser Werk unterstützen. Dafür sind wir sehr dankbar. Wir konnten in vielen Gemeinden Missionsfeste halten und den Gemeindegliedern Bericht geben von der Arbeit der Gossner-Mission im Indien und Deutschland und von mancherlei Diensten innerhalb der Oekumene. Besonders gern haben Wolf-Dietrich Gutsch und Bruno Schottstädt von ihrer Reise in die UdSSR berichtet, und da wieder besonders gern von den Besuchen bei den Evangeliumschristen-Baptisten in Moskau und Leningrad. Johannes GOSSNER gilt bei diesen Evangelischen in der UdSSR als einer der vier geistlichen Väter. Sein Ruf zur Mission ist von ihnen aufgefangen und ständig weitergesagt worden: "Hören wir auf, Missionare zu sein, dann hören wir auf, Christen zu sein". - Wir haben die Malteser-Kirche in Leningrad gesehen, an der Gossner von 1820 - 1824 gewirkt hat. Sie ist nicht mehr in Benutzung. - Es kommt im Reich Gottes nicht auf den Bau aus Steinen an, sondern es geht um "lebendige Steine". Diese haben wir in unseren Brüdern und Schwestern in den Gemeindeversammlungen der Evangeliumschristen-Baptisten gefunden.

Horst Symanowski und Fritz Weissinger (Gossner-Mission in Mainz-Kastel) reisten mit uns in der Gruppe. SYMANOWSKI berichtet:

Zu Besuch bei den Evangeliumschristen-Baptisten in der UdSSR

"Wir wurden in Moskau durch zwei der Kirche gehörende Autos in unserem Hotel abgeholt, konnten aber nicht in die Kirche hineinkommen, obwohl es noch vor 19 Uhr, dem Beginn des Gottesdienstes, war. Die Menschen standen schon dicht gedrängt zwischen den Bänken, in dem Mittelgang bis an den Altar, in den Eingängen bis auf die Straße, saßen auf den Treppen zur Empore und zur Kanzel. Wir wurden durch einen Hintereingang auf die Kanzel geschleust, auf der nach alter reformierter Art 12 - 15 Personen Platz haben, d.h. die Pastoren, die Prediger und die Presbyter. Das Gebäude gehörte früher der Deutsch-Reformierten Gemeinde in Moskau und ist nun das einzige Kirchengebäude, das dieser Gemeinde in der Sieben-Millionen-Stadt zur Verfügung steht. Die Menschen kommen aus allen Stadtteilen hier zusammen, überfüllen vor und nach dem Gottesdienst die hierher führenden Verkehrsmittel. Es finden 6 Gottesdienste in der Woche statt: um 19 Uhr am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, am Sonntag um 9, 14 und 19 Uhr. Es sind im Durchschnitt jedes Mal 2 500 Menschen versammelt. Man mag sagen,

das

das ist keine große Zahl im Vergleich zu der Einwohnerzahl Moskaus, dafür soll man aber nicht vergessen, daß die evangelische Gruppe in Rußland immer sehr klein war. Vor allem aber vergeht einem hier jedes Quantitätsdenken. Hier versteht man, was die Qualität einer christlichen Gemeinde bedeutet. Nicht ein Pastor leitet den Gottesdienst, sondern ein Presbyter. Er begrüßt die Gemeinde von der Kanzel, sagt das Lied an, liest einen Text, betet mit der Gemeinde und gibt auch manchmal eine kurze Auslegung. Dann predigt ein Pastor oder ein Prediger. Wir fragten, woher die Gemeinde eigentlich die Theologen bekäme, denn sie habe doch kein Seminar und keine andere Ausbildungsstätte. "Bei uns ist jedes Gemeindeglied ein Theologe, wenn es um die Bibelkenntnis geht", war die Antwort. "Wer aber noch mehr als Bibelkenntnis hat, wer die Zusammenhänge zwischen Altem Testament und Neuem Testament, zwischen den Evangelien und den Episteln versteht u.a.m., der kann zum Presbyter gewählt werden. Wer von den Presbytern die Gabe der Rede hat und sich durch theologisches Selbststudium weiterbildet, der kann zum Prediger ernannt werden. Ein Prediger verdient sein tägliches Brot in seinem Beruf, steht aber der Gemeinde zu allen Diensten zur Verfügung. In Moskau hat die Gemeinde 8 hauptamtliche Pastoren. Diese sind aus den Predigern genommen. Braucht die Gemeinde noch mehr hauptamtliche Pastoren, so hat sie nie Mangel, weil sie sie über die Prediger und Presbyter aus der Gemeinde bekommt. Einer der Pastoren in Moskau ist zur Hälfte seiner Zeit Zahnarzt in einer Poliklinik. Bemerkenswert schien uns auch zu sein, daß diese Kirche von Zeit zu Zeit einen Prediger oder Presbyter nach England zur weiteren theologischen Ausbildung auf ein Baptistencollege schicken kann. So wird auch der Zusammenhang mit der Theologie außerhalb der Sowjetunion gewahrt.

In mancherlei Hinsicht war der Gottesdienst überwältigend für uns. Zuerst der Gesang von Gemeinde und Chor. Sie singen mit einer Hingabe, wie wir es in unseren Gemeinden nicht kennen. Viele Gemeindeglieder singen die Lieder auswendig. Gesangbücher sind knapp, denn man hat seit der Revolution erst einmal 15 000 drucken können. Ich sehe, wie einige riesige Folianten hervorholen - 500 Lieder handschriftlich abgeschrieben! Ich erfahren, daß es sogar Christen gibt, die die Bibel von der ersten bis zur letzten Seite abgeschrieben haben. Eine Auflage von 10 000 Bibeln konnte vor einigen Jahren gedruckt werden. Wir beobachteten beim Singen die Menschen in der Kirche. Für manche schienen die Lieder wie überhaupt der Gottesdienst fremd zu sein. An den Türen drängten sich Menschen, die sich verwundert umsahen: also kein geschlossener Gemeindekreis, sondern es kommen auch Außenstehende dazu. Wir sehen Kinder, die die Lieder auswendig singen, und die laut mitbeten. Woher haben sie das gelernt? Bis zum 18. Lebensjahr ist jede religiöse Unterweisung verboten. Wie kommen die jungen Soldaten in Uniform hierher, die eingewängt in der Gemeinde stehen? Vielleicht aus der genau auf der anderen Straßenseite liegenden Kaserne? Die Frage wird uns beantwortet, kaum daß die Predigt begonnen hat: überall tauchen weiße Blätter auf, Hefte und Bleistifte; etwa jeder Zehnte schreibt die Predigt mit oder macht sich von Zeit zu Zeit Notizen. Uns wird erklärt, daß sie dann zu Hause und den Nachbarn die Predigt für die weitergeben, die nicht zum Gottesdienst kommen konnten. Außerdem gingen nach jedem Gottesdienst Hunderte von Briefen in das ganze Land mit der Predigt, die man soeben gehört hat!

Was

Was steckt in dieser Gemeinde an Kraft! In ihr wird deutlich, daß es auch andere Möglichkeiten als die bei uns traditionellen von Unterweisung der Jugend, "Publizität", "Öffentlichkeitswirkung" und anderen "Ansprüchen" gibt, die durch die Gründung von "Referaten" in unseren Landeskirchenämtern und Konsistorien gestellt werden. Hier ist das Wort Gottes teuer und kostbar geworden, so daß man es selbst ab- und mitschreibt, mit Rede und Tinte in Nachbarschaft und im weiten Land weitergibt.

Aber wie hören sie auch die Predigt! Ich sehe ihnen in die Gesichter und kann von ihnen ablesen, was der Prediger gerade sagt: so drückt sich auf ihrem Antlitz Freude und Schmerz aus. Als wir nun auch sprechen dürfen, da antworten sie uns auf eine Frage oder stimmen einem Satz zu, indem sie laut ihre Stimme erheben, manchmal aufstehen. Als wir uns dann verabschieden, singen sie uns das Lied: "Zieht in Frieden eure Pfade ..." und schwenken beim letzten Vers ihre weißen Tücher, so daß wir denken, wir wären in der Schlußveranstaltung des Deutschen Evangelischen Kirchentages. Das erleben wir aber in Moskau dreimal in der Woche und in Leningrad einmal. Diese Gottesdienste sind sehr überwältigend für uns. So etwas habe ich nur in den besten Zeiten der Bekennenden Kirche in meiner masurischen Heimat in Ostpreußen erlebt.

Ein Zettel flattert von der Empore - ein Buchzeichen? - , noch einer, viele mehr: sie werden nach vorn gegeben, ein Presbyter ordnet sie zu zwei Häufchen und reicht sie nach oben zur Kanzel. Es sind zu einem Teil Grüße von anderen Gemeinden, die durch ihre Abgesandten vertreten sind. Sie werden verlesen und jedes Mal verneigt sich die ganze Gemeinde: "Wir danken, grüße sie im Namen des Herrn wieder". Die anderen Zettel enthalten die Bitten um das Gebet der Gemeinde oder Einzelner in besonderen Situationen. Beim letzten Gottesdienst am Sonntag sitze ich auf einer Empore. Eine pensionierte Lehrerin dometscht die Predigt und fragt mich, ob ich ein besonderes Lied wünsche! Ich wußte, daß die Gemeinde auch unser Lied "So nimm denn meine Hände ..." kann und nannte dieses. Sie schrieb es auf einen Zettel, warf ihn in die Gemeinde hinab, und 5 Minuten später sangen wir gemeinsam dieses Lied.

Nach dem Gottesdienst fragte ich, wie die Gemeinde denn finanziell stehe, die Pastoren besolden könne usw. Meine Frage erregte Verwunderung: warum ich frage, sie hätten genug Geld. Ein Pastor erhält 1500.- Rubel, etwa das Gleiche wie ein Ingenieur. Woher das Geld komme? Nur von der Gottesdienstkollekte, zu der niemals aufgefordert wird. Niemals ist sie unter 2.000.- Rubel, oft 3.000.- und mehr, d.h. in einem Gottesdienst werden zwei Pfarrermonatsgehälter gesammelt. Die Miete für das Kirchengebäude, die an den Staat zu zahlen ist, beträgt 2.500.- Rubel pro Jahr = einer Kollekte! Aber sie wird auch in Säcken gesammelt (25 kg Kartoffeln würden in jeden hineingehen). Man steckt nicht verschämt ein paar Kopeken hinein, sondern wechselt ganz öffentlich einen größeren Schein, wenn man nicht den ganzen geben kann.

Als wir nach dem Gottesdienst die Kirche verlassen, schütteln uns viele die Hände, tragen Grüße an die Christen in Deutschland auf. Die Straße ist noch lange mit Menschen

völlig

völlig verstopft, kein Auto kann durchfahren. Sie stehen noch zusammen, roden miteinander, sowie sie es auch vorher in der Kirche vor Beginn des Gottesdienstes getan haben."

Noch vieles könnten wir von dieser lebendigen Gemeinde-Kirche berichten.

Wer mehr von diesen Christen und vom sonstigen Leben in der UdSSR erfahren will, der rufe uns zu Lichtbilder-Vorträgen in die Gemeinde. Wir wollen versuchen zu kommen.

Die Gossner-Kirche in INDIEN

war gespalten. Es hatten sich bereits zwei Kirchenleitungen gebildet: die eine führte der ehemalige Präsident Pastor LAKRA, die andere Präsident TIGA. Missionsdirektor LOKIES besuchte vom Dezember 58 bis März 59 die Gossner-Kirche und bemühte sich, ihr wieder zur Einheit zu helfen. Es war ein hartes Stück Arbeit, doch Gott hat seinen Segen nicht ausgelassen. Noch einen Tag vor der Abreise erlebt Bruder Lokies die Einheit in einem Gottesdienst, in dem die bisher Streitenden - Lakra und Tiga - nun gemeinsam in einem Abendmahlsgottesdienst das Sakrament spendeten. Eine neue Kirchenordnung soll erarbeitet werden und der Streit endgültig beigelegt sein. Es ist große Freude unter Christen und Nichtchristen in Ranchi und Umgebung, daß die Gossner-Kirche wieder geziert ist.

Im Krankenhaus in Amgaon fehlt wieder der Arzt. Schwester Ilse MARTIN hat täglich über 100 Patienten in ambulanter Behandlung, dazu 40 - 60 stationär. Sie schafft die Arbeit nicht mehr. - Ein 65-jähriger Missionsarzt will jetzt für zwei Jahre die ärztliche Arbeit übernehmen.

Zwei Schwestern - Maria SCHATZ und Ursula von LINGEN - konnten jetzt ausgesandt werden. Sie werden in Amgaon eingesetzt. Schwester Ilse Martin kommt für ein Jahr auf Heimurlaub.

Ein Diplom-Landwirt mit Frau und ein Architekt mit Familie stehen vor der Aussendung. Die Einreisegenehmigungen sind noch nicht da, werden aber erwartet. Es ist ein landwirtschaftliches Mustergut mit Fachschule geplant. Alle Bauten der Gossner-Kirche sollen überprüft und eventuell erneuert werden, außerdem ist eine technische Schule geplant. In Amgaon soll in absehbarer Zeit mit der Ausbildung von indischem Krankenpersonal begonnen werden (medizinische Schule).

Das ist das Neue: Jetzt gehen im Auftrage der Mission Fachleute nach Indien, um mit helfender Hand Zeugnis zu geben. Und nach Deutschland kommen immer mehr India, um hier mit Hilfe der Mission zu studieren -- nicht nur Theologie, sondern Elektrotechnik, Maschinenbau u.a. Das Gossner-Haus in Westberlin soll Studenten-Heim für India werden.

ALSO

ALSO HAT GOTT DIE WELT GELIEBT

DASS ER SEINEN EINGEBORENEN SOHN GAB
AUF DASS JEDER, DER AN IHN GLAUBT,

NICHT

den Hunger vergäße, nur weil er selber satt ist,
sein Leben verplante wie einen Vieljahresplan,
den Krieg hinnähme, nur weil es ihn schon immer gab,
die eigene Kirche für das Schoßkind Gottes hielte,

SONDERN

gute Nahrung, schöne Kleidung und Gesundheit so liebte,
daß er sie mit allen teilen wollte,
sein Leben so liebte, daß er es nur für das Größte hergäbe,
den Frieden so liebte, daß er sein ganzes Leben dafür einsetzte,
seine Kirche so liebte, daß er die Kirche Jesu Christi auch
in allen anderen Kirchen suchte.

(erarbeitet im Oekumenischen Arbeitskreis
der Evangelischen Jugend Deutschlands)

Aufbaulager in der DDR

Nicht im Hersagen, sondern im Leben der Botschaft Jesu Christi liegt die Verheißung. Im vergangenen Sommer haben 90 junge Christen aus den verschiedensten Berufen und Kirchen der DDR miteinander versucht, dieses zu erlernen mit Picknick und Schaukel, Maurerkelle und Schubkarre. Dabei gibt es Blasen und Schwien an den Händen, Muskelkater und Kreuzschmerzen. Dies aber bewahrt davor, daß alles glatt und fertig über die Lippen geht. Sie haben geholfen, Wohnungen zu bauen in Dresden; eine Ruine der Brüdergemeine in Herrnhut für den Neuaufbau hergerichtet; mit der Kirchengemeinde in Frohburg/Sa. ein kleines Gemeindezentrum gebaut; in Berlin-Weißensee mitgearbeitet an einer Parkanlage für ein Städtisches Krankenhaus. Sie haben zum größten Teil mit dem Nationalen Aufbauwerk der einzelnen Städte zusammengearbeitet, um zu zeigen, daß ihnen das Leben ihres Nächsten nicht gleichgültig ist, sondern sie sich auch für ein besseres Leben und Wohnen verantwortlich wissen. Mit ihrer Arbeit haben sie versucht, ein kleines Stück der Liebe Gottes zu seiner Welt und seinen Menschen sichtbar zu machen. Dabei haben sie als Gemeinschaft gelebt und miteinander über die Grenze ihrer eigenen Kirche hinweg versucht, ihren Standort als Christen in unserer neuen Gesellschaftsordnung zu finden. Sie haben entdeckt, daß sie die Gemeinschaft untereinander brauchen in gemeinsamem Hören und Bedenken des Wortes Gottes, in gemeinsamem Gebet und im Hergeben ihres Lebens für die Brüder und Schwestern Jesu Christi.

Ganz gewiß ist eine solche dreiwöchige Lebens- und Arbeitsgemeinschaft nur der Anfang oder eine Stärkung für das

"Leben-für-den-Anderen"

"Leben-für-den-Anderen". Aber wohl nur dann, wenn wir anfangen zu verzichten und persönliche Opfer zu bringen an Zeit und Geld, werden wir in unserer Welt dem Ruf Jesu Christi gehorsam und in der Lage sein, seine Botschaft wieder hörbar zu machen unter Namenschristen und Atheisten.

Darum rufen wir alle jungen Leute zwischen 18 und 30 Jahren auf, mit uns gemeinsam an dieser Aufgabe zu arbeiten und zu lernen.

Oekumenische Aufbaulager finden statt:
vom 5. - 27. August 1960 in

Dresden - Wohnungsbau; Mitarbeit auf einer LPG

Herrnhut - Entrümmerungsarbeiten und Neuaufbau für die kirchliche und politische Gemeinde

Berlin - Parkanlage für ein Städtisches Krankenhaus
und

vom 11. - 26. November 1960 in Berlin.

W.D. Gutsch

Aus der Wohnwagen-Arbeit

Einer unserer Wohnwagen steht in einem Dorf in der Niederlausitz als "Kirche". Es gibt hier eine MTS, eine LPG und noch einige Einzelbauern. In all den vergangenen Jahren opferten junge Menschen einen Teil ihres Urlaubs, um bei der Landarbeit zu helfen. So waren wir auch im Sommer 1959 dabei. Dieses Mal aber nicht, wie meist bisher, mit Studenten, sondern mit einigen Diakonen aus dem Brüderhaus der Züssower Diakonieanstalten. Ebenfalls gehörten ein Oberschüler und ein Schüler des "PAULINUMS" (Predigerschule) zu unserer Gruppe. Drei von uns schliefen im Wohnwagen, die anderen hatten bei einer Familie aus der Gemeinde Unterkunft erhalten. Der Wohnwagen war unser Standquartier. Von hier aus gingen wir an die Arbeit, hier kamen wir abends wieder zusammen; hier hielten wir unsere Andacht und studierten gemeinsam die Bibel. Allerdings war es gar nicht so einfach, zeitlich alle unter einen Hut zu bekommen. Denn wir gingen oft zu verschiedenen Zeiten an die Arbeit und kamen ebenso unterschiedlich zurück. Doch bald gehörten wir einfach zusammen und waren eine kleine Gemeinschaft. Gemeinsames Baden im nahen See oder eine Spreewald-Fahrt brachten uns einander näher. Über Arbeitsmangel brauchten wir uns - außer während einer Regenwoche - nicht zu beklagen.

In den Jahren vorher wurde sowohl bei Einzelbauern, wie bei der MTS und LPG mitgeholfen. Dabei ist wohl deutlich geworden, daß christlicher Glaube eben nicht an eine bestimmte Gesellschaftsordnung gebunden ist. Es ging immer darum, wirklich zu helfen, wo Hilfe gebraucht wurde, ohne darauf zu sehen, ob der Betreffende auch zur "Firma" gehört.

Im vergangenen Jahr hatten die Einzelbauern schon sehr auf uns gewartet. Durch Witterungseinflüsse waren sie ein wenig zurück und hatten jetzt nachzuholen. Die LPG stand gut da und hatte ausreichend Arbeitskräfte. So haben wir uns voll und ganz bei den Einzelbauern eingesetzt. Sie brauchten unsere Hilfe am nötigsten.

Was an Zeugnissen von unserem Dasein ausgegangen ist, wissen wir nicht. Aber wir wissen, was es darum ist, wenn Christen miteinander gemeinsam leben und arbeiten, um anderen zu helfen. Ist dieses nicht Diakonie? Was Gott hieraus werden läßt, haben wir nie und nirgendwo in der Hand.

M. Iwohn

Kürz berichtet

Die GOSSNER-MISSION in Mainz-Kastel führt vom 1.11.59 - 13.4.60 das 4. Seminar für kirchlichen Dienst in der Industrie durch. Wieder werden junge Theologen ein Vierteljahr lang theoretisch eingeführt in die Probleme unserer technisierten Wirtschafts- und Arbeitswelt. Es geht um den Menschen in der Industriegesellschaft. Die Gesellschaft wird aus marxistischer und aus christlicher Sicht betrachtet. - Nach diesem theoretischen Vierteljahr geht's in die Praxis. Erfahrungen müssen im Erleben des Schicht-Alltags gemacht werden. Es soll den jungen Theologen geholfen werden, damit sie den Dienst der Gemeinde in der Industriegesellschaft besser begreifen und ihren eigenen besser ausrichten können.

Herbert V e t t e r leitet das Rüstzeiten-Heim "REHOBOTH" in Buckow/Märk. Schweiz. Er ist bei uns angestellt und versucht als Heimleiter, alle Rüstgruppen, die bei ihm einkehren, mit Missionsvorträgen herauszufordern. Er holt Ärzte, Diplom-Landwirte, Künstler in sein Haus, damit sie den Jugendlichen von ihrem Leben erzählen, und somit die jungen Menschen in die Verantwortung rufen. Eine oekumenische Begegnung war einmal möglich, als der russisch-orthodoxe Propst aus Potsdam, Erzbischof MARKIEWITZ, sich einen Tag lang in "REHOBOTH" aufhielt und den Jugendlichen eindrücklich von dem Leben der orthodoxen Christen in der UdSSR erzählte.

Rund 1 000 Jugendliche waren innerhalb des letzten Jahres zu längeren und kürzeren Rüsten in "REHOBOTH" eingekehrt.

Besonders erwähnt werden müssen drei Fiedelbau-Kurse, die für je 8 junge Menschen durchgeführt wurden. Wir haben einen Ingenieur entdeckt, der jetzt als Rentner lebt, der mit jungen Menschen Fiedeln bauen kann, und der selber in der Lage ist, das Instrument zu spielen und anderen Spielunterricht zu erteilen. Die Jugendlichen haben sich jeder eine eigene Fiedel innerhalb von 14 Tagen gebaut und auch darauf spielen gelernt. Diese Rüsten wurden von H. Vetter geleitet. Das Entscheidende war auch hier: gemeinsames Arbeiten in der Werkstatt, gemeinsames Fiedelspiel, gemeinsames Bibellesen und gemeinsames Wandern.

Außer dieser so wichtigen Heimarbeit ist Herbert Vetter vorwortlich für die Organisation unseres gesamten Vortragsdienstes. Er reist natürlich auch selber viel durch die Gemeinden.

Als Mitarbeiterin für die Aufbaulagerarbeit und für Reisedienste haben wir Fräulein Eva Heinicke angestellt - bisher Gemeindehelferin in Merseburg. Sie hat mehrere Aufbaulager mitgemacht und geleitet.

In Berlin sammeln sich bei uns viele Laien. Wir führen weiterhin Wochenend-Gespräche durch - sind aber schon fast richtige Gemeinde.

Im

Im letzten Jahr sind bei uns viele Westgruppen zu Gesprächen eingekehrt. Diskussionspunkte waren immer die gleichen: Christliche Existenz im geteilten Deutschland - Wiedervereinigung? - Zwei deutsche Staaten - Christ und Wehrdienst. Das Aufeinanderhören ist schwerer geworden, um so wichtiger ist das Zusammenkommen.

Im Vortragsdienst arbeitet bei uns Fräulein Schreck. Sie ist viel gerufen worden. Neben ihr stehen immer alle Mitarbeiter zu Diensten in den Gemeinden zur Verfügung. Auch Sie dürfen einen Mitarbeiter rufen.

Wir verschicken auch Lichtbilder, ebenso stehen einige Tonbänder zur Verfügung. Interessenten für Bilder und Tonbänder können Verzeichnisse anfordern.

Wir sammeln

- 1.) für Tbc-Kranke in der Demokratischen Republik VIETNAM (med. technische Geräte, Röntgen-Filme)
 - 2.) für Studierende aus der Gossner-Kirche in Indien
 - 3.) für das Krankenhaus Amgao
 - 4.) für Oekumenische Aufbaulager
 - 5.) für die Wohnwagenarbeit
-

SELIG sind die Christen, die für Hungernde so viel geben, wie für Kirchenglocken, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

SELIG sind die, denen verwunderte Blicke folgen, weil sie Zeit und Geld für Menschen geben, die sie nie gesehen haben, denn ihrer ist das Reich Gottes.

SELIG sind, die Frieden bringen, wo der Krieg von morgen auszubrechen droht, denn sie werden Söhne Gottes heißen.

SELIG sind die geistlich armen Kirchen, denn sie werden den Leib Christi bilden.

(erarbeitet im Oekumenischen Arbeitskreis
der Evangelischen Jugend Deutschlands)

Bitte schreiben Sie uns Ihre Fragen, Meinungen und Wünsche.

In der Hoffnung, daß dieser Brief die Verbindung zwischen Ihnen und uns vertiefen möchte, grüßen wir Sie in der Verbundenheit des Glaubens

Ihre

Katharina Schreck - Eva Heinicke - Herbert Vetter
Martin Iwohn - Dietrich Gutsch - Bruno Schottstädt

Evangelische Kirche in Deutschland
GOSSNER-MISSION

Berlin N. 53.
Göhrnener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Postscheck: Berlin 4408
Bank: BSK 4/8336

I/59

Liebe Freunde,

da Sie unser Werk in der letzten Zeit durch regelmäßige Opfer unterstützt haben, sehen wir uns verpflichtet, Ihnen einen kurzen "Zwischenbericht" aus unserer Arbeit zu geben. Wir möchten Sie Anteil nehmen lassen an den Gedanken, die uns heute bewegen und an unserem Tun.

Sie haben sicher bemerkt, daß wir inzwischen mehr "Gossner-Arbeiter" geworden sind.

Wolf-Dietrich GUTSCH ist weiterhin der Leiter der Abteilung "Oekumenische Jugendarbeit". Er hat in den letzten vier Jahren 308 Jugendliche und Studenten in Oekumenischen Aufbaulagern in Berlin und in der DDR betreut. Diese Lager dauern in der Regel 3 - 4 Wochen. Täglich wird in Gemeinschaft an sozialen Projekten im Rahmen des Nationalen Aufbauwerkes (Bau von Kinderspielplätzen, Bau von Parkanlagen für Alte und Blinde, Mithilfe beim Wohnungsbau) und beim Bau kirchlicher Versammlungsräume 5 - 6 Stunden gearbeitet. Nach dem Arbeitsdienst werden in der Gruppe Gespräche geführt, von Land zu Land, von Konfession zu Konfession. Es wird diskutiert um die Frage der Evangelisation und des Friedensdienstes, um die Auffassungen vom Gottesdienst und vom Alltag. - Über Ostern 1959 waren 90 ehemalige "work-camper" (das ist der englische Ausdruck für Lagerteilnehmer) aus den verschiedensten Nationen in Berlin zusammen, um Erfahrungen auszutauschen, Gegenwartsprobleme zu besprechen und sich in der oekumenischen Gemeinschaft wieder Kraft zu holen für die Alltagsarbeit.

Der Dienst von Wolf-Dietrich GUTSCH ist, alle diese Lager vorzubereiten und durchzuführen, sowie die Verbindung zu den campern zu halten. Zu Vortragsdiensten - um Jugendkreisen Mitteilung zu machen von Oekumenischen Aufbaulagern in aller Welt und aufzurufen zur Mitarbeit in Lagern in der DDR - steht er gern zur Verfügung. Seine Arbeit geschieht innerhalb der gesamten Jugendarbeit der Evangelischen Kirche in der DDR.

Martin IWOHN, der bislang Theologie studierte, während der letzten Sommer zweimal in der Wohnwagenarbeit dabei war, ist im Herbst 1958 als fester Mitarbeiter bei uns "eingestiegen". Er hat die Abteilung "Wohnwagen- und Studenten-Arbeit" übernommen. Seine Hauptaufgabe ist es, Studenten und Jugendliche für die Wohnwagenarbeit zu finden, dieselben einzusetzen und zu betreuen und während des Einsatzes auf LPG, MTS und im Kirchlichen Dienst mit ihnen zusammen die Struktur unserer Gemeinden zu prüfen, Fragen aufzuwerfen und Vorschläge zu machen bei der Herausbildung neuer Gemeindeformen. Er hat außerdem die Gemeinden zu betreuen, in denen die Wohnwagen stationiert sind. Als besondere Aufgabe gilt für ihn, Theologie-Studenten in Freizeiten an den bereits erwähnten Fragen zu unterrichten: Wie können wir in der Kirchengemeinde ein neues Leben versuchen? Was muß sich ändern? Was ist die Stellung des Laien in der Gemeinde? Was ist die Stellung des Pastors? Wie wird die Gemeinde Christi die Schar der "HEILIGEN", die ihren Dienst in der Welt auszurichten hat?

Herbert VETTER, Diakon, ist seit 1958 ebenfalls ein neuer Mitarbeiter und leitet das Freizeitenheim "REHOBOTH" in Buckow (Märk. Schweiz). Er soll versuchen, mit jungen Menschen, die bei ihm einkehren, die Fragen der christlichen Existenz in der Welt zu besprechen und ihnen helfen, daß sie das gesamte Tagesgeschehen vom Handeln Gottes her begreifen und sich selber als Täter der Liebe in der Welt sichtbar machen. Außer seiner Arbeit in Buckow ist er mitverantwortlich für unseren Vortragsdienst in den Gemeinden in der DDR.

Fräulein Katharina SCHPECK ist seit letztem Jahr als Reisesekretärin bei uns tätig und versucht, zusammen mit uns allen, die Brücke von der Oekumene zur Oekumene in den Gemeinden in der DDR zu bauen. Sie berichtet zusammen mit uns vom Geschehen in der gesamten Christenheit - besondere Beachtung findet dabei natürlich die Gossner-Kirche in Indien und alles, was sich in ihrer Umgebung bewegt - und ist bemüht, Oekumene nicht nur im Bunde mit interessanten Ausländern zu verstehen, sondern auch mit den Kirchen und Gemeinschaften, die in der DDR vorhanden sind.

Katharina SCHPECK und Martin IWOHN haben in der letzten Zeit mehrmals über das Thema gesprochen: "Weltproblem Hunger und christliche Verkündigung". Diese Frage bewegt ja außer uns viele andere Gruppen in der Kirche. Zum Vortragsdienst stehen farbige Lichtbilder aus Asien und Afrika, sowie aus den Arbeiten der Gossner-Mission in Mainz (Pastor Symanowski) und der DDR zur Verfügung.

Ich selber, Bruno SCHOTTSTÄDT, bin zuständig für Ost-West-Tagungen und Begegnungen und meine, daß wir auf diesem Gebiet in der Kirche eine große Verantwortung haben. Wir müssen uns hinweg über politische und kirchlich-konfessionelle Grenzen treffen, aufeinander hören und miteinander reden, wir müssen uns informieren über die Lebenswelt des anderen, um an seinem Geschick Anteil nehmen zu können. Wir müssen uns, wenn wir eine Gemeinde sein wollen, nach dem Gespräch aufmachen zu kleinen gemeinsamen Aktionen. Dies wird uns zusammenhalten und immer wieder zusammenbringen. Noch können wir exemplarisch Zeichen geben für menschliche Taten. Bei der Ergründung des Standortes, den der Mensch in der Gesellschaft heute hat, können wir an der Wirklichkeit nicht vorbei, wir müssen den Prozeß der Umgestaltung - Sozialisierung - sehen und dazu Stellung nehmen. Hierbei ergeben sich auch Gespräche mit Marxisten.

Neben mancherlei geschäftlichen Aufgaben - ich habe das Werk "Gossner-Mission" innerhalb und außerhalb der Kirche bei Gesprächen und Konferenzen zu vertreten - gehört für mich seit dem letzten Jahr die Vorbereitung eines Pastoren-Arbeitslagers zu meinem Dienst. Das erste Arbeitslager mit Pastoren hat Martin ZIEGLER in Großkayna geleitet; er wird auch das kommende in Müncheberg leiten. In Großkayna haben 10 Pastoren drei Wochen lang zusammen gearbeitet: eine Kirchturm-Ruine abgerissen, dafür eine Grünanlage gebaut und beim Bau einer Sportanlage mitgearbeitet. Sie haben täglich Hausbesuche durchgeführt, mehrere Gemeindeabende, die Gottesdienste gemeinsam vorbereitet und gemeinsam gehalten. Auch die Pastoren brauchen heute mehr Arbeits- und Lebensgemeinschaft als bisher.

In der Göhrner Straße bemühen wir uns mit einigen Freunden, die wenig oder gar nicht in Kirchengemeinden mitleben und mit Studenten in einem Wochenkendkreis, der innerhalb eines Jahres vier- bis fünfmal zusammenkommt (50 - 70 Leute) das Wochenende wirklich gemeinsam - fragend, diskutierend, helfend - zu durchleben.

Wir halten gemeinsame Mahlzeiten, singen zusammen, diskutieren Zeitfragen, und jeder muß einmal aus seinem Leben erzählen. Es hat sich herausgestellt, daß bei kirchlichen Versammlungen die Gemeindeglieder durchweg zu wenig die Möglichkeit haben, sich mitzuteilen.

Alle Mitarbeiter betreuen junge Theologen innerhalb und außerhalb des Pfarramtes.

Natürlich geschehen noch viele kleine Dienste, die hier nicht alle Erwähnung finden können (z.B. Laienseminar).

In unseren Büros arbeiten mit und für uns:

Fräulein Dorothea Reetz, Fräulein Johanna Jacob, Fräulein Ursula Folesky; in unserer Küche: Fräulein Irmgard Job.

Hinweisen möchte ich noch auf unsere Sammelaktion für VIETNAM. Sie hat viel Erfolg gehabt. 6.000.-- DM wurden bereits gesammelt und können nun Tbc-Kranken in der Demokratischen Republik Vietnam ein wenig Hilfe bringen. Die ersten Geräte für das Tbc-Forschungs-Institut sind in Hanoi angekommen, und wir haben bereits ein Dankeschreiben hier, welches unsere Gaben viel zu hoch preist.

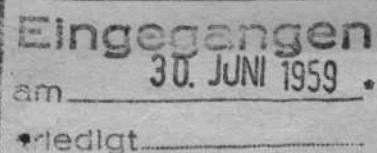
Zum Schluß noch eines: Wir leben nur aus Opfern Einzelner und Gemeinden. Nur zwei amtliche Kirchen-Kollekten (eine aus Berlin-Brandenburg und eine aus der Kirchenprovinz Sachsen) stehen uns jährlich als offizielles Kirchengeld zur Verfügung. Diese Summe reicht nicht einmal aus, um zwei Mitarbeitern Gehalt zu zahlen. In unserem Mitarbeiterkreis in und bei Berlin wollen wir jetzt beginnen, etwa den Zehnten zu opfern. Dabei soll jede Arbeit gesondert bedacht werden. Unsere Opfer für die Monate Juni/Juli sollen ganz für die Wohnwagen- und Studenterarbeit bestimmt sein, im August/September für den Oekumenischen Jugenddienst. In den Monaten Oktober/November wollen wir wieder für die Tbc-Kranken in Vietnam sammeln, im Dezember für unsere indischen Brüder.

Wir möchten Sie hiermit aufrufen, sich an unserer Opfer-Aktion zu beteiligen und uns regelmäßig mit einer Gabe zu unterstützen. Wenn Sie mit unserer "Opfer-Ordnung" nicht einverstanden sind, so dürfen Sie gern eine Änderung vorschlagen oder auch für den nicht gerade bestimmten Zweck Ihr Opfer einzahlen.

Bitte schreiben Sie uns einmal, was Sie von unserer Arbeit insgesamt halten, und wenn Sie Pfarrer sind, dann rufen Sie uns in Ihre Gemeinden zu bestimmten Vorträgen und Missionsfesten.

Ihrer Hilfe und Fürbitte gewiß, grüße ich Sie, stellvertretend für alle genannten und ungenannten Mitarbeiter, als

Ihr Ihnen verbundener
gez. Bruno Schottstädt



Evangelische Kirche in Deutschland

Gossner-Mission

Berlin N.58, Göhrener Str. 11

I/58

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN DIENSTGEBRAUCH!

LIEBE BRÜDER U. SCHWESTER! :

Mit diesem Brief wollen wir zum 100. Todestag des Gründers der Gossner-Mission, Johannes Evangelista Gossner (30.3.1958). Ihnen einen Aufsatz von Missionsdirektor D. Hans LOKIES in die Hand geben.

+ GOSSNERS ERBE +

"Wie konntet ihr nur eine ganze Kirche mit dem Namen eines Menschen bezeichnen: Evangelisch-Lutherische Gossnerkirche von Chota Nagpur und Assam"? Auf diese Frage an unsere indischen Brüder bekamen wir die Gegenfrage zu hören: "Ja, wie konntet ihr dann eine Missionsgesellschaft nach einem Menschen benennen: Gossner - Mission"? Da mußten wir uns für geschlagen erklären; aber in dem einen Punkte waren sich die indischen Vertreter der Gossnerkirche und die Deutschen der Gossner-Mission einig: daß mit alledem niemand von uns einen Menschen, nämlich den Pastor Johannes Evangelista Gossner, rühmen und verherrlichen wollte. Er selbst, der alte "Vater Gossner" hätte - genau wie Luther - es aufs schärfste verurteilt, hätte er von der Absicht gehört, dem von ihm gegründeten Werk seinen Namen beizuhängen. Gossners letztes Wort war: "Mein Lämmlein, Jesus Christus, nun ist alles gut, nun bin ich ausgezogen, nun ist kein eigener Falen mehr an mir!", und die Parole, die er selbst über sein Werk und sein Leben gesetzt hatte, lautete: "Wenn ich Ihnen nur habe, lasse ich gern mich selbst!"

Das war keine bloße Redensart, das war wirklich das Leitwort, unter dem er lebte und starb. Das Grab Gossners liegt auf dem Bethlehems-Friedhof in Berlin, wo er bis in sein spätes Alter hinein Pastor der Böhmischt-Lutherischen Bethlehemsgemeinde war. Als er, 85-jährig, heimging, hinterließ er zwei kirchliche Werke: das Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus in der Lützowstraße in Berlin (das erste Krankenhaus in Berlin überhaupt), und die im Jahre 1836 gegründete, sogenannte Gossner-Mission. Beide Häuser waren in den Kämpfen um Berlin 1945 in Ruinen verwandelt worden. Sie sind wieder aufgebaut, und neues Leben ist wieder in sie eingezogen.

So nimmt das Werk Gossners durch Gottes Gnade seinen Fortgang. In Mainz-Kastel am Rhein ist nach dem Krieg ein neues Gossner-Haus entstanden: als Sitz einer eigenartigen Industrie-Mission - ganz im Sinne Gossners.

Und in Indien zählt die "Gossnerkirche", über fünf indische Provinzen zerstreut, zu den größten, auf einem deutschen Missionsfeld erwachsenen, selbständigen Jungen Kirchen.

So hat Gott der Herr den 1773 geborenen schwäbischen Bauernsohn und einstigen katholischen Priester Johannes Gossner in seinem Leben wunderbar geführt und reich gesegnet. Noch hundert Jahre nach seinem Tode ist sein Name in der Evangelischen Kirche unvergessen.

Gossners

Gossners besondere Liebe galt den Kindern. Er gründete in Berlin die ersten Kindergärten, von denen einige noch heute seinen Namen tragen. In 25 Jahren seiner Berliner Kinderarbeit hat Gossner rund 17 000 Kinder sozial und seelsorgerlich betreut. Auch literarisch war Gossner für seine Kinder tätig. So hat er etwa 60 kleinere und größere Kinderschriften verfaßt, die bei seinem Tode noch in 20 000 Exemplaren verbreitet waren.

Dieses "Erbe" wird durch das Gossner-Haus in Berlin fortgeführt. Es ist heute zugleich der Sitz der Kirchlichen Erziehungskammer, die im Auftrage der Berliner Kirche die Aufgabe hat, rund 300 000 Kinder in Ost- und Westberlin in der Christenlehre zu unterweisen.

Gossner war zeit seines Lebens davon überzeugt, daß sowohl die katholische wie auch die evangelische Kirche einer Erweckung bedürfen. An der offiziellen Kirche konnte er manchmal schärfste Kritik üben. So war er der Meinung, daß es in der katholischen Kirche zu viel Politik, in der evangelischen Kirche aber zu viel Verwaltung gäbe. Und er wußte sehr wohl, wie ganze Schichten unseres Volkes trotz der volkskirchlichen Sitte dem Evangelium entfremdet waren. Darum nahm er in seiner ganzen Wirksamkeit eine missionarische Haltung ein. Auch dieses Erbe Gossners ist heute noch lebendig. Die Gossner-Mission in der DDR geht dabei besondere Wege. Sie sucht durch ihre Wohnwagenarbeit, durch ihr Laienaktiv und den Einsatz von ganzen Gruppen (Team-Arbeit), wie vor allem auch die Durchführung von Oekumenischen Arbeitslagern, sowie Ost/West-Begegnungen den Menschen von heute zu erreichen und gerade denjenigen, der sich von der Kirche abgewandt hat.

In Mainz-Kastel hat Pastor Symanowski in 17 Oekumenischen Arbeitslagern mit Studenten, Pastoren und Laien aus der ganzen Welt ein Haus erbaut, das der Ausgangspunkt eines neuen Dienstes am Menschen in der Industrie geworden ist. Das Ziel war die Einrichtung eines Seminars für kirchlichen Dienst in der Industrie. Es ist am 1.11.56 eröffnet worden und führt gegenwärtig seinen zweiten Lehrgang durch, beschickt von Pastoren aus allen evangelischen Landeskirchen Deutschlands.

Dazu kommt endlich das wichtigste Anliegen Gossners: die Verkündigung des Evangeliums auch nach draußen in der Welt der nichtchristlichen Völker und Religionen. Es war am 12. Dezember 1836, als 6 junge Männer an das Pfarrhaus der Bethlehemsgemeinde in Berlin bei Gossner anklopften, um als Missionshandwerker auf ein Missionsfeld ausgesandt zu werden. Man kann diesen Tag als den Gründungstag der Gossner-Mission bezeichnen. Gossner war damals 63 Jahre alt und hat dann noch zeit seines Lebens persönlich insgesamt 141 Missionare ausgeschickt - buchstäblich in alle Welt: nach Australien, in die Südsee, nach Indonesien, Afrika, Amerika (zu den Auslandsdeutschen) und endlich nach Indien. Von allen diesen Unternehmungen ist zuletzt in der Betreuung der sogenannten Gossner-Mission nur noch Indien verblieben. Hier handelt es sich um die Missionierung der Ureinwohner Indiens, der sogenannten Adivasis, die die ersten Sendboten Gossners 1845 für die Geschichte und Missionsgeschichte geradezu entdeckten. Dort ist nun in 100 Jahren seit Gossners Tod eine jüngste selbständige Kirche entstanden, die unter indischer Leitung steht, aber noch aufs engste mit der deutschen Mutterkirche und der Gossner-Mission verbunden ist.

Die indische Kirche bedarf für ihren Dienst immer noch der Mitarbeit der deutschen Missionare und Missionsschwestern, und zwar auf bestimmten Gebieten: in der Mädchen- und Frauenarbeit, bei der Ausbildung der indischen Pastoren und Missionare, in der Industriemission und für missionsärztliche Aufgaben.

Nicht

Nicht nur in ganz Indien, sondern auch in dem Raume, in dem sich die Gossner-Kirche befindet, ist eine völlig neue Zeit eingezogen. Indien wird industrialisiert, und gerade im Gebiete der Gossner-Kirche entsteht die Schwerindustrie Indiens. Dort wird Eisen und Kohle über Tag abgebaut, und es entstehen die modernsten Hüttenwerke, eines davon ist Rourkela. Es ist die Aufgabe der Gossner-Missionare, dort den indischen Christen, die bisher nur bäuerlichen Schichten angehörten, im Umbruch der Zeit zur Seite zu stehen und ihnen zu voller kirchlicher Selbständigkeit zu verhelfen.

Am 30. März d.Js. wird auch die Gossner-Kirche in Indien an den 100. Todestag des Mannes denken, den Gott zu seinem Werkzeug erwählte, das Evangelium bis in den indischen Dschungel hineinzutragen.

Kürz berichtet

- 1.) Die Gossner-Kirche in Indien muß zur Zeit durch eine innerkirchliche Krise gehen (Kirchenstreit und Geldverlust). Zu dieser inneren Krise kommt hinzu, daß es im letzten Jahr in der Provinz Bihar durch eine zu kurze Regenzeit kaum Reis gegeben hat, und die meisten Menschen in diesem Gebiet Hunger leiden.
- 2.) Pastor Hermann KLOSS und Frau wurden am 16.2. in Berlin und am 23.2. in Mainz-Kastel für den Dienst in der Gossner-Kirche nach Indien verabschiedet. Pastor Kloss hat den Auftrag, an der Theologischen Hochschule in Ranchi zu unterrichten und in Zusammenarbeit mit den in Deutschland ausgebildeten Pastoren Saban SURIN und Dr. Marshalan BAGE der indischen Gossner-Kirche mit guter theologischer Literatur zu helfen.
- 3.) Pastor Dr. PEUSCH ist mit seiner Familie noch vor Weihnachten in Rourkela, dem neuen Industriezentrum Indiens, eingetroffen. Er hat den Auftrag, die Deutschen, die dort für mehrere Jahre als Fachkräfte arbeiten, kirchlich zu betreuen. Zu seinem Dienst gehört es, mit der indischen Kirche - insonderheit mit der Gossner-Kirche - oekumenischen Kontakt zu pflegen.
- 4.) Die Gossner-Mission in Mainz-Kastel führt unter der Leitung von Pastor SYMANOWSKI zur Zeit den zweiten Lehrgang mit Theologen im Seminar für kirchlichen Dienst in der Industrie durch.
An jedem Freitag abend treffen sich die Theologen des Seminars mit Arbeitern aus der Industrie und besprechen gemeinsam den Predigttext für den jeweils kommenden Sonntag.
- 5.) Die Gossner-Mission in der DDR ist bemüht, ständig Berichte aus Mission und Oekumene in Ihren Gemeinden zu geben. Alle unsere Mitarbeiter stehen zu Missionsfesten, Vortragsreisen und Einzelvorträgen (mit oder ohne Lichtbilder(n)) zur Verfügung.
Außerdem bemühen wir uns, die begonnenen Dienste weiter durchzuführen:
 - a) Wohnwagenarbeit (3 Stationen)
 - b) Oekumenische Aufbaulager (für den Sommer 1958 sind in der DDR und im demokratischen Sektor von Berlin 4 geplant)
 - c) Laiendienst in Berlin

Zur

Zur Zeit sind wir dabei, neue Gruppendiffienste in bestimmten Gebieten einzurichten. Wir hoffen, Ihnen noch in diesem Jahr Berichte darüber geben zu können. 15 - 20 Männer und Frauen (Theologen und Nichttheologen) werden in diesem Jahr hauptamtlich in die erwähnten Gruppendiffienste gehen.

Wir bitten Sie, unsere Dienste durch Gebet und Opfer mitzutragen. Sollten Sie irgendwelche Fragen haben, so sind wir gerne bereit, Ihnen persönlich Antwort zu geben.

In der Verbundenheit des Glaubens grüßen wir Sie als

Ihre

gez. Andler

gez. Schottstädt

gez. Gutsch

INDIEN nach der Neuordnung

1. Andhra
2. Assam
3. Bihar
4. Bombay
5. Hyderabad
6. Karnataka
7. Kaschmir-Dschammu
8. Kerala
9. Madhya Pradesch
10. Madras
11. Orissa
12. Pandschab
13. Radschastan
14. Uttar Pradesch
15. Vidarbha
16. West-Bengalen



Die Gossner-Kirche arbeitet in den Staaten 2, 3, 9, 11 und 16

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N.58, im Advent 1957
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Liebe Freunde,

zum Weihnachtsfest möchte ich an viele von Ihnen denken und Ihnen Gottes Segen, nicht allein für diese Tage, sondern darüber hinaus für das ganze neue Kirchenjahr wünschen. Es ist bestimmt von Zeit zu Zeit wichtig - bei all unserem Reden von Menschlichkeit - wenn wir, so gut wir können, aneinander denken und uns gegenseitig für unseren Dienst informieren. Dieses wird uns helfen, daß wir besser füreinander beten können. Entschuldigen Sie, wenn ich in diesem Jahr nicht persönlich an Sie schreibe, sondern die Form dieses Rundbriefes wähle.

Damit Sie ein wenig Anteil nehmen können an meinen jüngsten Gedanken, schicke ich Ihnen mein Kurzreferat vom Berliner Kirchentag. Dann lege ich noch ein Bild von unserer Arbeit bei und hoffe, damit auch Ihnen eine Freude zu machen.

Im letzten Jahr haben wir wieder die verschiedensten Arbeiten versucht und auch hinter uns gebracht. In der Wohnwagenarbeit ist seit 1.5. ein hauptamtlicher Mitarbeiter (Bruder Dietrich RAUCH) tätig. Er ist in Lieberose stationiert und hat den Auftrag, zusammen mit Pastor Martin RICHTER sich besonders um die Gemeinde Jamlitz, in der der eine Wohnwagen steht, zu kümmern und den Gemeindegliedern im Besuchsdienst nachzugehen. In Verbindung mit den Wohnwagenstationen Jamlitz - Weichensdorf und Goyatz (unser Dreieck in der Niederlausitz) waren im letzten Sommer 26 Studenten und Diakon-Schüler mit uns tätig, einige 8 Wochen, andere 4 Wochen und wieder andere auch nur 14 Tage. Wir haben aufs Neue erfahren, wie wichtig es ist, in Gemeinschaft zusammenzuleben, um Menschen unserer Zeit wirklich Hilfe sein zu können. Einige Studenten haben auf der MTS mitgearbeitet als Trecker- und Binderfahrer, andere haben Privatbauern bei der Ernteeinbringung geholfen, wieder andere haben nur Besuche gemacht. Ich selber war mit einer Gruppe von 4 Leuten im Besuchsdienst in Hoyerswerda einen Monat lang tätig.

Bruder GUTSCH, der für alle Oekumenischen Aufbaulager, die in der DDR durchgeführt werden, verantwortlich ist, hat ein sehr gutes Lager mit 48 Teilnehmern in Berlin-Weißensee durchführen können. Alle Teilnehmer (10 Nationen) konnten diesmal in der Stöcker-Stiftung (demokratischer Sektor) wohnen. Das Arbeitsprojekt wurde wieder vom Nationalen Aufbauwerk gestellt. Es war ein Platz zur Erholung für Alte und Blinde. Bruder Gutsch konnte mit dieser Gruppe eine Fahrt nach Naumburg, Weimar/Buchenwald, Erfurt, Eisenach/Wartburg durchführen. In Erfurt fanden in 9 Kirchen dadurch Oekumenische Gottesdienste statt.

Hier in Berlin haben wir im letzten Jahr wieder einige Wochenend-Begegnungen durchgeführt, bei denen die verschiedensten Werke - innerhalb und außerhalb der Landeskirche - zu Wort kamen. Wir haben Probleme der Zeit diskutiert und uns in oekumenischer Gemeinschaft gestärkt für den Dienst im Alltag. Diesen Sinn - Zurüstung für den Dienst im Alltag - haben auch unsere Zusammenkünfte mit jungen "Laien". Mit ihnen lesen wir zur Zeit die ersten Kapitel der Bibel. Bevor wir das tun, haben wir jedes Mal ein gemeinsames Essen.

Im

Im Herbst (10. - 13.9.) konnten wir wie im letzten Jahr, zusammen mit Westdeutschen und Freunden aus der Oekumene, eine Tagung durchführen. Diesmal hatten wir 3 Tagesthemen:

- "Der Dienst der Kirche auf dem Lande"
- "Kirche in und zwischen Ost und West" und
- "Der Dienst der Kirche in den Ländern mit raschem sozialen Umbruch (Entwicklungsänder)".

Wir hatten ausgezeichnete Referenten - den Professor der Landwirtschaft Dr. E. HOFFMANN, Halle, Superintendent RINGHANDT, Seelow, Superintendent STACHAT, Müncheberg, Diplom-Landwirt KRIENKE aus Greifswald, Pastor Johannes HAMEL, Naumburg, Oberkirchenrat D. Heinz KLOPPENBURG, Dortmund, Pfarrer Horst SYMANOWSKI, Mainz und Dr. med. LANDMANN, demokratischer Sektor Berlin (dieser war ein Jahr lang in der demokratischen Republik VIETNAM und hat im Auftrage der Deutschen Demokratischen Republik, zusammen mit anderen Helfern und Ärzten, dort ein Krankenhaus eingerichtet). An allen 3 Tagen hatten wir durchschnittlich 80 - 100 Teilnehmer.

In der Geschäftsstelle hier bei uns arbeiten zur Zeit 3 Damen - diese haben mit Rundbriefversand, Schreibmaschineschreiben etc. viel zu tun. Dafür, daß wir mit unserem Büro hier eine feste Bleibe gefunden haben, sind wir den Verantwortlichen in der ELIAS-Gemeinde herzlich dankbar. - In Verbindung mit der ELIAS-Gemeinde führen wir Leseabende mit Schauspielern der Vaganten-Bühne durch.

Das Freizeitenheim - Haus "Rehoboth" in Buckow mit seinem Leiter Alfred BAASE - hält weiterhin mit uns gute Verbindung. In allen Freizeiten, die dort durchgeführt wurden, hat Bruder Baase Lichtbildervorträge aus der Arbeit der Gossner-Mission drinnen und draußen, von Oekumenischen Aufbaulagern und aus anderen Arbeiten der Oekumene gehalten.

Seit dem 1.11. haben wir eine "Studienabteilung für Dorfkirchenfragen" mit einem jungen Diplom-Landwirt. Wir hoffen, durch eine gute Studienarbeit herauszubekommen, was sich heute auf dem Lande geändert hat, wie die Kirche sich darstellt, wie sie vom Volk aufgefaßt wird, und schließlich haben wir vor, den Kirchenleitungen neue Modelle für die kirchliche Verkündigung auf dem Lande vorzuschlagen.

Natürlich haben wir auch am Leben der Gossner-Kirche in Indien teilgenommen - so gut wir konnten. Wir hatten dreimal indischen Besuch hier. Im Mai haben wir die beiden indischen Brüder BAGE und SURIN, die in Berlin studiert haben, verabschiedet. Sie sind zur Zeit im College in Ranchi (Hauptstation der Gossner-Kirche in Indien) als Lehrer tätig.

In den Gemeinden der DDR wurden auch im vergangenen Jahr Missionsfeste durchgeführt und von unseren Mitarbeitern viele Vorträge gehalten.

Zur Zeit beschäftigen wir uns mit dem Umbau unserer gesamten Arbeit. Wir sind dabei, Team-Arbeiten an zwei Industrie-Schwerpunkten einzurichten. Wir hoffen, Ihnen im nächsten Jahr darüber ausführliche Berichte geben zu können.

Mit herzlichen Grüßen und den besten Wünschen zum Christfest und für das Neue Jahr bin ich

Ihr

gez. Bruno Schottstädt

Ein Volk in allen Völkern

(Referat beim Treffen des Deutschen Evangelischen Kirchentages
am 27.10.57 in Berlin - Stadtmissionskirche am Südstern)

Wer wirft uns unsere Götzen fort? -

Liebe Brüder und Schwestern!

Wir haben den Ruf aus dem Spiel der Jungen Gemeinde gehört:
Wer wirft uns unsere Götzen fort? - So fragen die Brüder in
Asien und Afrika, und so sollten auch wir in Europa und Amerika
fragen.

Viele braune und schwarze Menschen glauben noch an die Macht der
Geister und Götter, die sie sich selber gemacht haben und von
denen sie nun beherrscht werden.

Bei uns in unserem christlichen Abendland, das schon lange kein
christliches mehr ist - vielleicht auch nie ein solches gewesen
ist - , haben wir neue Geister, neue Götter gebaut und groß wer-
den lassen.

Neben den kleinen Geistern, wie Totozettel, Horoskop und Karten-
spiel - haben wir große Götzen zu Herren und Mächtigen werden
lassen. Der Großgötze Angst hat über uns Macht bekommen
und der Götze Haß regiert oft unsere Herzen. Der Götze
Mistrauen hat es fertiggebracht, daß wir immer unmensch-
licher werden. Diese Götzen sind auch in unserer Kirche da! Und
wir alle schauen oft wie gebannt auf die modernen Medizinmänner
und Zauberpriester in Politik und Wirtschaft und erwarten von
ihnen, daß sie uns die Zukunft sagen. Wir vergessen oft als
Jüngerschar Christi:

Der lebendige Gott allein ist Herr unseres Lebens.

Wir beobachten genau den Aufbruch der jungen Völker und infor-
mieren uns über das Leben unserer Brüder und Schwestern in
Afrika und Asien. Wir hören, was das Wort Gottes dort Neues
schafft, wir nehmen betenden und opfernden Anteil an der
Missionsarbeit unter den Heiden. - Als erstes wollen wir sehen,
daß Deutschland, daß Europa ebenfalls Missionsfeld geworden ist.
Die Götzen Angst, Haß, Mißtrauen, Lebensstandard u.a. treiben
ihr Unwesen. Dazu kommt: Volk und Kirche sind bei uns keine
deckungsgleichen Größen mehr, auch wenn in den meisten Kirchen
in Europa noch über 90 % eingetragene Mitglieder vorhanden sind.
Viele unserer Volksgenossen leben ohne Kirche und ohne Wort
Gottes - und sie leben äußerlich gut dabei. Während wir heute in
sechs Kirchen Berlins - viele Christen aus Ost und West - beiein-
ander sind, sollten wir wissen und sollte es uns unruhig machen,
daß der größte Teil unserer Bevölkerung uninteressiert an diesen
Kirchen und an uns und unseren Fragen vorübergeht. Kirche und
Glaube - so will es uns scheinen - haben für die meisten nichts
mehr zu bedeuten, auf keinen Fall für den Alltag. Und solche, die
sonntags noch fromm sind, haben sich oft in der Woche auch schon
säkulare Anschauungen zu eigen gemacht. Diese Feststellungen sind
in letzter Zeit auf mancher Synode und Kirchenversammlung gemacht
worden. Es ist von den Vierrad-Christen gesprochen worden - von
denen also, die nur auf vier Rädern in die Kirche kommen: bei der
Taufe im Kinderwagen, bei der Trauung in der Brautkutsche und bei
der Beerdigung auf dem Leichenwagen. Wir haben von den "Saison-
Kirchlichen" oder Randsiedlern der Kirche, von den Unkirchlichen
und Weltlichen gesprochen. Wie wir auch alle diese Brüder und
Schwestern bezeichnen (und wir haben sie oft lieblos bezeichnet),
es sollte uns unruhig machen, daß das Wort Gottes für so viele
Menschen

Menschen heute nichts mehr bedeutet. Hängt das vielleicht auch mit unserem Glauben, mit unserem Christsein zusammen? Lieben wir jene, die von der Kirche nichts mehr halten?

Aus den Berichten von der Oekumenischen Tagung in Evanston 1954 hat mich ein Satz aus dem Vortrag des Methodisten-Superintendenten aus Ceylon, dem jetzigen Präsidenten des Christlichen Studenten-Weltbundes, D.T. NILES, am meisten bewegt. Er sagte in einem Vortrag zu Fragen der Evangelisation:

"Es ist leicht, sich mit dem zu beschäftigen, was als evangelistische Tätigkeit bekannt ist, es ist sogar leicht, eine richtige Theologie der Evangelisation zu haben und doch ein Mensch zu sein und ein Mensch zu bleiben, dessen Händen der große Hirte seine Schafe nicht anvertrauen kann. Laßt mich die Frage stellen: Könnt ihr die Namen von Menschen nennen - zwei oder drei vielleicht - um die ihr echte Sorge tragt, weil es keine Christen sind? Es sind gute Menschen, gute Freunde - aber immer, wenn ihr an sie denkt, fühlt ihr einen Schmerz in eurer Seele, weil sie nicht JESUS CHRISTUS dienen. Gibt es solche Menschen in eurem Leben? Wenn nicht, dann seid ihr keine Evangelisten, ganz gleich, wieviel evangelistische Arbeit ihr leisten möget".

Wenn wir heute nach unserem missionarischen Auftrag in Deutschland fragen, dann werden wir nur so beginnen können, daß wir uns um einzelne Menschen kümmern, die nicht religiös und nicht kirchlich sind. Unser Dienst wird der sein müssen, zu versuchen, Menschen im Alltag bei der Bewältigung ihrer Fragen und Sorgen ein wenig zu helfen. Wir müssen lernen, daß es nicht darum geht, fromm zu werden in Worten und bei Versammlungen, sondern ein wenig christlicher in Taten im Alltag. In Evanston wurde für uns alle hilfreich formuliert:

"Die Kirchengemeinde, vertreten durch Pastoren, Älteste, Gemeinderäte oder Synoden, muß aufhören, die Treue zur Kirche und überhaupt den Glauben der Laien nach der Zahl der Stunden zu messen, die sie in christlichen Räumen oder in religiösen Organisationen zu bringen. Manche Laien müssen aus dem isolierenden Bereich kirchlicher Betriebsamkeit herausgeholt werden, damit sie CHRISTUS da dienen, wo sie ihr Geld verdienen und ausgeben".

Christsein heute heißt Menschsein mit dem anderen und für den anderen. Es heißt nicht: ihm nur zu sagen, komm' mal wieder mit in unsere Kirche, sondern im Zusammenleben im Alltag brüderliche und helfende Liebe zu zeigen.

Der Baptistenpfarrer KAREV aus Moskau sagte vor einigen Wochen in einer Versammlung in Berlin:

"Jeder Baptist in der UdSSR versteht sich heute als Missionar. Wenn er mit Menschen zusammenkommt - ob bei der Arbeit oder auf der Reise - er muß von JESUS CHRISTUS Zeugnis geben".

Liebe Brüder und Schwestern, laßt auch uns unseren Auftrag begreifen: Es gilt mit Händen und Füßen, mit Augen und Lippen dem Bruder in unserem Volk und den Menschen in den Völkern der Welt JESUS CHRISTUS zu bezeugen. Wir werden nicht in die Welt gesandt, einen christlichen Verein zu gründen, sondern wir haben den Auftrag, mit unserer gesamten Existenz liebenden und

und helfenden Anteil zu nehmen am Leben anderer und damit ein Zeichen für die Liebesherrschaft Jesu Christi aufzurichten. Das wird für den Einzelnen von uns bedeuten, daß er in seiner Umwelt und Arbeitswelt Augen für den Bruder bekommt. Der eine von uns wird für den kranken Arbeitskollegen, der sehr abgearbeitet ist und zu Hause eine große Familie hat, vielleicht den Verdienst aus seinen Überstunden opfern müssen. Ein anderer wird seinen freien Tag einem solchen Mitarbeiter schenken müssen, bei dem die Ehe nicht in Ordnung ist, damit dieser mehr Zeit für seine Frau bekommt. Ein dritter wird sich während seines Urlaubs um solche kümmern müssen, die nicht wissen, was sie in den Urlaubstagen anfangen sollen. Es wird auf jeden Fall für einen jeden von uns ein großes Aufgabengebiet da sein, wenn wir nur liebende Augen für den Nächsten bekommen. Es geht nicht darum, fromme Sprüche im Alltag zu machen, sondern in weltlichen Dingen brüderlich zu helfen.

JESUS CHRISTUS hat seinen Jüngern - und damit auch uns - in der Bergpredigt gesagt: Ihr seid das Salz der Erde Ihr seid das Licht der Welt Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen. Wir haben keine Methode zur Bekehrung der Heiden und für die Zurückgewinnung Gleichgültiger. Wir haben lediglich den Auftrag: Salz und Licht zu sein mit unseren Werken, damit Menschen, Mitmenschen mit uns zusammen den Vater im Himmel preisen. Das Ziel ist klar: die eine Gemeinde, das eine anbetende Volk Gottes. Wir sind auf dem Wege zu diesem Ziel, Gott helfe uns, daß wir seine Boten, seine Missionare bleiben unter allen Völkern und besonders auch in unserem deutschen Volk. Er helfe uns, unsere Götzen zu überwinden.

Bruno Schottstädt

Ein Volk in allen Völkern

(Referat beim Treffen des Deutschen Evangelischen Kirchentages
am 27.10.57 in Berlin - Stadtmissionskirche am Südstern)

Wer wirft uns unsere Götzen fort? -

Liebe Brüder und Schwestern!

Wir haben den Ruf aus dem Spiel der Jungen Gemeinde gehört:
Wer wirft uns unsere Götzen fort? - So fragen die Brüder in
Asien und Afrika, und so sollten auch wir in Europa und Amerika
fragen.

Viele braune und schwarze Menschen glauben noch an die Macht der
Geister und Götter, die sie sich selber gemacht haben und von
denen sie nun beherrscht werden.

Bei uns in unserem christlichen Abendland, das schon lange kein
christliches mehr ist - vielleicht auch nie ein solches gewesen
ist - , haben wir neue Geister, neue Götter gebaut und groß wer-
den lassen.

Neben den kleinen Geistern, wie Totozettel, Horoskop und Karten-
spiel - haben wir große Götzen zu Herren und Mächtigen werden
lassen. Der Großgöte A n g s t hat über uns Macht bekommen
und der Göte H a ß regiert oft unsere Herzen. Der Göte
M i ß t r a u e n hat es fertiggebracht, daß wir immer unmensch-
licher werden. Diese Götzen sind auch in unserer Kirche da! Und
wir alle schauen oft wie gebannt auf die modernen Medizinhäger
und Zauberpriester in Politik und Wirtschaft und erwarten von
ihnen, daß sie uns die Zukunft sagen. Wir vergessen oft als
Jüngerschar Christi:

Der lebendige Gott allein ist Herr unseres Lebens.

Wir beobachten genau den Aufbruch der jungen Völker und infor-
mieren uns über das Leben unserer Brüder und Schwestern in
Afrika und Asien. Wir hören, was das Wort Gottes dort Neues
schafft, wir nehmen betenden und opfernden Anteil an der
Missionsarbeit unter den Heiden. - Als erstes wollen wir sehen,
daß Deutschland, daß Europa ebenfalls Missionsfeld geworden ist.
Die Götzen Angst, Haß, Mißtrauen, Lebensstandard u.a. treiben
ihr Unwesen. Dazu kommt: Volk und Kirche sind bei uns keine
deckungsgleichen Größen mehr, auch wenn in den meisten Kirchen
in Europa noch über 90 % eingetragene Mitglieder vorhanden sind.
Viele unserer Volksgenossen leben ohne Kirche und ohne Wort
Gottes - und sie leben äußerlich gut dabei. Während wir heute in
sechs Kirchen Berlins - viele Christen aus Ost und West - beiein-
ander sind, sollten wir wissen und sollte es uns unruhig machen,
daß der größte Teil unserer Bevölkerung uninteressiert an diesen
Kirchen und an uns und unseren Fragen vorübergeht. Kirche und
Glaube - so will es uns scheinen - haben für die meisten nichts
mehr zu bedeuten, auf keinen Fall für den Alltag. Und solche, die
sonntags noch fromm sind, haben sich oft in der Woche auch schon
säkulare Anschauungen zu eigen gemacht. Diese Feststellungen sind
in letzter Zeit auf mancher Synode und Kirchenversammlung gemacht
worden. Es ist von den Vierrad-Christen gesprochen worden - von
denen also, die nur auf vier Rädern in die Kirche kommen: bei der
Taufe im Kinderwagen, bei der Trauung in der Brautkutsche und bei
der Beerdigung auf dem Leichenwagen. Wir haben von den "Saison-
Kirchlichen" oder Randsiedlern der Kirche, von den unkirchlichen
und Weltlichen gesprochen. Wie wir auch alle diese Brüder und
Schwestern bezeichnen (und wir haben sie oft lieblos bezeichnet),
es sollte uns unruhig machen, daß das Wort Gottes für so viele
Menschen

Menschen heute nichts mehr bedeutet. Hängt das vielleicht auch mit unserem Glauben, mit unserem Christsein zusammen? Lieben wir jene, die von der Kirche nichts mehr halten?

Aus den Berichten von der Oekumenischen Tagung in Evanston 1954 hat mich ein Satz aus dem Vortrag des Methodisten-Superintendenten aus Ceylon, dem jetzigen Präsidenten des Christlichen Studenten-Weltbundes, D.T. NILES, am meisten bewegt. Er sagte in einem Vortrag zu Fragen der Evangelisation:

"Es ist leicht, sich mit dem zu beschäftigen, was als evangelistische Tätigkeit bekannt ist, es ist sogar leicht, eine richtige Theologie der Evangelisation zu haben und doch ein Mensch zu sein und ein Mensch zu bleiben, dessen Händen der große Hirte seine Schafe nicht anvertrauen kann. Laßt mich die Frage stellen: Könnt ihr die Namen von Menschen nennen - zwei oder drei vielleicht - um die ihr echte Sorge tragt, weil es keine Christen sind? Es sind gute Menschen, gute Freunde - aber immer, wenn ihr an sie denkt, fühlt ihr einen Schmerz in eurer Seele, weil sie nicht JESUS CHRISTUS dienen. Gibt es solche Menschen in eurem Leben? Wenn nicht, dann seid ihr keine Evangelisten, ganz gleich, wieviel evangelistische Arbeit ihr leisten möget".

Wenn wir heute nach unserem missionarischen Auftrag in Deutschland fragen, dann werden wir nur so beginnen können, daß wir uns um einzelne Menschen kümmern, die nicht religiös und nicht kirchlich sind. Unser Dienst wird der sein müssen, zu versuchen, Menschen im Alltag bei der Bewältigung ihrer Fragen und Sorgen ein wenig zu helfen. Wir müssen lernen, daß es nicht darum geht, fromm zu werden in Worten und bei Versammlungen, sondern ein wenig christlicher in Taten im Alltag. In Evanston wurde für uns alle hilfreich formuliert:

"Die Kirchengemeinde, vertreten durch Pastoren, Älteste, Gemeinderäte oder Synoden, muß aufhören, die Treue zur Kirche und überhaupt den Glauben der Laien nach der Zahl der Stunden zu messen, die sie in christlichen Räumen oder in religiösen Organisationen zubringen. Manche Laien müssen aus dem isolierenden Bereich kirchlicher Betriebsamkeit herausgeholt werden, damit sie CHRISTUS da dienen, wo sie ihr Geld verdienen und ausgeben".

Christsein heute heißt Menschsein mit dem anderen und für den anderen. Es heißt nicht: ihm nur zu sagen, komm' mal wieder mit in unsere Kirche, sondern im Zusammenleben im Alltag brüderliche und helfende Liebe zu zeigen.

Der Baptistenpfarrer KAREV aus Moskau sagte vor einigen Wochen in einer Versammlung in Berlin:

"Jeder Baptist in der UdSSR versteht sich heute als Missionar. Wenn er mit Menschen zusammenkommt - ob bei der Arbeit oder auf der Reise - er muß von JESUS CHRISTUS Zeugnis geben".

Liebe Brüder und Schwestern, laßt auch uns unseren Auftrag begreifen: Es gilt mit Händen und Füßen, mit Augen und Lippen dem Bruder in unserem Volk und den Menschen in den Völkern der Welt JESUS CHRISTUS zu bezeugen. Wir werden nicht in die Welt gesandt, einen christlichen Verein zu gründen, sondern wir haben den Auftrag, mit unserer gesamten Existenz liebenden und

und helfenden Anteil zu nehmen am Leben anderer und damit ein Zeichen für die Liebesherrschaft Jesu Christi aufzurichten. Das wird für den Einzelnen von uns bedeuten, daß er in seiner Umwelt und Arbeitswelt Augen für den Bruder bekommt. Der eine von uns wird für den kranken Arbeitskollegen, der sehr abgearbeitet ist und zu Hause eine große Familie hat, vielleicht den Verdienst aus seinen Überstunden opfern müssen. Ein anderer wird seinen freien Tag einem solchen Mitarbeiter schenken müssen, bei dem die Ehe nicht in Ordnung ist, damit dieser mehr Zeit für seine Frau bekommt. Ein dritter wird sich während seines Urlaubs um solche kümmern müssen, die nicht wissen, was sie in den Urlaubstagen anfangen sollen. Es wird auf jeden Fall für einen jeden von uns ein großes Aufgabengebiet da sein, wenn wir nur liebende Augen für den Nächsten bekommen. Es geht nicht darum, fromme Sprüche im Alltag zu machen, sondern in weltlichen Dingen brüderlich zu helfen.

JESUS CHRISTUS hat seinen Jüngern - und damit auch uns - in der Bergpredigt gesagt: Ihr seid das Salz der Erde Ihr seid das Licht der Welt Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen. Wir haben keine Methode zur Bekehrung der Heiden und für die Zurückgewinnung Gleichgültiger. Wir haben lediglich den Auftrag: Salz und Licht zu sein mit unseren Werken, damit Menschen, Mitmenschen mit uns zusammen den Vater im Himmel preisen. Das Ziel ist klar: die eine Gemeinde, das eine anbetende Volk Gottes. Wir sind auf dem Wege zu diesem Ziel, Gott helfe uns, daß wir seine Boten, seine Missionare bleiben unter allen Völkern und besonders auch in unserem deutschen Volk. Er helfe uns, unsere Götzen zu überwinden.

Bruno Schottstädt

Evangelische Kirche in Deutschland

Göhrner-Mission

Berlin N.58, Göhrner Str. 11

II/57

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN DIENSTGEERAUCH!

LIEBE BRÜDER U. SCHWESTERN!

Gottes-Dienst in "schlechter Gesellschaft"?
(lies Lukas 15)

Die Frommen haben sich festgelegt - so war es zu Jesu Zeiten, und so ist es heute bei uns. Dabei ist es doch gar nicht zu verachten, wenn wir ein festes und geordnetes Gemeindeleben haben und tüchtig Kirchenzucht üben. Es ist doch gut, wenn wir sonntags in die Kirche gehen, wenn wir recht oft das Heilige Abendmahl feiern, wenn wir Kollekten geben und beten. Und ist es nicht gut, wenn wir als "christliche Menschen" mit denen keine Gemeinschaft halten, die gegen die Kirche und gegen Gott sind?

Die Pharisäer und Schriftgelehrten zu Jesu Zeiten führten auch ein gutes kirchliches Leben: es war bei ihnen alles in Ordnung - sie legten die Heilige Schrift aus, sie führten ein strenges Gebetsleben und hielten sich fern von Sünde - Sünder wurden aus ihrer Gemeinde ausgeschlossen - und das alles, um Gott die Ehre zu geben. Der 1. Psalm sagt das:

Wohl dem, der keine Gemeinschaft hat mit den Unreinen,
die die Gebote Gottes übertreten.

Jesus aber liebt Zöllner und Sünder und sitzt mit ihnen an einem Tisch - er ist mit denen, die nicht mehr durch die Kirchentür gehen, die ausgestoßen von den Frommen leben. Jesus hält Gemeinschaft mit solchen, die die Gebote Gottes übertreten haben - mit solchen, die den Feiertag nicht heiligen, mit Mörtern und Ehebrechern, mit solchen, die uneheliche Kinder haben, mit solchen, die im Dienst einer fremden Besatzungsmacht stehen und im Schutze und Auftrag dieser Macht das eigene Volk ausbeuten - . Jesus hat Kontakt mit den ganz und gar Weltlichen.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten murren darüber, sie murren über Jesus. Gottes Sohn muß sich nach ihrer Meinung in besserer Gesellschaft bewegen.

Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden...

Den murrenden Pharisäern und Schriftgelehrten und uns frommen und kirchlichen Menschen von heute sagt Jesus mit den Gleichnissen: Gott geht es um die Verlorenen - um die "draußen vor der Tür" - Gott ist in seinem Sohn Jesus Christus nicht in die Welt gekommen, die Kirchgänger auszuzeichnen und nach deren Praxis zu handeln: die Sünder auszustoßen -, sondern den Hilflosen und Ausgestoßenen will er Helfer werden - mit ihnen will er das Reich Gottes darstellen. Und wir? Wir sind eingeladen, uns mitzufreuen über den Weg Jesu. Wir sind eingeladen, den Weg Jesu mitzugehen - zu den Hilflosen und Weltlichen, zu den Verachteten und Verurteilten - und mit ihnen zusammen Gemeinschaft zu leben. Anders gesagt: Wir werden mit diesen Gleichnissen aufgerufen, Gemeinschaft zu halten mit

mit Jesus - d.h. mit ihm den Weg zu den Zöllnern und Sündern mitzugehen und alle "dunklen Gestalten" und alle Menschen außerhalb der Gemeinde Jesu Christi zu lieben - ihnen Helfer zu werden bei der Bewältigung ihres Alltags. Das gilt für uns in Europa genauso, wie für alle Christen, die in Asien und Afrika leben.

Wir sind eingeladen und aufgerufen, Gemeinschaft zu halten mit den Sündern unserer Tage in dem Wissen, daß auch wir verloren sind und immer wieder neu für unser Leben den Zuspruch, die Vergebung und damit die Liebe Jesu Christi brauchen.

Wenn wir es bescheiden versuchen - versuchen mit JESUS und allen Menschen unserer Tage in Liebe zu leben, dann wird unser Gottesdienst kein kirchlicher Betrieb, dann freuen wir uns mit, wenn ein Sünder Buße tut, dann tun wir mit ihm zusammen Buße. Es wird uns dann darum gehen, mit Jesus die Vergebung Gottes auszutragen in kleinen praktischen Zeichen. Mission ist dann allerdings kein Sonderunternehmen mehr - christliche Existenz in heidnischer Umwelt nicht Sache einiger besonders Geschulter. Wenn wir von diesem Evangelium her leben, dann werden alle Glieder der Gemeinde Jesu mit und in ihrem Leben üben müssen, was Vater GOSSNER einst gesagt hat: "Jeder Christ ein Missionar".

Bruno Schottstädt

IN EVANSTON 1954

hat D. T. Niles - Superintendent der methodistischen Kirche in Ceylon - Präsident des christlichen Studenten-Weltbundes - in einem Vortrag gesagt:

"Es ist leicht, sich mit dem zu beschäftigen, was als evangelistische Tätigkeit bekannt ist, es ist sogar leicht, eine richtige Theologie der Evangelisation zu haben und doch ein Mensch zu sein und ein Mensch zu bleiben, dessen Händen der große Hirte seine Schafe nicht anvertrauen kann. Laßt mich die Frage stellen: Könnt ihr die Namen von Menschen nennen - zwei oder drei vielleicht - um die ihr echte Sorge tragt, weil es keine Christen sind? Es sind gute Menschen, gute Freunde, aber immer, wenn ihr an sie denkt, fühlt ihr einen Schmerz in eurer Seele, weil sie nicht Jesus Christus dienen. Gibt es solche Menschen in eurem Leben? Wenn nicht, dann seid ihr keine Evangelisten, ganz gleich, wieviel evangelistische Arbeit ihr leisten möget."

Die Menschen fragen - hat die KIRCHE eine Antwort?

(von Horst Symanowski)

Die Kirche wird von unserer modernen Industriegesellschaft gefragt, sie wird von in den Rhythmus der Industrie eingespannten Menschen gefragt, ob ihre Botschaft von Jesus Christus und ob sie selbst mit ihren Gemeinschaftsformen helfen kann, bei einer scheinbar und oft auch tatsächlich sinnlosen Teilarbeit, bei einem unnatürlichen Leben (Arbeit in der Nacht und Schlaf am Tage) und der Zerreißung der Familie an verschiedene Arbeitsorte ein Leben als Mensch zu führen. Bevor die Kirche ihre Botschaft ausrichten kann, muß sie mit ganzem Ernst die Fragen des heutigen Menschen hören. Vielleicht wird sie dann nicht so treuherzig wie bisher die Botschaft von Christus in der alten Verpackung und sich selbst in den alten und auch veralteten Gemeinschaftsformen anbieten können.

Oder

Oder werden wir heute vielleicht gerade durch unsere Erfahrungen im Kirchenkampf daran gehindert, eine der Industriegesellschaft angemessene Antwort zu suchen und zu finden? Meinen wir, daß sich die Erneuerung der Kirche noch einmal und genauso wie im Kirchenkampf vollziehen muß, nämlich unter der Predigt am Sonntagvormittag von 10 - 11 Uhr? Wir sollten doch eingestehen, daß wir den in den industriellen Rhythmus eingespannten Menschen unserer Tage - und das ist wahrhaftig nicht nur der Arbeiter - kaum mehr erreichen. Warum kommt er nicht zu uns? Vielleicht weil er zu der Zeit unserer Ansprachen arbeitet, im Zubringerbus sitzt oder schläft? Vielleicht weil er gar nicht mehr damit rechnet, daß er auf seine Fragen von uns eine Antwort erhält? Vielleicht weil er in der Gemeinschaftsform, die wir haben, nicht leben kann? Stehen die Christen untereinander überhaupt in einer realen Gemeinschaft?

Damit ist schon gesagt, daß es mit missionarischem Elan noch nicht getan ist. Die hauptamtlichen Christen sollten ihrem missionarischen Eifer Zügel anlegen, wenn sie sich in die industrielle Arbeitswelt begeben. Sie sollten zuerst einmal schweigen und sich ernsthaft fragen lassen, ob sie selbst an dieser Stelle Christen in der gewohnten Weise bleiben können. Sie werden bald merken, warum die Schornsteine unserer Fabriken auch im Bewußtsein der Menschen höher als die Kirchtürme sind. Sie werden merken, daß sie mit einer Wiederholung von Glaubensartikeln und mit dem Hinweis auf die Ortsgemeinde des Einzelnen noch keine Antwort geben.

Erwartet wird das Zeugnis in der konkreten Situation am Arbeitsplatz. Das braucht keineswegs ein stummes zu sein, wohl aber muß es für den Menschen oder seine Gruppe ein praktisches sein. Hier will Vergebung nicht allein g e p r o d i g t , sondern g e l e b t sein. Noch besser ist die umgekehrte Reihenfolge. Arbeitet und lebt es sich in einer Gruppe besser, in der Christen sind? Kann ich einem Christen mehr vertrauen als anderen? Ist mit seiner Hilfsbereitschaft mehr zu rechnen als mit der anderer? Behandelt mich der Vorgesetzte, der Christ ist, so, daß ich in meinem Menschen nicht verletzt werde? Gehen diejenigen, die zu Weihnachten wieder behauptet haben, daß ihr Gott Mensch geworden ist, mit uns menschlich um? Rechnen diese Leute tatsächlich damit, daß der Weg ihres Herrn auch für sie gangbar ist, wenn sie Böses mit Guten v ergelten sollen?

Diese Antwort kann nur gemeinsam von den Fragenden und den Gefragten gegeben werden. Sie wird nicht durch Gutachten theologischer Fakultäten gefunden. Sie muß mit denen, die vor der Kirchentür stehen, in unablässigen Gesprächen, in gemeinsamem Befragen der Bibel und in der Erprobung am Arbeitsplatz errungen werden. Nur was gemeinsam erarbeitet ist und sich bewährt, wird angenommen. Das aber gilt auch für die Gemeinschaftsform, die man zum Leben miteinander braucht. Die e i n e Gottesdienststunde allein am Sonntag, nach der jeder wieder seinen eigenen Weg geht, ist diese Form nicht. Die mit einem Vortrag ausgefüllte müde Abendstunde erst recht nicht. Jede Form ist unangemessen, die den anderen zum anonymen Objekt degradiert. Das ist der Mensch schon den ganzen Tag über ohnehin. Dazu braucht er nicht noch zusätzlich die Kirche. Er braucht aber einen kleinen Kreis von Menschen, in dem er die anderen kennt, sich durch gleichen Kummer oder gleiche Aufgaben mit ihnen verbunden fühlt. In diesem Kreis muß Raum zum Reden für ihn sein; er will ernst genommen werden in dem, was er zu sagen hat. Er erwartet, daß auch er seine Ansicht von der Kirche ungeschminkt den Immerchristen sagen und Bibelstellen nach seinem Verständnis auslegen darf. Eine Gemeinschaft, die das nicht erträgt oder gar nicht erst den Raum dafür öffnet, ist für ihn ohne Interesse. Wird er aber so ernst genommen

genommen, so ist er auch bereit, die zu respektieren, die sich mit der Bibel seit langem oder berufsmäßig beschäftigen. Ja, dann kann der Gottesdienst auch über einen ganzen Sonntag gehen; denn dann kommt es über gemeinsames Hören, Essen, Aussprechen, Spielen und evtl. Tanzen zu einer Gemeinschaft, deren man sich auch am Alltag freut und auf die man schon wartet.

Das ist kein Wunschbild. Es gibt schon Kirche in dieser Weise in Ost und West, in Nord und Süd. Erst recht in der Oekumene. Sie ist in den Anfängen und eignet sich deshalb auch nicht zur Projektion an unsere alten Kirchenwände. Diese Versuche und Modelle für eine vielleicht einmal große Sache können aber alle diejenigen ermutigen, solchen Weg einzuschlagen, der sie entweder in eine Fabrik oder in ein Büro, in neue Predigtformen auf der alten Kanzel und in neue Gemeinschaft in der Ortsgemeinde führt. Damit müssen vor allem die kommenden Pastoren bekannt gemacht werden, so daß sie nicht nur das gewohnte Leitbild des Pfarramtes in ihren Dienst mitnehmen, sondern aus den Fragen der Menschen unserer Tage die alte Antwort Gottes neu auszusprechen lernen und sich auch nicht vor neuen Formen kirchlichen Lebens scheuen.

DAS EVANGELIUM in Indien



(aus einem Vortrag von Anton Asha, Pastor der Jeypur-Kirche in Indien - diese Kirche ist hervorgegangen aus der Arbeit der Breklumer Mission - sie ist benachbart der Gossner-Kirche)

Die Verkündigung des Evangeliums in Indien hat nicht nur einzelne Heiden zu Christen gemacht, sondern ebenso einen völligen Umbruch für das ganze Land gebracht. Verbrecher und Tagediebe wurden Heilige durch die Kraft des Evangeliums. Witwen- und Hexenverbrennungen, Menschenopfer und Kinderheiraten wurden in Indien gesetzlich verboten. Während der Hindu-Könige oder der mosammedanischen Herrscher waren alle diese Dinge erlaubt. Später wurde die Erziehung der Frauen und die Wiederverheiratung von Witwen gefördert. Die Kraft des Evangeliums hat es mit sich gebracht, daß die Unterscheidung der Kasten von Tag zu Tag schwächer wird. Das Evangelium hat auch eine Veränderung der Gedanken bei den großen religiösen Reformern und Denkern Indiens mit sich gebracht. Einer der bedeutendsten modernen indischen Philosophen, S. Radhakrishnan, gibt das zu, indem er sagt: "Das Christentum ist eine einflußreiche Religion geworden, die den Hinduismus dazu gebracht hat, über sich selbst nachzudenken und seine eigenen Lehren mit der des Christentums zu vergleichen". Die gebildeten Inder, die durch die Verkündigung der christlichen Kirchen beeinflußt wurden, waren der Meinung, daß der Hinduismus durch christliche Gedanken reformiert werden könnte. Das hat zu verschiedenen Bewegungen für soziale und religiöse Reformen geführt.

Die eigentliche Frucht des Evangeliums ist aber die Entstehung von Kirchen. Wie sehen diese Kirchen heute aus? Sie sind selbständig oder wenigstens auf dem Wege zur Selbständigkeit. Unsere Frage ist, was bedeutet es, wenn eine Kirche selbständig ist? Im allgemeinen pflegt man drei Kennzeichen für die Selbständigkeit einer Kirche anzuführen: 1. Eine selbständige Kirche bezeugt das Evangelium an die Heiden. 2. Eine selbständige Kirche unterhält sich selbst. 3. Eine selbständige Kirche wird von einheimischen Führern geleitet.

1. Was bedeutet es, daß eine selbständige Kirche das Evangelium selbst weiter verkündigt? Die Kirche bezeugt ihr neues Leben durch das, was sie tut und bekennst; durch ihren Gottesdienst, durch ihre Einrichtungen, durch ihre Predigten, durch christliche Schriften und Bücher und - das ist das wichtigste - durch das tägliche Leben ihrer Glieder. Vor allem aber nimmt die Kirche ihre Verantwortung wahr, neue Gebiete für die Verkündigung des Evangeliums zu eröffnen und dort eine Missionsarbeit zu beginnen.

2. Was bedeutet es, daß sich eine selbständige Kirche selbst erhält? Das heißt nichts anderes, als daß die Kirche und ihre Einrichtungen durch die Mitglieder der Kirche selbst finanziert werden. Alle Pastoren, alle Sonntagsschulhelfer und alle anderen kirchlichen Mitarbeiter werden durch die Kirche bezahlt. Außerdem muß die Kirche Kirchenräume, Kapellen, Schulen und andere Gebäude, sowie die Häuser ihrer Mitarbeiter errichten und unterhalten. Dafür sind meistens die örtlichen Gemeinden zuständig.

Die Frage ist nun: woher bekommt die Kirche das Geld, um sich auf diese Weise selbst zu unterhalten? In unserer Kirche gibt es keine Kirchensteuer. Ursprünglich hatten die Missionare versucht, eine Kirchensteuer einzuführen. Der Anfang war auch ganz gut, aber später entstanden Mißverständnisse und Schwierigkeiten, denn einige Gemeindemitglieder, die nicht die ganze Steuer entrichteten oder gar nichts geben konnten, wurden in Kirchenzucht genommen oder gar exkommuniziert. Darum hat man jetzt die Kirchensteuer abgeschafft, und die Gemeinde wird zu einem freiwilligen Opfer aufgerufen, der indische Name dafür ist: "dharmodano" (Gabe für die Kirche).

Weiter kommt Geld ein durch die jährlichen Dankopfer, die meist in Getreide, Gemüse, Tieren oder Früchten bestehen. All diese Dinge werden versteigert, und der Erlös der Versteigerung fließt in die Kirchenkasse. Eine weitere Art des Opfers sind die Erstlingsgaben, die sonntags mit zur Kirche gebracht werden. Diese Erstlingsgaben sind an die Jahreszeit gebunden. Wenn Getreide, Obst oder Gemüse reif wird, bringen die Christen das erste Stück ihrer Ernte im Gottesdienst zum Altar. Während dieser Handlung wird ein Danklied gesungen. Dann betet der Pastor über der Gabe. Eine andere Art des Opfers ist mit einem Gelübde verbunden. In Krankheitsfällen oder bestimmten Notfällen wird Gott um Hilfe gebeten und wenn die Not vorbei ist, bringen die Christen ein Opfer mit zur Kirche. Diese Art des Opfers bedeutet allerdings für manche Christen, die schwach im Glauben sind, eine starke Versuchung. Eine letzte Art zu opfern ist schließlich das wöchentliche Sonntagsopfer. Reis ist die Hauptnahrung in Indien. Jede Familie hat zu Hause einen Behälter mit Reis. Bevor die Hausmutter, oder wer auch immer für das Kochen verantwortlich ist, die Mahlzeit zubereitet, legt sie eine Handvoll Reis an, die Seite und bewahrt sie auf. Das geschieht etwa zweimal am Tage. Jedes Mal, wenn sie das tut, hält sie ein kurzes Gebet und bittet Gott um seinen Segen. Sonntags wird der auf diese Weise gesammelte Reis von der Hausfrau zum Altar gebracht.

3. Was bedeutet es, daß die Kirche durch einheimische Führer geleitet wird? Früher trugen die Missionare die gesamte Verantwortung für das Leben der Kirche und die Missionsarbeit. Jetzt haben indische Christen diese Verantwortung übernommen. Die Kirche wird von einer Synode und einem Kirchenrat geleitet. Die Mitglieder der Synode und die Angehörigen des Kirchenrates sind von den Gliedern der Kirche gewählt. In unserer Kirche gibt es einen Präsidenten, einen Vizepräsidenten, einen Sekretär und einen Schatzmeister. Damit alles in der Kirche in der rechten Ordnung geschieht, haben wir eine Kirchenverfassung, die von der Synode und der Heimattleitung der Mission, die in unserer Kirche Dienst tut, gebilligt worden ist. Jetzt liegt die Verantwortung für die Kirche und die Missionsarbeit völlig in der Hand von Indern. Die Missionare sind Glieder der Kirche und arbeiten

unter

unter der Leitung der Kirche.

Wenn wir auch unabhängig sind, so sind wir doch auf die Mitarbeit der "alten" Kirchen angewiesen. Schauen wir auf das Herz Indiens, dann können wir nicht übersehen, daß die Mehrheit der Bevölkerung nichtchristlich ist. Von 400 Millionen Indern sind nur 10 Millionen Christen. Diese kleine Zahl von Christen kann nicht allein die große Aufgabe der Verkündigung des Evangeliums an die große Menge der Nichtchristen tragen. Dazu kommt, daß es weite Gebiete in Indien gibt, wo noch gar keine Kirchen bestehen.

Eine Frage, die deshalb sehr wichtig ist, lautet: Wie kann heute die Zusammenarbeit zwischen "alten" und "jungen" Kirchen geschehen? Ohne eine enge Beziehung zwischen den Kirchen in Indien und den in ihnen arbeitenden Missionen ist keine wirkungsvolle Missionsarbeit möglich. Aber die Beziehung zwischen alten und jungen Kirchen ist nicht nur aus praktischen Gründen geboten, sondern der wichtigste Grund ist im Johannes-Evangelium im 17. Kapitel aufgezeichnet, wo Jesus für die Einheit der Kirchen betet.

Kurzbericht

- 1.) Anfang Dezember v.Js. fasste die Leitung der Gossner-Kirche in Indien den Beschuß, aus Deutschland einen Sprachlehrer für die Theologische Hochschule in RANCHI, einen weiteren Missionsarbeiter, eine Missionslehrerin und eine Krankenschwester in den Dienst der Gossner-Kirche zu berufen. Es ist auch die Einladung eines Missionslandwirts und einer zweiten Missionslehrerin für die Tabita-Schule in Govindpur vorgemerkt.
- 2.) Am 21.1.57 hat der indische Gaststudent Saban SURIN sein theologisches Examen mit der Gesamtnote "gut" bestanden. Die Prüfungskommission hat ihm bescheinigt, daß die im Examen nachgewiesenen Kenntnisse den Anforderungen für die Verleihung des Titels "Master of Theology" (Magister der Theologie) entsprechen. Der zweite Gaststudent Marshalan BAGE hat nach einigen Studiensemestern an der Kirchlichen Hochschule Indologie studiert. Ganz besonders hat er über die Religion seines Stammes - der Mundas - gearbeitet. Er konnte im Mai 1957 seine Arbeit abgeben und erhielt dafür den Titel "Doktor der Philosophie". Beide Brüder sind die ersten Adivasis, die im Auftrag der Gossner-Kirche in den Jahren von 1951 - 1957 ihre Studien in Deutschland durchgeführt haben; sie befinden sich zur Zeit auf der Heimreise und werden im Juli in Indien zurück sein, um dann dort innerhalb ihrer Kirche Dienst zu tun.
- 3.) Der Missionsarzt Dr. Bischoff hat mit seiner Frau am 26. Februar d.Js. seinen Bestimmungsort, das Hospital Amgaon erreicht und seine Tätigkeit dort aufgenommen.
- 4.) Im Gossner-Haus in Mainz wurde unter der Leitung von P. Symanowski von November 1956 bis April 1957 der erste Kursus des "Seminars für kirchlichen Dienst in der Industrie" durchgeführt. 5 Landeskirchen hatten 12 Vikare und Pastoren geschickt. In den ersten 4 Monaten beschäftigte sich das Seminar theoretisch mit Fragen, die im Zusammenhang mit der Verkündigung des Evangeliums in der Industrie-Gesellschaft stehen. In den letzten beiden Monaten arbeiteten die Teilnehmer in verschiedenen Betrieben.
- 5.) Die Evangelische Kirche in Deutschland - Gossner-Mission - hat den ehemaligen Katecheten Dietrich RAUCH aus Thüringen als Heimatmissionar in den Dienst gerufen. Er ist zunächst in Jamlitz im Wohnwagen fest stationiert, betreut von dort aus die anderen Kirchenwagen und hat den Auftrag, bei der Gemeindesammlung im Pfarrsprengel Lieberose-Land mitzuarbeiten. - Für die Mitarbeit in den Wohnwagen während des Sommers haben sich bereits 30 Studenten und Diakonschüler gemeldet.

IHR SEID DAS SALZ DER ERDE . . .

Die Laienfrage in der Kirche beschäftigt zur Zeit viele Gemeinden und Werke.

Wir lasen für Sie und für uns in einer Erklärung des Oekumenischen Rates aus dem Jahre 1956:

Das Salz erfüllt seine Funktion nur dann, wenn es zunächst gesammelt und gereinigt und hernach wieder ausgestreut wird, damit es sich auflösen kann. In ähnlicher Weise lebt die Kirche aus einem ständigen Sichsammeln und Ausgestreutwerden. Aus allen Völkern, Berufen und Kreisen findet sie sich zu Gottesdienst und anderen erkennbaren "organisierten Tätigkeiten" zusammen. Ausgestreut wird sie, wenn ihre Glieder - vor allem ihre Laienglieder - in das Leben der Welt ausströmen. Ebenso wie das Salz nur dann seine Funktion erfüllt, wenn es ausgestreut ist und sich auflösen kann, übt die Kirche in der Phase ihres Ausgestreutseins einen Dienst aus, der nicht fehlen darf. Dieser Rhythmus der Einkehr und Rückkehr, des Sichsammelns und Ausgestreutwerdens ist kein Zufall, sondern für das Leben der Kirche von wesentlicher Bedeutung.

Versammelt ist die Kirche ein Zeichen der Gemeinschaft der Heiligen, welche Gott loben und für die Welt bei Ihm Fürsprache einlegen. Doch wenn die Kirche unter das Gericht des Wortes Gottes gestellt wird, muß dieses Gericht ihr ganzes Leben erfassen - das in der Versammlung wie auch das in der Zerstreuung. Ein Prüfstein für die Kirche in ihrem Versammeltsein - in Gottesdienst, Kirchenleitung und kirchlichen Organisationen - ist die Art und Weise, in welcher das Leben der gesammelten Kirche zum Leben der ausgestreuten Kirche beiträgt

beiträgt. So ist es die Aufgabe des Pfarrers und anderer hauptamtlich in der kirchlichen Arbeit tätiger Helfer, sich nicht nur um die versammelte Kirche zu kümmern, sondern die Laien auf ihren besonderen Dienst in der Welt vorzubereiten.

Niemand von uns versteht im letzten Grunde, was der Dienst des Laien in unserer so komplizierten heutigen Welt eigentlich ist. Denen, die zu hören vermögen, tut es Gott kund; jede Situation in Seiner Welt kann zu uns sprechen. Dennoch wird uns allmählich deutlich, daß die Kirche eine ... ihrer Hauptaufgaben darin sehen muß, dann, wenn sie ihre ausgestreuten Glieder sammelt, darauf zu hören, was diese von ihren Prüfungen und Schwierigkeiten, Hoffnungen und Ängsten, Möglichkeiten und Bedürfnissen, ja ganz einfach von den Gegebenheiten im Leben der Welt erzählen. Bevor die versammelte Kirche nicht zu hören lernt, kann sie nicht zur lehrenden Kirche werden. Wir brauchen dringend eine Kirche, deren Lehre aus der Erfahrung des Zuhörens kommt.

Leben der gesammelten Kirche nur unter der ausgetriebenen Kirche
dürftet

In der Verbundenheit des Dienstes grüßen

Ihre

gez. Andler

gez. Schottstädt

gez. Gutsch

Gössner-Mission

Berlin N.58, Göhrener Str. 11

I/57

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN DIENSTGEBRAUCH!

LIEBE BRÜDER U. SCHWESTERN

Mit der Jahreslosung für das Jahr 1957 wird uns von dem Herrn Jesus Christus eine ernste Frage gestellt. Vielleicht wäre uns eine andere Lösung viel lieber gewesen. Wer läßt sich gern ein Jahr lang so ernst auf seine Schuld ansprechen? Denn darauf läuft es doch hinaus. Dieser Rundbrief geht an unsere Freunde, die eine besondere Liebe zur Mission haben. Wir könnten also vor unseren Herrn treten und zu ihm sprechen: "Herr, haben wir nicht in Deinem Namen den Missionsbefehl unter die Leute gebracht? Haben wir nicht in Deinem Namen Kollekten gesammelt, Opfer gebracht und Missionsfeste gefeiert?" Aber wohl wäre uns nicht, wenn wir so redeten.

Für unser Christsein ist es besser, wenn wir erkennen, wie gering das ist, was wir für unseren Herrn tun. Weil wir arm sind an Liebe, darum richten wir oft so lieblos über den Mitmenschen, der nicht zur Kirche geht und sich womöglich einigermaßen gottlos gebärdet. Und weil wir ihm nicht mit der rechten Liebe begegnen, finden wir auch keine Worte, um ihm etwas von Jesus Christus zu sagen. Und unsere Mithilfe an der Missionsarbeit, die die Christenbrüder in Indien an ihren nichtchristlichen Landsleuten zu tun haben, ist ein schwacher Wind, der die Segel nicht füllt, wenn wir nicht daheim Früchte der Liebe bringen, nämlich da, wo wir selbst in Tuchfühlung mit unseren Mitmenschen sind.

Wenn es uns einmal gelingt, etwas von dem zu tun, was uns Jesus aufgegeben hat, so erfahren wir eine vielfache Bereicherung unseres Lebens. Es ist also gar nicht so, daß wir wie Sklaven uns mühsam etwas abringen müssen, das fortan für uns verloren ist. Auch eine Kirche gewinnt neues Leben, wenn sie nicht sich selbst lebt, sondern selbstlos einer schwächeren Bruderkirche beisteht, und wenn sie zugleich der Welt dient, in deren Mitte sie lebt.

WAS HEISST IHR MICH ABER HERR-HERR UND TUT NICHT. WAS ICH EUCH SAGE? LUK. 6,46

Müssen wir nicht in diesem Jahr lernen, daß unser Gott wirklich von uns Taten erwartet? Wir reden ja so leicht heuchlerisch und bequem von der Gnade Gottes, die alles allein bewirkt. Das heißt aber, das Evangelium gründlich mißverstehen. Zinzendorf hat wirklich etwas verstanden von dem Evangelium von der großen Gnade Gottes. Dennoch lehrt er uns singen: "Wir wollen es gerne wagen in unsren Tagen, der Ruhe abzusagen, die's Tun vergißt."

Laßt uns also tun, was der Herr uns aufträgt! Das heißt nicht, daß wir unsere müden Schultern mit schwereren Lasten beladen

beladen sollen, als sie zu tragen vermögen. Das heißt etwas ganz anderes: Laßt uns solche Taten tun, die aus dem Glauben kommen! Wo lebendiger Glaube ist, da ist es wie mit guten Samenkörnern. Das Leben läßt sich nicht erdrücken. Es werden Früchte daraus. Es wird also gar nicht anders gehen können, als daß wir zu unserem Herrn flehentlich rufen: "Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!" Es ist möglich, zu tun, was Jesus uns sagt. Im Gehorsam des Glaubens, Es ist wirklich möglich.

gez. Erich Andler

Oekumenische Aufbauarbeit in THAILAND

(von Horst Symanowski)



Von der Jugendabteilung des Oekumenischen Rates hatte ich den Auftrag erhalten, im Frühjahr 1954 nach Thailand zu gehen, um dort ein oekumenisches Aufbaulager zu leiten. Die Zusammensetzung des Aufbaulagers war folgende: 44 "Elitechristen" von den asiatischen Universitäten, aus Okinawa, Japan, Malaya, Burma, Thailand, Nordindien, Südinien, Pakistan, Indonesien, den Philippinen und auch aus Australien waren vertreten; ich war der einzige Europäer. Das Ziel dieses Lagers war die Schulung der 44 Teilnehmer, und zwar sollte ihnen an der Praxis eines Aufbaulagers gezeigt werden, wie man solch ein Lager organisieren und durchführen kann.

Ein Aufbaulager besteht in Arbeit; deshalb habe ich also mit diesen 44 ausgesuchten Christen aus ganz Asien hauptsächlich Zementsäcke geschleppt und Betonkarren geschoben bei 44° Hitze und 60 % Feuchtigkeitsgehalt der Luft. Wir haben nicht für ein kirchliches Projekt gearbeitet, sondern in einem buddhistischen Jugenddorf mit 250 buddhistischen heimatlosen jungen Jungschen im Alter von zehn bis achtzehn Jahren in Bangkok, einem Schwerpunkt des Buddhismus, und zwar in Verbindung mit der buddhistisch geleiteten Sozialabteilung der Stadt Bangkok und der(buddhistischen) Regierung. Denn das haben wir nun in unserer langjährigen Praxis der oekumenischen Aufbaulager gesehen, daß ein Aufbaulager nicht nur für sich selbst da sein darf, sondern wirklich zum Zeugnis für die Umgebung werden kann. Deshalb war ich dafür, daß wir kein kirchliches Projekt aussuchten; wir wollten ja auch mit diesem Lager Salz und nicht Salzfäschchen sein.

Wir haben also dort unter den Buddhisten und mit ihnen gearbeitet. Ich wage nicht, von Erfolg zu reden. Ich weiß nicht einmal, wie weit unsere Arbeit für diese Leute nur Demonstration gewesen ist; wir können wohl nie selbst bestimmen, wie weit aus einer Demonstration ein Zeugnis werden kann. Aber für die kleine "Kirche Christi in Thailand" hat es doch schon etwas bedeutet, daß Presse und Rundfunk sich Tag für Tag um diese Gruppe von 44 jungen Christen aus ganz Asien bemühten, und daß am Schluß im größten Saal von Bangkok eine Fernsehübertragung stattfand, 3 000 Eintrittskarten verkauft wurden und diese 44 Christen drei Stunden lang durch Reden, Singen und durch Spiel den Buddhisten in Bangkok, bis zu den höchsten Regierungsvertretern, sagen konnten, warum sie eigentlich nach Bangkok gekommen sind und dort vier Wochen lang miteinander

- 2 -

miteinander so gearbeitet haben. Und dies in einer Stadt mit 400 buddhistischen Tempeln und 35 000 buddhistischen Priestern! Man muß sich einmal vor Augen führen, daß es noch heute Volksgesetz ist, daß jeder Siamese mindestens einmal in seinem Leben drei Monate lang - die meisten machen es länger - Priester gewesen ist. Morgen für Morgen wandern 35 000 Priester nach Sonnenaufgang durch die Straßen Bangkoks und sammeln das Opfer ein. Vor jeder Haustür steht die Frau und gibt ihr Opfer und bedankt sich dann, denn der Priester bettelt nicht etwa, sondern er nimmt das Opfer, und die Frau dankt ihm, daß sie opfern darf. 35 000 Priester allein in Bangkok! In ganz Thailand gibt es nur 35 000 evangelische Christen, und diese 35 000 Christen haben sieben Pastoren. Das ist schon eindrucksvoll, wenn man das einmal erlebt. Und nun darf man mitmachen in solch einem Lager, in welchem jetzt nicht eine Mission und auch nicht eine Kirche, sondern 44 Christen aus verschiedenen Kirchen und aus den verschiedensten Nationen Asiens Zeugnis ablegen, indem sie arbeiten! Sie arbeiten nicht für sich, sondern für die Welt, für die Heiden; sie legen Zeugnis ab, indem sie singend jeden Morgen, an den buddhistischen Priestern vorbei, durch die Straßen fahren und dann vor 3 000 Buddhisten in dem Saal in Bangkok stehen und das alles sagen dürfen.

Ich berichte das deshalb, weil ich glaube - und das ist nicht nur meine Meinung, sondern all derer, die das Lager dort mitgemacht haben - , daß die Form der oekumenischen Aufbaulager zu einer Form der Mission gerade in Asien werden kann, in dem Asien, in dem die christliche Jugend überall die Frage stellt: Was können wir tun? Denn sie möchten etwas tun, sie möchten als Christen arbeiten. So haben wir in all den Jahren die Arbeit verstanden, und so habe ich es auch erlebt nun in Bangkok, daß in dieser Weise, wie ich es eben schilderte, Oekumene und Mission wirklich das Zeugnis von Jesus Christus in dieser Welt werden können, auch gerade dort, wo das Heidentum gegenüber dem Evangelium so stark ist.

• • • • • *Zettel in BERLIN*

(von Wolf-Dietrich Gutsch)

Über einem Trümmerberg in Ostberlin hängt eine weiße Fahne mit violettem Kreuz. Junge Menschen lockern dort mit Spitzhaken den festgelagerten Schutt, um ihn in Schubkarren zu laden und an tiefer gelegene Stellen zu fahren. Andere laden Lastwagen mit Splitt, Schotter und Erde ab. Junge Mädchen planieren mit Harken den von jungen Männern angefahrenen Schotter und Mutterboden, man kann Wege und Beete erkennen. Es ist keine leichte Arbeit, die sie tun, aber man hört sie viel singen und lachen, nur ihre Sprache versteht man oft nicht. Ausländer? Immer wieder bleiben Neugierige, die es vorher sehr eilig hatten, stehen und sehen zu. Eine Schar Kinder aus der Nachbarschaft arbeitet mit, sieht zu, unterhält sich mit den Arbeitenden oder aber spielt in unmittelbarer Nähe auf der Straße. Kleine Mädchen zeigen ihre Negerpuppen einem "schwarzen Onkel", der ihnen mit viel Spaß richtige afrikanische Namen gibt.

"Was ist hier los? Was macht ihr hier? Wer seid ihr?" so wurden wir mehrmals am Tage in den fünf Wochen gefragt. Oft haben wir die Kinder für uns geantwortet, denn sie wußten es am besten: ein richtiger Kinderspielplatz soll es werden, damit sie nicht mehr auf der Straße spielen müßten. Die jungen Leute seien deshalb extra von weit her nach Berlin gekommen. So erzählten die Kinder voll Stolz, und wir hörten lachend zu. Nur den vielen Reportern, die davon etwas in den Zeitungen und im Rundfunk bringen wollten, mußten wir

wir es ausführlicher erzählen.

Auf Einladung der Gossner-Mission waren zu dieser Arbeit im Juli/August 56, 44 Studenten und Berufstätige aus Afrika, Australien, Brasilien, Dänemark, England, Frankreich, Holland, Italien, der Schweiz und beiden Teilen Deutschlands in das Seminar für kirchlichen Dienst nach Berlin gekommen. Sie wollten in gemeinsamer Arbeit anderen Menschen helfen und dabei einander kennen und verstehenlernen. Damit gehörten sie zu der großen "Familie" der Work-Camper, die in jedem Jahr ihren Urlaub oder ihre Semesterferien in einem Aufbaulager in irgendeinem Land verbringen, um zu helfen, um andere Länder und Menschen kennenzulernen und um in der christlichen Gemeinschaft zu leben, die über die Grenzen der Nationen und Konfessionen geht.

So wollten wir auch mehr in unserem Lager als "nur" einen Kinderspielplatz errichten - wir wollten Wege zueinander und zu Menschen in Berlin und der DDR "bauen". Neben unseren Bibelarbeiten und Vorträgen am Nachmittag und Abend haben wir Berichte aus den im Lager vertretenen Nationen gehört und die verschiedensten Probleme, die uns dabei interessierten, diskutiert. Zudem gaben die Berichte der DDR-Camper Anlaß für viele Gespräche über die Teilung Deutschlands und ihre Auswirkungen über die Grenzen hinaus. Im Mittelpunkt aber stand die Frage, was wir als junge Christen in dieser gespaltenen Welt für die Menschen zu tun haben.

Viele ostberliner Gemeinden haben uns eingeladen, und wir erzählten ihnen vom Leben unserer Heimatgemeinden oder hielten mit ihnen zusammen Gottesdienst. Jugend- und Studentenkreise und 25 Katecheten aus der DDR kamen zu uns, um an unserer Gemeinschaft teilzunehmen. Es war eine besondere Belastung für uns, aber wir taten es sehr gern und spürten dabei das Verlangen der Gemeinden nach sichtbarer oekumenischer Gemeinschaft. Für die Eltern "unserer" Kinder, für die wir arbeiteten, haben wir im Kultursaal des der Baustelle benachbarten Finanzamtes zwei bunte Abende gestaltet. Neben unseren Darbietungen und den Berichten über unsere Arbeit, hatten wir Raum gelassen für persönliche Gespräche. Da sich kaum einer unserer Gäste zur Gemeinde hielt, waren diese beiden Veranstaltungen für uns besonders wichtig. Hier, in der sichtbaren Arbeit und in der Zusammenarbeit mit den Funktionären des Nationalen Aufbauwerkes der DDR, die unsere Baustelle betreuten, lag der Zeugendienst unseres 'Lagers'.

Besonders wertvoll war für uns der gute menschliche Kontakt, den wir mit den Funktionären hatten. Über unsere weltanschaulichen und politischen Meinungsunterschiede hinweg sind wir uns als Menschen, die einander achten, begegnet. Da sie bisher keinerlei Kontakt mit jungen Christen hatten, und noch nie erfahren haben, wer Jesus Christus ist, war für sie unsere Gemeinschaft etwas völlig Neues und Unbekanntes. Ihnen hatten wir es zu verdanken, daß uns eine Fahrt nach Wittenberg-Lutherstadt ermöglicht wurde, um die dortige Gemeinde zu besuchen und die Lutherstätten zu besichtigen. Wir waren fast alle von Gemeindegliedern in Privatquartieren aufgenommen worden. Mit ihnen saßen wir bis spät in die Nacht hinein zusammen und mußten erzählen. Die Müdigkeit am anderen Tag überwandern wir mit der Freude, anderen geholfen zu haben, über die engen Grenzen hinauszukommen. Für uns alle und die Wittenberger Gemeinde war dieser Besuch mit dem von uns geprägten Gottesdienst in der Stadtkirche, bei dem ein Afrikaner die Predigt hielt, ein besonderes Erlebnis.

Unser Spielplatz wurde fast fertig - in diesem Jahr werden die Kinder ihn "einweihen". Er ist für uns das sichtbare Ergebnis unserer Gemeinschaft geworden. Vielleicht wurde er auch für

für manche ein Zeichen dessen, was Christen in unserer Welt zu tun haben, in der sich die Menschen oft mit Mißtrauen, ja sogar Haß gegenüberstehen. Aus Trümmern, unter denen 1944 eine Bombe 13 Menschen begrub, ist mit viel Liebe und Fleiß ein Kinderspielplatz entstanden; ein Zeichen der Feindschaft und des Krieges ist von jungen Christen zu einem Zeichen der Liebe und des Friedens verwandelt worden.

Eine dänische Studentin schrieb mir vor einigen Tagen:

"Ihr glaubt nicht, wie vielen ich über Berlin und das Lager berichten mußte. Wie froh bin ich, daß meine Hand erst zuletzt kaputt ging, sodaß ich viele Notizen machen konnte. So viel Neues habe ich früher nie in so kurzer Zeit erlebt. Ich möchte so gern das bessere Verständnis für einander weiterbringen, aber es ist oft recht schwer. Mit vielen habe ich jetzt hier gesprochen, die sich einst gefreut hatten, wenn ein Haus in Berlin von Bomben zerstört wurde, und die doch glauben, daß unser Weg jetzt der richtige ist."

KIRCHE und Mission

(aus einem Vortrag von Pierre Maury)

(Am 13. Januar 1956 ist Pierre Maury heimgerufen worden, der einer der führenden Vertreter des französischen Protestantismus in der oekumenischen Bewegung war und auch am Pariser Theologischen Seminar lehrte)

Oft werden die Besuche von Missionaren in unseren Gemeinden nur als Anlaß zu einer "Erbauungsversammlung" betrachtet. Und ganz sicher bereiten solche Zeugnisse über die Kraft, die das Evangelium an den Enden der Erde beweist, den Gläubigen eine echte Freude. Aber wenn man den Beitrag der Mission zur Kirche auf das Erbauliche beschränken wollte, dann hieße das ohne Zweifel, daß man ihre wichtigste Bedeutung übersehen hat. Denn im Grunde ist die Mission eine ständige Frage an die Kirche: "Bist du noch Kirche?" Wahrhaftig, sobald die Kirche, bedacht auf die Sicherung ihrer Existenz, sich selbst unbewußt oder bewußt an die Stelle ihres Herrn setzt, der sie nicht nur leitet, sondern auch richtet, und sobald sie damit aufhört, sich selbst in Frage gestellt und zur Glaubensantwort verpflichtet zu sehen, hört sie auf, die Kirche zu sein, der Leib Christi, und wird eine ziemlich unansehnliche menschliche Institution. Die Kirche muß sich durch den heiligen Geist beständig reformieren lassen (im strengen Sinne dieses Ausdrucks), ebenso wie der einzelne Christ sich durch Gottes Wort ständig ansprechen und aufmuntern lassen muß, oder, anders ausgedrückt, sich ständig fragen lassen muß: "Bist du wirklich ein Glied am Leib Christi?"

Die erste Form, in der die Mission der Kirche die Frage nach der Kirche stellt, besteht darin, daß die Kirche gezwungen wird, sich zu überlegen, welchen Platz sie der Mission in ihrem eigenen Dasein zuweisen will. Ist die Mission die Kirche oder ist sie ein Werk, ein sekundäres, freiwilliges Werk, ein zusätzliches Unternehmen der Kirche? Ganz offensichtlich gibt es nur eine Antwort: Mission, das ist die Kirche. Das geht klar aus dem Missionsbefehl selbst hervor. Man fragt oft nach dem Grund für das Bestehen von Missionen. Es gibt keinen anderen als den, der die

die Existenz der Kirche selbst und ihres Zeugnisses hervorbringt. Niemals handelt es sich um einen menschlichen Grund. Nichts wäre falscher als zu versuchen, die Mission zu rechtfertigen durch irgend etwas anderes als durch Jesus Christus, zum Beispiel durch eine koloniale Verantwortung, durch eine Wiedergutmachung der Schuld, die unsere westliche Zivilisation, die sich christlich nennt, auf sich geladen hat, als sie sich im Gebiet des Heidentums einrichtete, oder durch eine gewisse Menschenliebe, eine Erhaltung menschlicher Werte, eine Fortschrittsideologie usw. Die Mission kann sich nicht einmal auf eine menschliche Liebe zu den Eingeborenen stützen. Das einzige Missionsmotiv ist der Befehl Jesu Christi: "Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes" (Matth. 28, 19 f.). Der Herr der Kirche befiehlt ihr. Sie kann nichts als gehorchen, wenn sie nicht aufhören will, Kirche zu sein.

Vor allem anderen ist die Mission darin eine Lehre für die Kirche, daß sie ihr die Selbstlosigkeit der missiarischen Tat, den Geschenkcharakter des Heils und den Gehorsam vor Augen führt, der sich allein auf die Verheißung Gottes gründet. So zeigt uns die Mission, daß die Kirche immer wieder neu anfangen muß, Kirche zu sein, d.h., daß sie sich "re-formieren" lassen muß durch das Wort Gottes. Nicht die pharisäische Genugtuung wird sie dann erfahren, sondern die Freude, Kirche Jesu Christi zu sein.

Weihnachtsschreiben eines Pfarrers

Ein ganz besonders erfreuliches Erlebnis hatte ich heute, als eine Frau aus einem 9 km entfernten Ort gelaufen kam, um mit mir zu sprechen. Sie hätte gehört, ich stünde mit der Gossner-Mission in Verbindung. Aus ihrer Handtasche legte sie dann einen 50.-- DM-Schein auf den Tisch - ich nahm an, sie wollte ihn gewechselt haben - aber dann kamen noch zwei 50.-- DM-Scheine dazu mit der Bitte, dieses Geld an die Gossner-Mission abzuführen. Sie erzählte dann, daß sie Rentnerin ist und dieses Geld sich treulich abgespart hat. Früher, als ihr Mann noch lebte (im Memelland), da hätte er das immer getan. Als ich ihr zum Dank ein Tonband mit Liedern aus Afrika vorspielte und dazu einige Bilder von Missionar Wahl und seiner Missionsstation in Afrika zeigte, sagte sie lächelnd: "Den ersten Vers von 'So nimm denn meine Hände', den kann ich auch noch auf indisch sagen!" Fröhlich erklärte sie auf meinen Dank: ein Glaube ohne Werke ist doch tot!

Wir wünschen ein gesegnetes Jahr 1957.

I h r e

gez. Andler

gez. Schottstädt

gez. Gutsch

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N. 58
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

VII / 15.9.56

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN
DIENSTGEBRAUCH!

Eingegangen

am 2 OKT. 1956

erledigt

Ihr verehrte Brüder und Schwestern!

Zweierlei hat schon immer zum Leben der Christengemeinden gehört: Das Briefeschreiben und der gegenseitige Besuch. Natürlich tun andere das auch. Die Post ist ja keine christliche Einrichtung, ebensowenig Eisenbahn, Schiff und Flugzeug. Aber wenn Christen sich besuchen oder sich schreiben, dann steht das unter Jesu Wort: "Stärke deine Brüder" (Lk. 22,32). Es gilt Petrus, dem Jünger, eben dem, der den Herrn verleugnete und verlor, bevor er ihn fand, dem Jünger, für den der Herr bat, daß sein Glaube nicht aufhöre. Stärken heißt abstützen und feststellen. Das soll Petrus tun, der sich selbst als ein Schwacher gezeigt hat. Das Neue Testament bezeugt aber auch hierin den Gehorsam der Jünger und Apostel. Es berichtet von ihren Reisen zu den Brüdern und nimmt ihre Briefe an die Gemeinden auf. Das Geheimnis solchen Stärkens liegt darin, daß Christus es aus der Begegnung Schwacher geschehen läßt. Wer das noch nicht erfahren hat, ist arm dran.

Es ist richtig, daß es zum Dienst des Pfarrers gehört, die Alten und die Kranken und die Schwachen zu besuchen. Wir wissen aber auch, daß es Situationen gibt, in denen der Pfarrer mehr angefochten oder bedroht ist als seine Gemeindeglieder. Ist er dann nicht Bruder und der Stärkung bedürftig? Wissen wir auch, daß es ganze Gemeinden gibt, die angefochten und bedroht sind? Kennen wir sie? Was tun wir für sie?

Der gegenseitige Dienst der Kirchen in der Oekumene geschieht unter diesen Vorzeichen. Unsere Hilfe bei den sogenannten Jungen Kirchen wird mehr und mehr unter solchem Akzent stehen. Es wird aber sehr darauf ankommen, ob Schreiben und Besuchen zur stärkenden Begegnung wird, oder ob es endgültig unter die Behördenwalze gerät, zu zur Verfügung und Visitation zu erstarrten. Wir möchten mit unseren Rundbriefen und unseren Einladungen, mit unseren Aufbau-lagern und Zusammenkünften dazu beitragen. Wir möchten damit Mut machen zum gegenseitigen Schreiben und Besuchen.

Auch Sie, unsere Leser, sollten uns schreiben zu den Problemen, mit denen wir uns auseinandersetzen, vor allem zur Frage des missionarischen Dienstes unserer Kirche. Denn nur so kann unsere Begegnung unter aller Blindheit, Fehlerhaftigkeit und Schwachheit nach dem Wort des Herrn uns zur gegenseitigen Stärkung werden. Und vergessen wir nicht für die, denen wir Besuch oder Brief schuldig bleiben müssen, zu beten, wie der Herr für Petrus und für seine ganze Gemeinde betet, daß "ihr Glaube nicht aufhöre".

Gerhard Johann, Basdorf

b.w.

Mission und Jugendarbeit

(aus einem Vortrag von Friedrich-Wilhelm Bäumer, Eilenburg).

Mission und Jugendarbeit haben und brauchen in besonderer Weise Elastizität für neue Anfänge. Es ist ein Wagnis, ins Unbekannte und Unentwickelte, Ungesicherte und Unberechenbare vorzustoßen. Vielleicht darf es auch einmal so gesagt werden: die Sache ist noch nicht abgegriffen und in wohlgeordneten Akten abgelegt. Wir stoßen doch in der Jugendarbeit immer wieder darauf, daß junge Menschen schnell und bedenkenlos theologische und soziologische Probleme und Spannungen auf ihre Weise liquidieren (ob das immer gut ausgeht, ist die zweite Frage). Eine nüchterne oder unkomplizierte Sicht für tatsächliche Gegebenheiten und Voraussetzungen ist vorherrschend. Freilich ist man auch Täuschungen leichter ausgesetzt, denn man ist noch nicht so stark an die eingefahrenen Ordnungen (Kirchenordnungen, Gottesdienstordnungen, Missionsmethoden usw.) gebunden, nimmt sie jedenfalls nicht so wichtig. Man hat viel übrig für eine freie, überraschende Verkündigung. Man ist erstaunlich offen für echte, persönlich angenommene Sendung und für die Zündstellen in der Begegnung aufbrechender Moderne und der Glaubenswahrheiten der Kirche - auch, wenn die persönliche innere und äußere Situation auf den Anspruch und das Angebot des Glaubens trifft. Sind nicht alle oekumenischen Begegnungen junger Menschen davon gekennzeichnet, daß man beim Gemeinsamen zugreift und bei den Unterschieden nicht einsieht, daß sie tabu sind? Die Bereitschaft neu anzufangen ist da - .

Mission ist Bewegung.

Daraus ergibt sich: Mission ist Kirche in Bewegung. Jugendarbeit muß auch in Bewegung sein, sonst geht sie ein. "Jugendbewegung" ist zwar keine unbedingte Qualifizierung für den Auftrag der Kirche, aber es bleibt, wenn wir uns nicht auf die zwanziger Jahre festlegen, eine Charakterisierung. Aus vielen Erfahrungen heraus wurde kürzlich gesagt, es ginge darum, überall die "Wachen" zu sammeln und aufzusuchen und zuzurüsten. Sie sind da, die gemerkt haben, daß wir nicht irgendwo sitzen und bleiben und uns einrichten, sondern daß wir unterwegs sind.

Mission ist Gehorsam.

Die Frage nach der Bereitschaft, nach der Reife und nach der Vollmacht ist noch nicht erstarrt oder beruhigt oder darin gelöst, daß wir uns das "Amt" zum Deckel des "Gehorsams" gefallen lassen. Sicherlich ist dies alles sowohl in der Mission als auch in der Jugendarbeit eine ganz akute Gefahr, aber mir scheint doch Befehl und Gehorsam unmittelbarer und kompromißloser zugeordnet zu sein, es sind mehr Umwege abgeschnitten, und es steht hinter beidem noch stärker als sonst die persönliche Antwort: "Hier bin ich, sende mich". Wer junge Menschen dabei getroffen hat, wie sie für ihren Kreis da waren und ihren Dienst betend und glaubend anpackten, wird verstehen, was gemeint ist.

Die angedeuteten Kontaktstellen erschließen ein weites Feld praktischer Möglichkeiten, Zweifellos bleibt hier viel zu tun. Wir müssen immerzu Gelegenheiten ausfindig machen, zusammenzukommen. Oekumene und Mission dürfen nicht nur Berichtsgegenstände bleiben. Die Bruderschaft, die die Grenzen aus Liebe und um des Auftrages willen zu überschreiten wagt, will gelebt sein. Daß wir aufeinander angewiesen sind, darf nicht nur eine Feststellung bleiben, sondern muß uns herausfordern.

herausfordern. Wir müssen uns gegenseitig in den Blick bekommen und für einander Opfer bringen. Es wird möglich sein, hierbei altbewährte und neugefundene Wege zu beschreiten. Die Entscheidung fällt aber kaum in der Methode, so hilfreich und wichtig diese sein mag. Die Kirche Jesu Christi und in ihr Mission und Jugendarbeit kann immer nur am Munde ihres Herrn hängen. Und Er hat immer das rechte Wort zur rechten Stunde.

Wir sind nicht aufgerufen, orthodoxe, wohl aber lebendige evangelische Christen zu sein, die gewiß aufmerksam sind auf das Be-kenntnis der Väter, aber nicht es einfach wiederholen oder rezi-tieren. So wird das Verhältnis der Kirchen untereinander, der Kirche zum Staat oder zu bestimmten Weltanschauungen nie ein ab-geschlossenes sein, sondern die ecclesia semper reformanda müßte mit ihren eigenen Fragen ständig unterwegs sein, fragend nach dem, was der Heilige Geist, was das Wort Gottes heute und jetzt von uns haben will, bereit zur Revision ihres ganzen Bestandes. Von Gottes Wort und von ihm allein wird sie begründet und erhalten, darum muß sie diesem Grund vorbehaltlos treu sein, um gerade so eine freie und bewegliche Kirche zu sein.

aus Karl BARTH: "Das christliche Verständnis der Offenbarung".

Aus einem Brief an Kinder von Schwestern Ilse MARTIN, Hospital Ambgaon/Indien.

Ich heiße NILAKORO PRADHAN und wohne in Rengalbahal. Ich kann weder lesen noch schreiben, aber ich möchte Euch durch Schwestern Ilse Martin berichten, wie ich zu dem Hospital gekommen bin. Unser Dorf liegt 25 km von Ambgaon entfernt, mitten im Dschangel. Weit und breit gibt es keinen Doktor und kein Hospital. Wenn wir krank sind, gehen wir zu dem "Boido", unserem Dorfdoktor, der uns dann aus Wurzeln, Kräutern und Blättern eine Medizin zurechtmacht. Ich hatte mir auch schon öfter Fiebermedizin von ihm geholt, die gut half; aber als die Sache mit meinem Bein anfing, wußte auch er keinen Rat mehr.

Ich kriegte nämlich eines Tages ganz plötzlich große Schmerzen in meinem linken Bein. Da ich nicht hingefallen war und auch keine Wunde hatte, konnten wir uns gar nicht erklären, wie das kam und ließen deshalb den Dorfpriester kommen. Der meinte, ein Bhut, das ist ein böser Geist, wäre in mein Bein gefahren. Wir sollten nur ein Huhn opfern, dann würde es sicher wieder besser. Das taten wir auch, aber meine Schmerzen wurden nur größer. Meine Mutter und Schwestern gingen in den Wald und suchten die 8 verschiedenen Blätter und Wurzeln zusammen, die unser Dorfdoktor für die starke Medizin brauchte. Er machte daraus einen Brei, den ich auf das Bein legen mußte - aber auch das half nicht. Jammern und stöhnen saß ich auf einer Matte vor unserem Haus und massierte mein Bein gerade mit Rizinusöl, als unser Nachbar Panu SAHU, vorbeikam. Er sagte: "Was sitzt du nur immer noch hier und quälst dich mit deinen Schmerzen herum? Fahre doch nach Ambgaon in das neue Hospital! Dort bekommst du gute Medizin und wirst bald gesund. Du weißt doch, wie krank ich war

war, und daß ich vor Rückenschmerzen kaum noch laufen konnte und wie ihr euch alle gewundert habt, daß ich so schnell gesund geworden bin". "Wie soll ich dorthin kommen, es ist doch so weit, und ich kann nicht laufen", jammerte ich. "Ihr habt doch eure Ochsen, fahrt doch mit dem Ochsenwagen hin. Wenn es auch zwei Tage dauert, so ist das doch immer noch besser, als mit Schmerzen hier herumzusitzen", meinte er. Er hat ja so recht, dachte ich. Wir hielten dann am Abend einen Familienrat, und ich fragte meinen Vater, ob ich nach Ambgaon fahren dürfte. Als auch mein älterer Bruder einverstanden war und wir feststellten, daß der nächste Tag - ein Dienstag - besonders gut war, um eine Reise zu unternehmen, wurden schnell noch alle Vorbereitungen getroffen, damit wir am Morgen ganz früh losfahren könnten. Wir mußten ja Reis, Erbsen und Gemüse für unsere Mahlzeiten mitnehmen, Schlafmatten, Decken, die Axt zum Holzschlagen, Kochtöpfe, Wasserflaschen usw. Es gehört viel dazu, wenn man auf eine so weite Reise geht.

Viel geschlafen haben wir nicht in dieser Nacht. Ich vor Schmerzen nicht und die anderen vor Aufregung nicht. In der Frühe des Morgens, gleich nach dem ersten Hahnenschrei, fuhren wir los. Wir waren 7 Personen: meine Mutter, meine Frau und Tochter und mein jüngster Bruder mit seinen zwei Söhnen. Wir hatten unseren zweirädrigen Karren ordentlich mit Reisstroh ausgepolstert, und doch fühlte ich jeden Stein des schlechten Weges wie Messerstiche in meinem Bein. Gegen Mittag endlich waren wir aus dem Wald heraus und kamen auf die Straße, die nach Barkot und dann weiter nach Ambgaon führt. Der Omnibus aus Deogarh überholte uns. Wie staunten die Jungens über das große Auto. So etwas gab es ja in unserem Dorf noch nicht zu sehen. Ja, und dann, als wir in Barkot ankamen und die große neue Brücke sahen, da staunten auch wir. Jetzt brauchten wir nicht mehr stundenlang auf die Fähre zu warten, die uns hinüberbringen sollte, jetzt konnten wir einfach weiterfahren. Inzwischen war es Abend geworden und höchste Zeit für uns, sich nach einem Rastplatz umzusehen. Wir fanden einen Platz nahe der Straße an einem kleinen Flüßchen. Da konnten wir baden, unseren Reis kochen und unter den Bäumen schlafen. Der wilden Tiere wegen ließen wir das Feuer die ganze Nacht brennen. Einige Leute, die vorbeikamen, sagten, es sei gar nicht mehr so weit zum Hospital, nur noch 8 km. Das freute uns sehr. Meine Schmerzen waren auch gar nicht mehr zum Aushalten.

Endlich, endlich sahen wir ein weißes Gebäude durch die Bäume schimmern, das mußte das Hospital sein. Wir fuhren noch durch den Mangohain, dann waren wir am Ziel. - Viele Leute standen herum und warteten auf Medizin. Die Schwester kam aber gleich heraus, um nach mir zu sehen. Sie schüttelte bedenklich den Kopf, als sie mein Bein sah, und sagte: "Das muß geschnitten werden, da ist viel Eiter drin". "Ich habe aber große Angst", sagte ich. "Ich werde Ihnen vorher eine Spritze geben, dann haben Sie nicht solche Schmerzen", meinte sie. Vor der Spritze hatte ich auch Angst; aber was sollte ich machen, ich wollte ja gesund werden. Bald lag ich auf dem Operationstisch, und ehe ich mich versah, war mein Bein schon aufgeschnitten, und eine Masse Eiter lief heraus. Es wurde ein ganzer Eimer voll, und die Schmerzen waren auf einmal ganz weg. Meine Angehörigen kamen einer nach dem anderen und wollten sehen, wieviel Eiter in dem Bein gewesen war. Sie konnten sich nicht genug wundern, daß nun meine Schmerzen ganz weg waren. - Ich kann Euch gar nicht sagen, wie froh ich war, dem Rat meines Nachbarn gefolgt zu sein.

Nun mußten wir noch einige Tage im Hospital bleiben. Es war uns ja alles etwas ungewohnt. Wir wollten auch gar nicht so gern mit all

all den anderen Leuten, die zum Teil aus einer niederen Kaste stammten, in einem Zimmer schlafen. Die Schwester sagte aber, hier im Krankenhaus seien alle Menschen gleich, da gibt es keine Kastenunterschiede. - So schnell können wir aber nicht umlernen. Wir haben uns dann eine Ecke etwas abgegrenzt. Meine Frau schlieft auf einer Matte neben meinem Bett, und die anderen schliefen draußen neben dem Ochsenkarren unter einem Baum. Dort kochten wir auch unser Essen. Zur Essenszeit humpelte ich dann immer hinaus und aß meinen Reis dort.

Wir staunten über die vielen, vielen Menschen, die jeden Tag zum Hospital kamen. Manche wollten nur etwas Medizin für ihre Angehörigen zu Hause, andere blieben 2-3 Tage und ließen sich Spritzen geben. Es war sehr interessant, und immer wieder gab es etwas Neues zu sehen. Unsere Jungens waren gar nicht von dem Fenster des Behandlungszimmers wegzubringen. Sie wollten ja ganz genau sehen, was die weiße Frau alles tat. "Sie hat auch ein Rohr, in das sie guckt (Mikroskop), da sieht sie, was die Leute für Blut haben und was sie für eine Krankheit haben", berichteten sie mir. Manche Leute hatten nicht richtig verstanden, wie sie ihre Medizin einnehmen sollten und standen nun vor der Tür und überlegten, was die Schwester wohl gesagt haben könnte. Manchmal erklärten ihnen es die anderen, oft gingen sie aber auch noch einmal fragen.

Einmal wurde die Schwester auch in ein Dorf zu einer kranken Frau gerufen. Sie fuhr mit dem Fahrrad hin, kam aber erst spät abends wieder zurück. Obwohl es so spät war, kam sie doch noch einmal, um nach uns allen zu sehen. Das hat uns sehr beeindruckt, und wir fragten uns, warum denn diese Menschen aus einem fernen Land zu uns kommen und sich so um uns kümmern und uns helfen. Die Schwester sagte, das sei ihre Religion, und ihr Gott hätte ihnen diesen Auftrag gegeben. Da erinnerte ich mich, daß sie gesagt hatte, daß die Binde, die sie mir gerade umwickelte, von deutschen Kindern geschickt worden sei und erzählte das auch den anderen Patienten. Die wunderten sich alle sehr und sagten: "Das muß doch eine gute Religion sein, die die Menschen dazu bringt, anderen zu helfen".

Bald kam der Tag, an dem ich geheilt nach Hause gehen durfte. Diesmal konnte ich neben dem Ochsenwagen herlaufen und hatte gar keine Schmerzen mehr. Wir trafen noch viele Leute, die zum Hospital unterwegs waren. Sicher ist auch ihnen geholfen worden, und sie sind genau so dankbar wie ich, daß mit so guten Gaben uns geholfen wird, damit wir gesund werden.

M i t t e i l u n g e n :

- I. Wir werden jetzt bald in der Lage sein, Lichtbilder aus unserer Missionsarbeit drinnen und draußen für Gemeindevorträge auszuleihen. Bitte schreiben Sie uns Ihre Wünsche.
- II. Für Gemeindevorträge mit und ohne Lichtbilder (n) stehen weiterhin unsere Mitarbeiter zur Verfügung. Bitte schreiben Sie uns, wenn Sie mit einem unserer Brüder einen Gemeindeabend oder ein Missionsfest durchführen wollen.

b.w.

- III. In unser Kuratorium wurden drei weitere Personen gewählt:
- 1.) Konsistorialrat Fleischhack, Magdeburg
 - 2.) Pfarrer Schreiner, Halle/Saale
 - 3.) Herr Schikora, Referent der Kirchl. Erziehungs-kammer, Berlin.
- IV. Für unsere Arbeit suchen wir einen 4. hauptamtlichen Mitarbeiter, der in der Wohnwagenarbeit und im Vortragsdienst leitend mitarbeiten kann. (Prediger, Diacon oder Katechet). Zuschriften bitte an unsere Anschrift.
- V. An der Ausgestaltung unseres Rundbriefes wird in Zukunft Prediger JOHANN, Basdorf entscheidend beteiligt sein.
- VI. Haben Sie Dank für Ihre Opfer, mit denen Sie uns in der Arbeit viel geholfen haben. Helfen Sie uns weiter und lassen Sie uns in jeder Weise Ihre Wünsche wissen.
Unser Gabenkonto:
Evangelische Kirche in Deutschland, Gossner-Mission
Postscheck: Berlin 4408
Spenden können auch auf das Konto von
Pfarrer Stolze, Sandersleben/Anhalt
Postscheck: Erfurt 18 671
eingezahlt werden.

Mit brüderlichen Grüßen sind wir

I h r e

gez. Andler

gez. Schottstädt

gez. Gutsch

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N. 58
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

VI / 5.5.56

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN
DIENSTGEBRAUCH!

Sehr verehrte Brüder und Schwestern!

Wenn Mission kein Sonderunternehmen der Kirche ist, wenn Missionsvorträge nicht nur zur bloßen "Erbauung" in den Gemeinden gehalten werden - sondern, wenn wir begreifen, daß Mission Kirche und Kirche Mission ist, dann werden wir uns immer wieder gemeinsam zu fragen haben: Sind wir noch Kirche? Und der Einzelne wird immer wieder neu zu fragen haben: Bin ich wirklich ein Glied am Leibe Jesu Christi? - Darum wird es gut sein, wenn wir von der Arbeit der Mission unter den Heiden hören, damit wir sehen, wir sind es nicht, die "Kirche machen", sondern Jesus Christus ist das Geheimnis aller Kirchwerdung. - Von der Weltmission her können wir die Mahnung hören: Richtet euch nicht nur als feste menschliche Institution ein, sondern bleibt im Hören (Gehorchen) des Wortes Gottes missionierende Kirche - auch in Deutschland - .

In diesem Sinne wollen wir auch mit diesem Brief versuchen, Ihnen von der Missionsarbeit "draußen und drinnen" zu berichten.

Das erste Arbeitsjahr im Missionshospital Ambgaon/Indien
(von Schwester Ilse Martin)

Neulich stieß ich auf das Gedicht "Christen und Heiden" von D. Bonhoeffer, in dem es heißt:

Menschen gehen zu Gott in ihrer Not,
flehen um Hilfe, bitten um Glück und Brot,
um Errettung aus Krankheit, Schuld und Tod.
So tun sie alle, alle, Christen und Heiden.

Daß sie alle so tun, Christen und Heiden, wie oft ist mir das im vergangenen Jahr klar geworden.

Es begann damit, daß nach einem nächtlichen Krankenbesuch im Dorf mich der Dorfpriester noch ein Stück begleitete und mir unter anderem sagte: "Es gibt doch nur einen Gott über allem. Wir nennen ihn Thakur, und ihr nennt ihn mit eurem Namen." "Nein" sagte ich, "das stimmt nicht, denn unser Gott, der der Vater Jesu Christi ist, ist noch viel mächtiger als euer Thakur." Darauf lachte er nur.

Wie oft sind Menschen vor mir niedergefallen und haben mich förmlich angebetet, daß ich sie von ihren Gebrechen heilen sollte. Blinde wollten sehend werden, Lahme wieder gehend und Besessene frei werden. Eine Frau sagte wörtlich zu mir: "In mir ist ein Bhut (Teufel), nimm ihn von mir." Als ich dann in Anbetracht meines Unvermögens sagte: "Steht auf, ich bin doch kein Gott. Nur vor Gott sollen Menschen knien und ihn anbeten - und nur Gott allein kann euch helfen." Da sagten sie mir das schier Unfaßbare:

"Wenn

"Wenn du uns hilfst, bist du unser Gott." Wie mußte ich da an die Apostelgeschichte denken. - Andere wieder sagten zu mir: "Gott hat es in deine Hand gelegt, uns zu helfen. Er hat dich zu uns gesandt, darum wirst du uns auch helfen." Immer wieder sage ich: "Ich kann euch nur Medizin geben, wenn ihr gesund werdet, dann ist es durch die Gnade Gottes geschehen." "Ja, wir verstehen schon", sagen sie, "wenn du uns hilfst, wird es dir zur Gerechtigkeit angerechnet, und wenn wir nicht gesund werden, dann ist es eben unser Schicksal, und wir müssen uns damit abfinden."

Vor mir sitzt eine junge Mutter mit verzweifeltem Gesichtsausdruck und hält mir ihr 14 Tage altes Baby entgegen. "Sieh dieses Kind", sagt sie, "ich habe es geboren, ich bin seine leibliche Mutter, es ist voller Eiterbeulen. Die Medizin unseres Dorfdoctors hat nichts geholfen. Ich lege das Kind in deine Hände, tue mit ihm, was du willst. Ich übergebe es dir ganz, mache es gesund. Es ist nicht mehr mein Kind, es gehört jetzt dir." Solche Worte mögen zum Teil nur Phrase sein, und doch machen sie mir immer wieder die große Verantwortung klar, unter der wir hier arbeiten. Das Kind sah furchtbar aus. Auf dem Rücken war ein handtellergroßes Stück ganz offen; man konnte die tiefliegende Muskelschicht sehen. Dazu hatte es am Kopf, unter den Armen und an den Beinen mindestens noch fünf bis sechs Eiterbeulen. Gott hat es geschenkt, daß dieses Baby gesund wurde. Wir haben uns alle darüber gefreut.

Von einer Entbindung kommend, bin ich auf dem Wege zurück nach Ambgaon, als ich aus einem Dorf querfeldein einen Mann auf mich zulaufen sehe. "Bitte, bitte, komme schnell in mein Haus und sieh nach meinem Jungen, er ist schwer krank; wir wissen uns nicht zu helfen. Er ist ohnmächtig. Wenn du nicht kommst, wird er sterben." Ich gehe mit ihm und finde im Haus die ganze Familie und eine Anzahl Dorfleute um das Lager des fünfjährigen Jungen stehen, der unruhig seinen Kopf hin- und herwirft. Er hat hohes Fieber und weiß nichts von dem, was um ihn herum vor sich geht. Er muß sich übergeben und sieht aus, als ob es mit ihm zu Ende ginge. Ich schicke ein Stoßgebet zu Gott. Der Vater richtet seinen Jungen auf und schreit: "Bhagwan (Gott), hilf!" Fast alle schreien wie aus einem Munde: Oh Prabhu (Herr) hilf!. Wir alle riefen zu Gott in unserer Not - die Heiden und ich. Ich mußte handeln. Ich fühlte nach dem Puls des Jungen und brachte dadurch die Verwandten zum Schweigen. Ich gab dem Jungen eine Spritze, und darauf hinweisend, daß Gott allein helfen könne, verließ ich sie. Am Nachmittag brachten sie mir den Jungen ins Krankenhaus. Sie wollten dableiben bis der Junge gesund würde, sagten sie. Er konnte nicht gut sehen, konnte nicht hören und war ziemlich apathisch. Was sollte ich tun? Ich betete. Dann gab ich dem Kind eine Injektion gegen Malaria. Wie ein Wunder erschien es mir, als das Kind kurz danach seine Mutter erkannte und "Ma" (Mutter) sagte. Es war ruhiger geworden, schlief etwas und konnte zum Abend schon etwas essen. Einige Tage blieben sie noch bei uns und gingen dann glücklich nach Hause. So haben wir es erfahren, wie D. Bonhoeffer weiter sagt:

Gott geht zu allen Menschen in ihrer Not,
sättigt den Leib und die Seele mit seinem Brot,
stirbt für Christen und Heiden den Kreuzestod
und vergibt ihnen beiden.

Möchte Gott es uns doch im kommenden Jahre schenken, daß wir auch die Zeit und die Gabe bekommen, den vielen Heiden hier sagen zu können, wer der Gott ist, der ihnen hilft und der uns zu ihnen gesandt hat.

Im

Im vergangenen Jahr sind ca. 17 500 Menschen von uns behandelt worden. Davon sind ungefähr 50 Christen gewesen, alle anderen Heiden. Ob sie etwas davon gespürt haben, daß wir im Auftrag des allmächtigen Gottes zu ihnen gekommen sind? Wir wissen es nicht, wir können es nur hoffen, weiterarbeiten und beten. Wir bitten die Heimat, in ihrer Fürbitte für uns und die Arbeit hier nicht nachzulassen. Wir brauchen Menschen, die unsere müden Hände stützen.

Wir sind sehr froh und dankbar, daß auch in diesem Jahr etwas gebaut werden kann. Einige Nebengebäude für das Krankenhaus sind vorgesehen, u.a. eine Isolierstation und eine oder zwei Unterkunftshütten für solche Patienten, die mit dem Ochsenkarren, oft in Gruppen von 20-30 Leuten, von sehr weit hierher kommen. Dann sollen wir in diesem Jahr auch endlich einen Brunnen bekommen. Das wird eine große Erleichterung werden, denn es ist doch recht schwierig, das Wasser von so weit her aus dem Fluß zu holen. Als drittes soll noch ein Wohnhaus gebaut werden, da wir doch sehr hoffen, daß der Arzt bald kommt.

Möge Gott seinen Segen zu all' unseren Vorhaben geben.

Unsere Wohnwagen-Arbeit im Bezirk Cottbus (von Bruno Schöttstädt)

Wenn wir Deutschland auch als Missionsfeld sehen und auf diesem "Feld" versuchen, neben den Pfarrämtern und doch in und mit der Kirche hier und da ein wenig zu tun, um die Gemeinde Jesu Christi zu sammeln und die Glieder zuzurüsten zur Mitarbeit (Eph. 4,16), so war der Anfang für diese Arbeit im zerstörten Oderbruch (Kirchenkreis Seelow) im Jahre 1948 der rechte Ort. Hier, wo alles in Trümmern lag - die Wohnhäuser und die Kirchen - wo der Tod noch täglich Leute auf dem Feld überfiel (durch Explosionen von Minen), wo die Einheimischen nach der Flucht versuchten, wieder ein Dach auf einen stehengebliebenen Schuppen oder eine alte Waschküche zu bauen, um einen Unterschlupf zu haben, hier, wo außerdem noch viele Umsiedler einheimisch werden mußten, und ihr Familienleben sich in Kellern, Bretterbuden und ausgebauten Bombentrichtern abspielte, hier sollte mitgeholfen werden, daß beim Wiederaufbau auch Gottes Wort laut wird.

Sie hatten eine schöne Kirche - die Podelziger - sie hatten auch immer einen Pfarrer, der sie versorgte, und bei dem sie sich ab und an sehen ließen. Nun waren sie Unversorgte geworden, und als Überbleibsel aus vergangener Zeit stand eine Kirchruine - zeichenhaft dafür, daß es hier mit der Kirche als gute Stätte zu feierlichen Anlässen zu Ende ist. Diese Ruine predigte mit ihrem Spruchband - unbeschädigt, am in halber Höhe stehengebliebenen Turm - "ein feste Burg ist unser Gott" - . Dies zu lernen war uns mit Hilfe eines Wohnwagens aufgegeben. Wir mußten lernen, Gottes Burg ist nicht feierlicher Raum, sondern Er ist die Burg. Sichtbar werden mußte solch Zeugnis in und mit der Gemeinde auf dem Bombentrichterrand und in der alten Schulbaracke, durch deren Wände der Wind pfiff, und in der es nur wacklige und morsche Bänke gab. Hier wurde uns die Freiheit zum Lob Gottes in Gemeinschaft neu geschenkt - sie wird uns überall dort bleiben, wo wir uns nicht mit uns selber einrichten, sondern mit dem Herrn der Kirche allein. So kamen wir zu einer Arbeit, die ganz anders wurde als man sonst Volksmission versteht und treibt. Abends Missionsvorträge zu halten, schien uns für unmöglich. Wir mußten vielmehr versuchen, die Liebe Gottes so ein bißchen in diese Welt hineinzuleben. Stehkragen und schwarzer Anzug wären hindernd

hindernd gewesen. Rollkragen aber und Knobelbecher (nicht zum Marschieren!) konnten Kleidung eines "kirchlichen Hilfsarbeiters" sein.

Unsere Hausbesuche mußten Helferbesuche werden - ohne fromme Reden. Wir lernten, daß Hausbesuche in diesen Gebieten mit Augen und Händen zu machen sind. Brudersein konnte deutlich werden beim Mähen einer Wiese, beim Dreschen und Holzhacken, beim Kartoffeleinmieten und Kohlenholen - sogar bei Geburtshelferarbeiten in Kuh- und Pferdeställen! Dieser Besuchsdienst durfte bei uns nicht als Methode aufgefasst werden - wir wollten nicht fragen, was wird daraus? Wenn sich nun doch Gemeinden gesammelt haben, so ist das nicht unser Verdienst.

In der Oekumene wurde von unserer Arbeit erzählt, und wir bekamen 2 weitere Wohnwagen geschenkt. Es waren junge Berliner Pastoren, Missions-Studenten und Katecheten, die sich in diesem ersten Dienst an der Oder fanden. Podelzig (1948/49), Alt-Zeschdorf 1949/51), Güstrin-Kietz und Bleyen (1949/55), Briesen 1952/53) - das sind die Stationen der Wohnwagen. Nicht immer war es gelungen, diese "Pfarrhäuser" gut besetzt zu halten; sie konnten aber den Raum bilden, in denen sich Gemeinden sammelten.

1952 rief Stalinstadt nach einem unserer Wagen. Zwei Jahre lang konnte er dazu helfen, daß die erste Gemeinde in dieser neuen Stadt einen kirchlichen Raum hatte. Zwei Mitarbeiter der Gossner-Mission haben auch hier im Sommer 54 neben den beiden Pfarrern ein knappes halbes Jahr mitgeholfen. Es galt in Stalinstadt, den jungen Arbeitern und Angestellten im Gespräch zu begegnen. Der Besuchsdienst war die wichtigste Aufgabe. In den Gesprächen mußte deutlich werden, daß es uns nicht um die Kirchensteuer geht, sondern um den Menschen, den Gott liebt. Dieses zu sagen - ohne jedes fromme Pathos - war nicht immer leicht. Der Wohnwagen mußte der Raum werden, in dem man nicht nur angepredigt wird, sondern in dem jeder, der kommt, Mensch sein kann - frei zum Entladen jeder Last, frei dazu, ohne Voreingenommenheit dem anderen zu begegnen und frei zum Lobe Gottes. So sammelten sich hier junge Ehepaare, die mit uns über Kindererziehung plauderten. Wir saßen 5 Stunden und länger beieinander. Es kamen die Handwerker, die uns den Wagen repariert und neu gestrichen hatten, um mit uns über das "Christsein im Alltag" zu reden. - Wir waren froh über diese Begegnungen und lernten so etwas von neuer Bruderschaft.

So ist die Gossner-Mission in der DDR zu einer Tätigkeit gekommen, die ein Dienst der Kirche ist. Wenn wir von Weltmission reden, so müssen wir Mission unter den Heiden draußen und Mission hier bei uns zusammen sehen. Es ist der eine Herr, der uns dazu treibt, das Wort Gottes in die Welt hineinzuleben, - Er ist es, der uns erfinderisch sein läßt. Er wolle uns dazu helfen, daß wir nicht uns selber predigen, sondern durch all unser Tun und Reden seinen Namen groß machen.

Im Wohnwagen 1955 (von Martin Iwohn)

In diesem Jahr stand ein Wagen in dem kleinen, sich zum Kurort entwickelnden Dörfchen Goyatz am Schwielochsee - direkt am Strand, eingerahmt von den zahlreichen Zelten der Sommerfrischler. Ein paar Wochenendler aus größeren Städten, die hier feste Häuschen besitzen, erschienen regelmäßig, um den Sonnabend/Sonntag mit der Familie in der Schwielochsee-Ruhe und dem Segelboot zu verbringen. Um die Zeltbrüder und um die Wochenendler ging es uns: mit ihnen zu reden, ihnen "Kumpel" zu werden, sie kennenzulernen und liebzuhaben

liebzuhaben, sie im Wohnwagen als Gäste zum Abendbrot oder zum Skat zu haben. Die Insassen unseres Wohnwagens versuchten auf ihre Weise, den Zeltleuten näherzukommen. Dem einen konnten sie ihren Spirituskocher borgen, dem anderen ihren Spaten, dem dritten mit der Taschenlampe leuchten beim Zeltbauen, dem vierten wurden sie Freunde beim Völkerball-Spiel. Sie gingen mit den Kurgästen zusammen baden und machten mit ihnen Kahnpartien. Sie spielten mit den Kindern der Wochenendländer und lasen ihnen im Wagen biblische Geschichten vor. An einzelne Wochenendländer verborgten sie Bücher, die bei der Rückgabe zum Gespräch verhalfen. Überhaupt wurde der Wagen gern aufgesucht, wenn es sehr regnete, und das Leben im Zelt keinen Spaß mehr machte.

Wenn die Sanitätsstelle geschlossen war, kamen Verletzte fragen, ob nicht die Wagenbrüder ihnen helfen könnten. So nahmen sie sich mehrmals der Verletzten an (Verbandszeug hatten sie sich besorgt) und konnten erste Hilfe leisten. Abends saßen sie auch mit den Zeltbrüdern am Lagerfeuer und wurden mit und unter ihnen "besinnlich".

Ein Plakat am Wohnwagen lud alle Vorbeigehenden zur Wochenschlußandacht und zum Sonntagmorgen-Gottesdienst ein. Über dieses Plakat wurde von manchen geulk't - aber eine ganze Reihe bestaunte die Kirche, die mit einem Mal so ganz anders unter ihnen in Erscheinung trat. Für Gemeindeglieder in Goyatz und Jessern (Filialdörfer) war es schön, daß sie es nun zur Kirche nicht so weit hatten, und sie kamen gern in die "Strand-Kirche".

Etwas anders gestaltete sich die Arbeit in Jamlitz am Rande des Spreewaldes, wo der andere Wagen stand. Hier war P. Schottstädt mit 2 Diakonenschülern aus Berlin-Weißensee tätig. Die beiden Berliner waren bereits hier, als ich Ende Juli anreiste. Sie waren schon fleißig gewesen und hatten bei einem Siedler einen Holzschuppen gebaut. Jetzt befand sich der eine, gelernter Landwirt, im Nachbardorf und half einem Bauern bei der Ernte. Ich sollte vor allen Dingen in der Gemeindearbeit helfen, Hausbesuche machen, Jugendstunde und an Sonntagen Gottesdienste halten.

J. ist eines der 12 Dörfer, die zu dem Pfarrbezirk Lieberose gehören. Ein einziger, mit einem Motorrad ausgerüsteter Pfarrer, versorgt diese Gemeinden. Die Kirche für diesen Sprengel steht in Lieberose. Es ist klar, daß heute niemand mehr einen mehrere Kilometer weiten Weg zum Gottesdienstbesuch macht. So hält der Pfarrer abwechselnd in seinen Dörfern die Gottesdienste, jeden Sonntag zwei bis drei. Es fehlt ein richtiger Kirchenraum. In einem Ort ist es der Klassenraum der alten Dorfschule mit engen, morschen Bänken; in einem anderen der Klubraum der MTS; dort wieder versammelt sich die Gemeinde Jesu Christi sogar in der Gastwirtschaft. Mit ein paar Handgriffen wird aus der Theke ein Altar. - Tolle Zustände? - Im Gegenteil! Endlich einmal wird auch außerhalb unserer Kirchen das Evangelium gepredigt. Auf den Raum scheint es nicht anzukommen.

In J. war die Gemeinde inzwischen gewachsen, sodaß der Kirchenwagen nicht mehr ausreichte. Es war beschlossen worden, einen kleinen Gemeinderaum auf kircheigenem Grund und Boden zu bauen. Baumaterial war vorhanden.

Um auch hier tatkräftig mitzuhelpen, wurde eine "Aufbaugemeinschaft" von 12 jungen Menschen organisiert. Doch als alles beisammen war, und es losgehen konnte, war die Lizenz für den Bau nicht vorhanden. Was sollten wir tun? Wir konnten doch nicht den ganzen Tag zusammensitzen, Andachten und Bibellarbeiten halten, Lieder und Kanons singen. Der rettende Gedanke lag eigentlich offen vor Augen. Die Ernte war

ja in vollem Gange. Also: hinein in die Erntearbeit! Und dann ging's los. An Arbeit fehlte es keineswegs. Der Kirchenwagen wurde zum Ernteeinsatzbüro, denn bald wußte das ganze Dorf: da sind welche, die kommen helfen. Rüben und Kartoffeln wurden gehackt, Getreide gemäht, gebunden, eingefahren und gedroschen. Kurz und gut: wir waren Mädchen für alles! Sogar ein Möbeltransport wurde bewerkstelligt.

Das Gemeinschaftsleben der Aufbauhelfer gestaltete sich folgendermaßen: Der Tag begann und schloß mit einer kurzen Andacht, die der jeweilige "Tagespriester" hielt. Er hatte auch zu den gemeinsamen Mahlzeiten die Tischgebete zu sprechen. Zweimal in der Woche hielten wir eine Bibelarbeit. Teils waren die Abende frei, teils wurden sie mit der Gemeinde zusammen gestaltet. Fast das ganze Dorf nahm regen Anteil am Leben dieser "Aufbaugemeinschaft". Es war etwas Neues, daß hier junge Menschen ihre Ferien opferten und anderen Leuten kostenlos halfen. Soviel jedenfalls war vielen klar geworden, daß junge Christen keine "Mucker" sind und nur dauernd beten und singen, sondern, daß sie ordentlich zufassen können.

Für den letzten Sonntag vor unserem Aufbruch hatte P. Sch. etwas "ganz Großes" vor. In etwa 10 Dörfern sollten Gottesdienste gehalten werden. Da wir aber nur zwei Theologen waren - eine Theologie-Studentin aus Berlin und ich - mußten auch die anderen ran. Gemeinsam sprachen wir über den Text und die zu haltende Predigt. Ganz apostolisch sollten wir zu zweien losziehen, jeweils ein "Liturg" und ein "Pastor", der seine Predigt selbst ausgearbeitet hatte. Selbstverständlich wurde alles sorgfältig vorbereitet und eingeübt.

Sonntag früh fuhren wir dann los. Räder hatten wir uns von überall her zusammengeborgt. Waren es gewiß auch keine rasanten Predigten, die gehalten wurden, so doch Zeugnisse junger Christen.

Die Arbeit in J. geht weiter.

M i t t e i l u n g e n :

- 1.) Wir machen noch einmal auf unseren Oekumenischen Aufbaudienst aufmerksam, zu dem sich Berufstätige, Studenten und Jugendliche (nicht unter 18 Jahre) melden können. Diese "Aufbaugemeinschaften" sollen dazu helfen, daß Einzelne untereinander sich verstehen und kennenlernen - Menschen verschiedener Berufe, aus verschiedenen Ländern und aus verschiedenen christlichen Gemeinschaften, und durch ihr Tun Zeugnis von ihrem Glauben geben. Wir arbeiten täglich 6 Stunden - lesen miteinander die Bibel, diskutieren Zeitfragen und führen gemeinsam Ausflüge und Gemeindeabende durch.

Termine: 6. - 21.7. und 23.7. - 14.8. in Berlin

27.7. - 18.8. in Lieberose/Lausitz

- 2.) Zu Missionsfesten und Vorträgen in Ihren Gemeinden stehen wir weiterhin gern zur Verfügung.

- 3.) Unser Gabenkonto:

Evangelische Kirche in Deutschland, Gossner-Mission
Postscheck: Berlin 4408

Spenden können auch auf das Konto von
Pfarrer Stolze, Sandersleben/Anhalt

Postscheck: Erfurt 18 671

eingezahlt werden.

Mit brüderlichen Grüßen sind wir
I h r e

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N. 53
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Postscheck:
Berlin 4408

V / 15.2.56

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN
DIENSTGEBRAUCH!

Sehr verehrte Brüder und Schwestern!

Im Jahre 1956 sollen Sie wieder von uns und unserer Arbeit hören.
Wir grüßen Sie mit der Jahresl lung:

"Lasset euch versöhnen mit Gott". (2.Kor. 5,20)

Alle unsere Aktivität wird fraglich, wenn sie eine selbstgemachte ist. Wir leben nicht von unserem Tun, sondern vom Tun Gottes her. Er kommt, uns neu zu machen, aber nicht nur zu unserer eigenen Seligkeit, sondern dazu, daß wir seine Versöhnung - sein Tun - durch die Welt tragen können. Und dies ist im wahrsten Sinne Mission: die Versöhnung Gottes in der Welt zu bezeugen. So gesehen wird jede Predigt und alles praktische Handeln - einer Gemeinde und auch jedes einzelnen Christen - Missionsarbeit. Gott schenke uns allen Kraft und Mut, daß wir seine rechten Boten werden und seinen Versöhnungsdienst in der Welt ausrichten können.

Christliche Mission in einer veränderten Welt.
(aus einem Vortrag von Bruno Schottstädt)

Wenn wir von Mission reden, dann wollen wir darunter oder dahinter nicht nur einige Missionsexperten verstehen, ebenso nicht allein die Verkündigung unter den Heiden in Asien und Afrika, sondern Mission ist Sache der Kirche, der gesamten Kirche - und damit auch jedes einzelnen Christen. Wir werden eine fragliche Kirche, wenn wir Kirche als Selbstzweck verstehen, wenn wir um Christi willen nicht außerhalb der Kirche unser Arbeitsfeld sehen. In Evanston hieß es: "Ohne das Evangelium hat die Welt keinen Sinn, aber ohne die Welt hat das Evangelium keine Wirklichkeit."

Es ist in unseren Gemeinden weithin so, daß Mission als eine Sache neben der Kirche verstanden wird - und wo heute die Gemeinde die Mission als ihre Sache aufgreift, da bleibt es meistens auch nur beim Einsammeln von Geldern für die Mission. Mission ist aber sicherlich viel mehr! Mission ist das Bekenntnis der Gemeinde in der Welt. Mission ist das Herausgehen aus der Gemeinde in die Welt - mit der Botschaft in den Alltag - Mission ist das Hineingehen in alle Bezirke und auf alle Plätze der Welt mit dem Wort und mit der Tat. Mission ist Wagnis. Opfer und Preisgabe der Gemeinde!

Wir stehen als Kirche mit unserem Gemeindeleben in einem festen Rhythmus - Bibelstunden, Gottesdienste, Unterricht, Amtshandlungen und vielleicht auch noch Besuche - in allem aber ist es meistens der Pastor, der predigt, lehrt und besucht. Neben uns aber leben viele, die von der Kirche nichts mehr halten oder aber den Gottesdienst ab und an zu feierlichen Anlässen besuchen. Wie wir auch alle diese bezeichnen - ob "saisenkirchlich" (Trauung, Taufe, Begräbnis) oder "Vierradchristen", ob wir sie fernstehend oder außenstehend nennen - wir merken oder sollten es merken, daß Kirche und Volk nicht mehr deckungsgleiche Größen sind (vielleicht auch nie waren).

Die Menschen fühlen sich heute der Kirche gegenüber frei, und wir sollten nicht meinen, sie mit Kirchenordnungen wieder in die Reihe zu bringen. Jeder kann heute sagen, daß er nicht mehr zur

Kirche

Kirche gehört und auch von der Predigt der Kirche nichts mehr hält. Das haben unsere Großeltern und Eltern selten gewagt. Wir sollten sehen, daß es heute gut möglich ist, ohne Kirche und christliche Erziehung zu leben, ohne Gottesdienstbesuch und kirchliche Weihe. Dietrich Bonhoeffer hat das Wort von der "mündig gewordenen Welt" geprägt. Eine gute alte Zeit ist zu Ende gegangen, und wir sollten derselben nicht nachweinen oder nun gar anfangen, die "gottlos gewordene Welt" zu beschimpfen.

Bonhoeffer sagt dazu: "Die Attacke der christlichen Apologetik auf die Mündigkeit der Welt halte ich 1. für sinnlos, 2. für unvornehm, 3. für unchristlich. Sinnlos, weil sie mir wie der Versuch erscheint, einen zum Mann gewordenen Menschen in seine Pubertätszeit zurückzubringen, d.h. ihn von lauter Dingen abhängig zu machen, von denen er faktisch nicht mehr abhängig ist, ihn in Probleme hineinzustoßen, die für ihn faktisch nicht mehr Probleme sind. Unvornehm - weil hier ein Ausnützen der Schwäche eines Menschen zu den Fremden, von ihm nicht freibejahten Zwecken versucht wird. Unchristlich - weil Christus mit einer bestimmten Stufe der Religiosität des Menschen, d.h. mit einem menschlichen Gesetz verwechselt wird Die Frage heißt: "Christus und die mündig gewordene Welt" (Gefängnisbrief vom 6.6.44).

Mit Erhobenen-Zeigefingerpredigten oder Gerichtsandrophungen läßt sich kein Wort Gottes sagen, sondern allein mit dem Versuch der neuen Liebe. Vom christlichen Abendland heute noch zu reden, ist Phrase. Die bloße Kirchlichkeit ernst zu nehmen und wiederum den Menschen mit der äußeren Form der Kirche zu vergewaltigen, ist billig. Wir machen es uns sehr leicht, wenn wir verkünden: wenn Du selig werden willst, dann komm in unsere Kirche; - wo wagen wir etwas von dem, was in der Epistel des 2. Adventsonntags - Römer 15, 4-13 - anklingt: Um der Einheit der Kirche, um der Gemeinschaft zum Lobe Gottes willen Opfer zu bringen: unser Recht, unsere Ordnung, unsere Äußerlichkeiten, unsere Dogmatik - wo wagen wir um Christi willen solche Opfer zu bringen für die mündige Welt? Wo wagen wir Formen aufzugeben um des Menschen willen, der nicht mehr gewillt ist, in der Form unserer Kirche zu leben?

Viele Veränderungen in unserem Volksleben kommen durch die Industrie. Über 50 % unseres Volkes arbeitet in Industrie-Betrieben; solche Menschen leben den Tag über im Betrieb und im Verkehrsmittel, lediglich den Feierabend und den freien Tag in der Woche verbringen sie zu Hause. Ihr häusliches Miteinander bekommt Feierabend-Charakter: Kinder-Erziehung, Eheleben, das gesamte Familienleben ist Feierabendsache. Sofern der arbeitende Mensch noch zur Kirche hält, gehört die Kirche dem Menschen auch zum Feierabend. Unsere Bibelstunden und sonstigen kirchlichen Veranstaltungen finden ja auch abends statt. Am Feierabend ist man ein anderer Mensch als bei der Arbeit. Hier muß man nun auch die Möglichkeit bekommen, daß man sich ausruhen und wohlfühlen kann. Hier will man nicht mehr angepredigt und auch nicht mehr gezwungen werden, den Abend in einer Gemeinschaft zu verbringen, in der man sich nicht wohlfühlt.

Wir sind in der Kirche gerade erst im Beginn, uns mit den Fragen in der veränderten Welt zu beschäftigen. Bieten wir mit unserer Kirchenpraxis dem arbeitenden Menschen ein warmes Nest, in dem er sich wohl fühlen kann? Wie kann dem arbeitenden Menschen mit der Botschaft möglichst dazu geholfen werden, daß ihm Betriebswelt und Familienwelt nicht auseinanderbrechen? Hier ließen sich viele Fragen aufwerfen.

Ich kann nun keine Rezepte entwickeln oder gar "junge Anfänge" als die Wege ausrufen. Wir können zusammen nur dies tun: Aufkommende Fragen in der veränderten Welt zusammenzutragen und weiter zu arbeiten, um Wege und Möglichkeiten zu finden, damit das Wort Gottes vielen Menschen begegnet.

In

In Evanston sagte der junge indische Methodisten-Sup. Niles aus Ceylon:

"Unsere Treue zu Jesus Christus setzt unserem Suchen nach Erfolg versprechenden evangelistischen Methoden wirklich Grenzen. Aber ebenso treibt uns die Liebe Gottes, für jeden Menschen erfolgreichere Methoden zu suchen."

Sicher wird es immer die Gemeinde sein, aus der wir herauszuleben haben, aus der wir uns unsere Kraft holen zum Dienst in der Welt - doch die Form der Gemeinschaft wird sehr verschieden aussehen können. Vielleicht müssen wir in unserer kirchlichen Praxis noch vieles ändern. Die Freiheit zum Lobe Gottes aber wird uns immer bleiben, wenn wir nur gewillt sind, dafür Opfer zu bringen.

Prof. Hammelsbeck sagt in einem Vortrag:

"Von den Geboten und vom Evangelium her denken und handeln, heißt aber unerlässlich - und zwar: im unüberhörbaren Bußruf an uns selbst - , als Kirche Christi bei den Menschen zu stehen - andersherum gesagt: den Menschen beizustehen - , die nicht mehr religiös, nicht kirchlich und nicht traditionell bürgerlich-christlich sind.

Der moderne Mensch ist wahrlich der, der alle Gehäuse und ihre Trümmer verlassen hat. Wie könnte ihm die Kirche, die Kirche der Verheißenungen Christi, anders lieb werden, als so, daß er sie selber miterbaut?"

Im Blick auf die Aufgabe sagt Hammelsbeck:

"Die Kirche hat ihren missionarischen Auftrag ohne Ansehen der Person in gleicher Dringlichkeit zu erfüllen, in die Religiosität und in die Profanität hinein, in das Christentum nicht weniger als in das Heidentum und in den Religionsersatz."

Aus einem Brief von Schwester Ilse Martin
aus Ambgaon/Indien, dem neu gegründeten Missionshospital.

7.8.1955

"Die Arbeit reißt nicht ab. Ich hatte im Geheimen gehofft, die Regenzeit würde etwas Ruhe in die Arbeit bringen, aber das Gegenteil scheint der Fall zu sein. Als neulich aus einem Dorf allein 30 Personen ankamen und 3 Tage blieben, fiel ich doch bald um, es waren nämlich aus anderen Dörfern schon ca. 50 Leute da. Glücklicherweise hatten diese 30 schon vorher beschlossen, in der Dorfschule zu übernachten; sonst hätte ich wirklich nicht gewußt, wo ich sie unterbringen sollte. In der heißen Zeit war diese Frage nicht so schwierig, da schliefen die Leute einfach unter freiem Himmel; aber das geht jetzt in der Regenzeit nun doch nicht. Gestern wurde wieder ein Mann gebracht, der von einem Bären übel zugerichtet worden war, schon der sechste seit meinem Hiersein. Heute nacht ist mir ein 3-jähriger Junge gestorben. Auch die anderen Kranken, die jetzt hier liegen, sind fast alles Schwerkranke, die unbedingt mehr Pflege brauchten, als ich ihnen geben kann. Das alles ist recht bedrückend, und bei alledem kommt die eigentliche missionarische Aufgabe zu kurz.

8.8.1955. Nun habe ich gestern doch mein Schreiben unterbrechen müssen, um in ein 24 Kilometer entferntes Dorf zu fahren, wo eine Frau Schwierigkeiten bei der Geburt des Kindes hatte. Als ich abends gegen 19 Uhr dort ankam, war alles schon gut abgelaufen, und ich brauchte nicht in Aktion zu treten. So fuhr ich dann mit 2 anderen Begleitern gleich wieder zurück. Glücklicherweise schien der Mond

und

ein Moorbad in Kauf nehmen. Ein Fluß nämlich, der auf meiner Hinfahrt nur wenig Wasser führte, war inzwischen um ca. 60 cm gesunken und hatte den vorher schon schlammigen Zugang in herrlichen Morast verwandelt. Da hindurch zu waten, war bestimmt die beste Vorbeugung gegen Rheumatismus. So habe ich doch immer wieder meine Abwechslung und Extrafreuden. Langweilig ist es mir noch nie geworden; und auch zum "Einsam fühlen" komme ich gar nicht. Meinen Hausgenossen: Baby, Katze und Hase geht es allen gut. Mein Haustand hat sich übrigens noch um eine Schildkröte und um 7 Küken vermehrt, die mir die stolze Mutter jeden Morgen zur Frühzeit vorführt. Einen Garten habe ich mir auch anlegen lassen und habe auch schon allerhand Gemüse gesät, um allmählich wieder etwas Abwechslung in meinen Küchenzettel zu bringen."

Oekumenischer Aufbaudienst vom 1. - 20.8.1955 in Berlin.

(von Heinz Eckart)

Aus 4 Nationen hatten sich 25 junge Menschen auf Einladung der Gossner-Mission zu einem Aufbaudienst eingefunden. Zwei Gemeinden hatten ihre Hilfe erbeten. Eine Gruppe sollte eine Kirche, die die Besatzungsmacht in Benutzung hatte und kürzlich freigab, aufräumen und das beschädigte Dach der Kirche und des Küsterhauses abdecken. Eine zweite Arbeitsgruppe sollte beim Abriß eines ausgebrannten Gemeindehauses helfen.

Am Abend des 1. August waren alle Beteiligten im Gemeindehaus der Gemeinde versammelt, die nun hoffte, ihre Kirche bald wieder instand gesetzt zu sehen. Unsere Gäste: 4 Helfer aus Schweden, 4 aus Holland, 2 Helferinnen aus der Schweiz, insgesamt 15 Mädchen und junge Männer aus West- und Ostdeutschland sowie Berlin, dazu die Ortsgemeinde, wurden von einem Vertreter der Kirchenleitung, von den Bauführern und von der Gossner-Mission begrüßt. Das gemeinsame Handeln sollte uns zu einer Gemeinschaft unter der Losung des 1. August - Jes. 45, 23.24 - zusammenschließen, die auch das Leitmotiv unserer Bibelarbeit wurde.

So beginnt unser "Abbaudienst" am Morgen des 2. August an der jeweiligen Arbeitsstätte mit je 13 Helfern. Die Gruppen sind so aufgeteilt, daß die einzelnen Nationen überall vertreten sind. Die Anfahrtswege der Männer betragen 1 bzw. 1½ Stunden, die einiger Mädchen 1 Stunde. So kann die Arbeit nach einer kurzen Morgenandacht erst um 8,30 Uhr bzw. 9,00 Uhr beginnen. Etwa 6 Stunden täglich wollen wir möglichst viel in diesen 18 Tagen schaffen. Ich helfe am Abriß des ausgebrannten Gemeindehauses mit und kann davon hier ausführlich berichten.

Vor uns ragt eine große Steinfassade, durch deren Fensterhöhlen wir den Himmel und große Schuttberge sehen. Einige Bauarbeiter sind dabei, ein Gerüst zum Abriß dieser ragenden Steinfront aufzustellen. Einige von uns, die genügend Kraft und Wendigkeit haben, helfen dabei mit. Andere greifen zur Spitzhacke oder Schaufel und Karren Schutt auf den Hof. Die Mädchen putzen zumeist Steine, die zum Abbau verwendet werden können und zum Teil aus diesen Haufen von Steinbrocken, Asche, Rohren, Heizungskörpern, Porzellan usw. herausgesucht werden oder beim Einriß einer Mauer einfallen. Die schwerste Arbeit aber ist das Beladen der Lastwagen, die den Schutt abfahren. Das machen wir gelegentlich zweimal während unserer täglichen Arbeitszeit, die Bauarbeiter manchmal dreimal. "Und det morjens um 7 uff nüchtern Magen!" bemerkt dazu ein Berliner Maurer. Der Kraftfahrer, im Führerstand sitzend, in Ruhe seine Zigarette rauchend, äußert sich einmal, als er uns beim Laden schwitzen sieht: "Wat ihr da schon zu Dritt in eener Stunde draufschmeißt, det hau ick janz alleene in eener halben uff den Kasten!" -

Unser

Unser Frühstück, das wir gemeinsam mit den Bauarbeitern einnehmen, fällt beinahe schon in die Mittagszeit. Auch dadurch entsteht ein guter Kontakt mit ihnen. Hier sagen sie uns auch ganz offen, wie erstaunt sie sind, daß es noch Menschen gibt, die ihre Ferien dran geben und unentgeltlich arbeiten, zumal es zum Teil Leute sind, die im Kriege unter deutscher Besatzung schweres Unrecht erfahren haben.

Um 14 Uhr beenden wir täglich unsere praktische Arbeit, um anschließend Mittagbrot zu essen.

Einen ähnlichen Arbeitsablauf bei ihren Aufräumungs- und Dachdeckerarbeiten haben auch die 13 Teilnehmer der anderen Gruppe.

In der Leitung bemühen wir uns, die Gemeinschaft beider Gruppen durch einen gemeinsamen Dampferausflug, eine Stadtrundfahrt, Theaterbesuch, einen Gemeinschaftstag, brüderliches Zusammensein usw., aber besonders durch gemeinsame Bibelarbeit festzuhalten.

Am Ende unserer 3 Wochen blicken wir auf die geleistete Arbeit zurück. Die Kirche ist aufgeräumt und das Dach abgedeckt. Die Schuttbergen sind kleiner geworden, die Steinmauer ist eingerissen - viele Ziegel geputzt. - Ob wir im nächsten Jahr an den eigentlichen Aufbau gehen können?

Ehe wir auseinandergehen, vereint uns das heilige Abendmahl zu letzter, tiefster Gemeinschaft. Viele Fragen hat es da zuerst gegeben über die Form der Feier, und ob wir alle daran teilnehmen dürften. Nun aber werden wir nach viel gemeinsamem Erleben stille und lassen uns stärken von dem Herrn, der uns zu diesem Dienst zusammenführte. Ihm danken die nun Heimgekehrten und alle, die an dem "Aufbaudienst" aus Ost und West teilnahmen - über politische und kirchliche Grenzen hinweg.

M i t t e i l u n g e n .

1.) Oekumenischer Aufbaudienst 1956.

in Berlin vom 6. - 21.7. für Berufstätige
" " " 27.7. - 18.8. " " " u. Studenten
(Bauprojekt noch nicht bekannt)

in Lieberose/Lausitz) vom 27.7. - 18.8. für Studenten und Berufs-
(Arbeiten z.Bau eines Gemeindehauses) (tätige

in Buckow/Märk.Schw. vom 3.8. - 18.8. f.Jugendliche ab 17 Jahre
(Ernteeinbringungsarbeiten)

Berufstätige, Studenten und Jugendliche werden eingeladen, mit uns in den genannten Orten zu arbeiten und somit einen Dienst zu tun, der nützlich ist zur Verständigung zwischen Menschen aus verschiedenen Ländern, verschiedenen Berufen und verschiedenen christlichen Glaubensgemeinschaften.

Bitte laden Sie auch Jugendliche aus Ihrer Gemeinde zu diesen Arbeitsgemeinschaften ein, und schreiben Sie uns, wo Sie einen Bereitwilligen finden.

Wir freuen uns über jeden, der auf diese Weise mit uns zusammen seinen Glauben bezeugen will.

2.) W o h n w a g e n - A r b e i t 1956.

Wir suchen noch Mitarbeiter für die Sommermonate in unseren "Wohnwagen-Gemeinden" - Studenten, Diakone und Laien! - Als Mindestzeit für eine Mitarbeit wünschen wir 2 - 3 Wochen.

3.) Freizeitenheim in Buckow / Märk. Schweiz.

Wir möchten Sie aufmerksam machen auf ein Jugend-Freizeitenheim in Buckow/Märk. Schweiz (Umgebung herrlich - Wasser und Wald). Das Heim untersteht dem dortigen Kirchenkreis. Wir haben mit dem Kuratorium für dieses "Haus Rehoboth" engere Beziehungen bekommen. Missionar Gutsch ist beauftragt, in jeder Jugendfreizeit, die im Hause durchgeführt wird, Missionsvorträge zu halten. Die Jugend soll mit den Aufgaben der Mission - draußen und drinnen - vertraut werden. Wir haben ferner die Möglichkeit, eigene Missionsfreizeiten in diesem Hause durchzuführen. Das Haus steht außerdem zu Wochenend-Tagungen zur Verfügung.

Wir laden ein zu einer Missions-Jugend-Freizeit vom 21.-27. Mai 53. Jugendliche aus Ihren Gemeinden sind herzlich eingeladen, mit uns zusammen in dieser Woche Fragen der Kirche heute zu durchdenken und dabei ein wenig Gemeinschaft zu üben.

4.) Für Ihre Gemeinde bieten wir Ihnen an:

Missionsvorträge bei Missionsfesten und für Vortragsreisen durch unsere Missionare (mit und ohne Lichtbilder (n)).

Etwasige Themen:

- "Die Gossner-Kirche in Indien und ihre heidnische Umwelt"
- "Der Hinduismus und die Religion der Adhivasis"
- "Die Missionsaufgabe im heutigen Indien"
- "Die Verantwortung der Kirche in der Welt der Arbeit"
- "Arbeiter-Pfarrer in der Evangelischen Kirche in Deutschland"
- "Rollende Kirche zwischen Oder und Elbe".

Anfragen und Meldungen zu Punkt 1 - 4 bitte an unsere Anschrift.

Unser Kuratorium.

Damit Sie um die verantwortlichen Träger unserer Arbeit wissen, möchten wir Ihnen heute unser Kuratorium vorstellen. Dasselbe setzt sich aus folgenden Personen zusammen:

Oberkonsistorialrat Erich Andler, Berlin C.2, Vorsitzender
Pfarrer Fritz Hentschel, Erfurt

" Wenzlaff, Greifswald
" Fritz Stolze, Sandersleben
" Johs. Mickley, Berlin N.113
" Reinhardt Lassek, Baruth/Mark
" Fritz Bäumer, Eilenburg

Kreiskatechet W. Jaeger, "

Prediger Gerhard Johann, Basdorf bei Berlin

" Bruno Schottstädt Berlin N.58 - Leiter der Heimat-Mission.

An unseren Sitzungen nehmen Missionsdirektor D. Lokies als Gast und Heimatmissionar Gutsch, Berlin C.2 als Mitarbeiter teil.

Wir danken Ihnen, daß Sie unsere Arbeit bisher so weit mitgetragen haben durch Ihre Opfer. Dadurch sind Sie unsere Mitarbeiter geworden. Vielleicht können Sie auch im Jahr 1956 auf diese Weise unsere Mitarbeiter bleiben.

Spenden können Sie auch auf das Konto von

Pfarrer Stolze, Sandersleben/Anh., Karl-Marx-Platz 14
Postscheck: Erfurt 18 671

einzahlen.

Mit den besten Wünschen für Ihren Dienst in der Gemeinde unseres Herrn sind wir in brüderlicher Verbundenheit

Ihre

gez. Andler gez. Schottstädt gez. Gutsch



*E*ine
Hand voll
*R*eis

für die GOSSNER-MISSION

GOSSNERSCHE MISSIONSGESELLSCHAFT

Berlin-Friedenau, Handjerystr. 19/20,

Mainz-Kastel, General-Mudra-Str. 1-5

den 6. Sept. 1956

Unsere Goßner-Kirche in Indien lebt

von einer Hand voll Reis,

den jede christliche Hausfrau jeden Tag von jeder Mahlzeit vorher zurücklegt und in einen Korb schüttet. Dieser Korb ist unantastbar. Er gehört Gott.

In ihren Versammlungen ermahnen sich die Frauen untereinander, ja nicht von diesem „Gotteskorb“ zu „borgen“, auch in Zeiten des Mangels und der Dürre nicht, wenn es anstatt der 2–3 Mahlzeiten am Tage nur eine einzige gibt (wie z. B. im vergangenen Jahre).

Sobald der Korb voll ist, hebt ihn die Mutter oder eines der Mädchen auf den Kopf und trägt ihn zum Gottesdienst in die Kirche, wo er neben dem Altar ausgeschüttet wird.

Es ist nicht zu glauben, was auf diese Weise für die Kirche zusammenkommt! In Geld umgerechnet — sage und schreibe: rund 100 000 DM. Auf diese Weise steht die Goßner-Kirche in Indien, was die finanzielle Selbständigkeit betrifft, unter den jungen Missionskirchen mit an vorderster Stelle. Für die Kirche selbst schicken wir schon seit Jahren kein Geld mehr aus Deutschland.

Alle Missionsgaben, die hier bei uns in der Goßner-Mission eingehen, sind ausschließlich für unsere deutschen Missionsarbeiter und die Pioniermission der Kirche bestimmt.

Wir wissen, daß auch diese Gaben ein Opfer sind, und danken dafür allen, die es bringen, aus tiefstem Herzen: den einzelnen Gebern, den Gemeinden und ihren Pfarrern.

Dennoch ist es unserem gemeinsamen Bemühen nicht gelungen, den Ausfall, den die Goßner-Mission durch den Verlust ihrer Freundesgebiete in Ostpreußen, Ostpommern und Schlesien erlitten hat, durch gesteigerte Einnahmen in Westdeutschland auszugleichen. Auch in diesem Jahre nicht! Außer in den Monaten März, Juni und August sind die Einnahmen in allen anderen Monaten wider Erwarten gering gewesen, so daß wir schon jetzt mit einem Defizit von rund 30000 DM zu rechnen haben. Dazu kommen die Ausgaben, vor denen wir unmittelbar stehen: z. B. noch in diesem Jahr die Passagekosten für insgesamt 7 Personen (für die Ausreise des Missionsarztes Dr. Bischoff und seiner Familie nach Indien, die Heimreise unserer beiden indischen Studenten Bage und Surin nach Abschluß ihres Studiums und die Herreise von 2 indischen Lehrerinnen zu ihrer Ausbildung hier in Deutschland). Diese Ausgaben machen allein schon einen Betrag von rund 10000 DM aus.

Das sind die Gründe, die die Goßner-Mission veranlassen, einen Aufruf um ein Sonderopfer ausgehen zu lassen. Sie wendet sich an alle ihre Mitarbeiter, im besonderen an alle Frauen und Hausfrauen mit der Bitte, sich einmal mit ihren indischen Schwestern in eine Reihe zu stellen und einander in einem Geiste die Hände zu reichen zu dem gleichen Dienst und Opfer:

zu einer Hand voll Reis

für die Arbeit der Goßner-Mission.

Unsere indischen Christen bringen dieses Reisopfer *mehrmals am Tage und das ganze Jahr hindurch*. Was wir unseren Mitarbeitern und Helfern zumuten,

ist das gleiche Opfer, doch nur für *einen Monat* und *einmal am Tage*. Versteht sich, nicht in natura. Unsere Hausfrauen haben es ausprobiert und ausgerechnet, daß eine Hand voll Reis gut gerechnet rund 10 Pf. ausmacht. Also eine Rücklage von 10 Pf. an jedem Tag! Mit 30 malgenommen sind es insgesamt 3,— DM.

Das ist das Sonderopfer, um das wir alle unsere treuen Mitarbeiter und Helfer bitten, damit wir die Missionsverpflichtungen in diesem Jahre erfüllen können:

**EINE HAND VOLL REIS FÜR DIE GOSSNER-MISSION!
NEIN, FÜR DEN „KORB GOTTES“:
FÜR DAS WERK JESU CHRISTI IN INDIEN.**

Wir grüßen mit Losung und Lehrtext dieses Tages:

Wer ist nun willig, seine Hand heute dem Herrn zu füllen?

v. Chr. 29, 5

und:

Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskästen gelegt denn alle, die eingelegt haben.

Mark. 12, 43

Das Kuratorium der Goßner-Mission:

Präses Dr. Moeller, Vorsitzender	Pastor Dr. Hoerle
Pastor Dr. Augustat	Prof. D. Lic. Holsten
Kirchenrat Christian Berg	Dr. Kandeler
Pastor Eberhard Bethge	Prälat D. Kunst
Superintendent Lic. Brandt	Pastor Linnemann
Propst D. Dr. Böhm	Missionsdirektor D. Lokies
Pastor Dzubba	Pfarrer Otto
Landessuperintendent a. D. Elster	Pfarrer Prehn
Pfarrer Gerhard	Oberpfarrer Richter-Reichhelm
Prof. Dr. Hammelsbedk	Direktor Schiebe
Pfarrer Hentschel	Prediger Schottstädt
Oberkirchenrat Heß	Präses Lic. Stosch
Pastor Heß	Pastor Horst Symanowski

Überweisung von Gaben bitte unter Bezeichnung „Eine Hand voll Reis“ auf unser Postscheckkonto Berlin-West 520 50.

Ch

Anmeldungen zum Pastoren-Kursus vom 9.-13.4.56

- 1.) Pfarrer Georg G r o h , Zimmernsupra
- 2.) " Joachim Reißland, Kirchheilingen
- 3.) " Werner Teschner, Halle-Süd
- 4.) " Martin O p i t z , Wittenberg-Lutherstadt
- 5.) " Erich Furchtbar , Fürstenberg/Oder
- 6.) Superintendent Vosberg , Freyburg/Unstrut
- 7.) Pfarrer Haun , Geusa
- 8.) " Erwin Kasischke, L ü b b e n
- 9.) " Walter Fischer , R o t h a / Harz
- 10.) " Gerhard Marckwardt, Altbelgern/Elster
- 11.) " Wolfgang Bielenstein, S o r n o
- 12.) " Ulrich Beelitz , Tangerhütte
- 13.) " Bernhard Rogge , Sollstedt/Südharz

8. Februar
Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N. 58
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50
Unsere Konten:
Postscheck Berlin 4408

III / 10.11.55

Pfarrer Stolze
Sandersleben (Anh.)
Markt 14, Fernspr. 73
Konto Erfurt 18671

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN
DIENSTGEBRAUCH!

Sehr verehrte Brüder und Schwestern!

Mit diesem Brief möchten wir Sie wieder in Verbindung bringen mit dem Tun der Gossner-Mission in Indien und Deutschland.

Wer sagt denn ihr, daß ich sei? (Lukas 9, 18-20)
(von Miss. Dir. D. Lokies)

Es ist gewiß nicht eitle Neugier, die Jesus dazu treibt, sich zu erkundigen, was die Leute über ihn denken. Wir Pastoren, Prediger, Seelsorger, Missionare, Katecheten mögen dafür anfällig sein. Er nicht! Er weiß im voraus, was man über ihn redet. Die Antwort der Jünger auf seine Frage: "Was sagen die Leute, daß ich sei?", bestätigt nur, was er ohnehin weiß. Sie halten ihn für den wiedererstandenen Täufer Johannes, für Elias, Jeremias oder "der alten Propheten einen". Er ist also in ihren Augen einer neben anderen - mehr nicht!

Als einen neben anderen Religionsstiftern oder Weisheitslehrern: so sieht auch Indien Jesus an. Man stellt ihn dort neben Buddha, Konfuzius, Laotse oder - um ein Beispiel aus der jüngsten Geistesgeschichte Indiens herauszugreifen - neben Gandhi, der nach seiner Himmelfahrt in die indische Götterwelt göttliche Ehren genießt. Jesus ist auch in Indien in der Leute Mund. Aber wie sehr ist auch dort sein Bild verzeichnet, wie falsch sieht man ihn auch dort!

Wir sagten, daß Jesus seine Jünger nicht aus neugieriger Eitelkeit danach fragt, was die Leute von ihm halten. Das zeigt die zweite Frage, die nun Jesus mit einer unüberhörbaren persönlichen Zuspitzung an seine Jünger direkt richtet: "Wer sagt denn ihr, daß ich sei?" Diese Frage ist hintergründig, ja, sie stellt geradezu eine Herausforderung an Jesu Jünger dar. Man versteht ihren versteckten Sinn nur, wenn man beide Fragen in einen engen Zusammenhang miteinander bringt - etwa so: Hängt, was "die Leute" von Jesus aussagen, nicht aufs engste mit dem Urteil zusammen, das seine "Jünger" über ihn haben? Und wenn die Leute so ungenau, oberflächlich, falsch und unentschieden über ihn urteilen, ist das nicht der Jünger Schuld? Und damit sind wir bei uns selber, der Gemeinde Jesu Christi von heute, angelangt. Ist es nicht unsere Schuld, wenn man in Deutschland, Indien und anderswo immer noch nicht erkennt, wer Jesus wirklich ist? Ist das nicht die Erklärung dafür, daß so wenig Missionskraft von uns ausgeht - trotz all' unseres Missionsbetriebs?

Wir wollen Gott bitten, daß er wie damals Petrus so auch heute uns das alle Missionsarbeit begründende und tragende klare Bekenntnis schenken möchte: "Du bist der Christus Gottes".

Hundertjahr-Feier der Christus-Kirche in Indien.

Am 24. Dezember dieses Jahres wird unsere Christus-Kirche in Ranchi 100 Jahre alt. Sie steht als ein steinernes Zeichen da für die Glaubenszuversicht Gossners, der - als die ersten vier Christen getauft waren - sofort die Weisung ausgab, eine Kirche für 1000 Gemeindeglieder zu bauen. Gossners Hoffnung ist nicht zuschanden geworden, und die Christus-Kirche bildet in jedem neuen Abschnitt in der Geschichte der Gossner-Kirche den Mittelpunkt. Hier wurde am 10. Juli 1919 die Gossner-Kirche als selbständige Kirche konstituiert. Hier findet bis auf den heutigen Tag die Mahasabha (die Generalsynode) der Gossner-Kirche statt. Hier hat auch vom 16.-22. Oktober dieses Jahres die letzte außerordentliche Synode getagt, die den bisherigen Leiter des Predigerseminars in Ranchi, Pastor Jilo Tiga, als neuen Präsidenten der Gossner-Kirche in Indien gewählt hat.

Schwester Ilse Martin arbeitet in Amgao als Krankenschwester zusammen mit einer indischen Pastoren-Witwe und baut das neue Hospital dort auf. In diesem Gebiet gibt es erst ganz wenige Christen. Ein Arzt wird dringend erwartet, da die Kranken in Scharen kommen und Behandlung wünschen.

Wir bringen im nächsten Brief einen Bericht von Schwester Ilse und hoffen, bald danach einen von ihr verfassten Brief an die Kinder versenden zu können.

Gemeinde zwischen Fabrikschornsteinen. (Vortrag von Pastor Horst Symenowski)

Die Fabrikschornsteine sind höher als die Kirchtürme. Sie bestimmen das Gesicht der Industriegegend. Sie sind das Kennzeichen für den Rhythmus des Lebens, das hier gelebt wird. Wenn die Kirchenglocken den Feierabend einläuten, so ist ihr Tun an dieser Stelle nicht das Zeichen, die Hände in den Schoß zu legen und zu ruhen. Auch hören die Schichtarbeiter im Werk, die um diese Zeit noch mitten in der Fabrik stehen, im Lärm der Motoren und Maschinen diese Töne nicht. In den durchlaufenden Betrieben stehen sie oft genug auch am Sonntag an ihren Maschinen. Frei von Arbeit ist dann ein Wochentag; es ist ein freier Werktag, aber kein Sonntag. Das Gebot: 6 Tage sollst Du arbeiten, aber am 7. ruhen - ermöglicht nicht mehr, daß alle am selben Tag ruhen. Das mag man bedauern. Wer kann es ändern?

In der evangelischen Kirche beginnen wir zu begreifen, daß es nicht allein um Forderungen und Ansprüche an diesen in den modernen Arbeitsrhythmus eingespannten Menschen geht. Deshalb machen wir an einer Stelle den Versuch, das Leben des Fabrikarbeiters kennenzulernen, seine Arbeit zu tun und an seinem Rhythmus von Arbeit und Freizeit teilzuhaben.

Wir sind zwei Pfarrer - manchmal auch mehr - die zeitweise oder dauernd in einer Fabrik am Rhein als Hilfsarbeiter tätig sind. Heute wundert sich keiner unserer Arbeitskollegen mehr darüber. Sie sind es schon seit Jahren gewöhnt, daß Pfarrer mit ihnen arbeiten, denselben Stundenlohn erhalten und Mitglieder ihrer Gewerkschaft sind. Sie verübeln es dem Kollegen nicht, wenn er am Freitag im Werk fehlt, weil sie wissen: nun unterrichtet er unsere Kinder. Wird einer der Arbeitskollegen zu Grabe getragen, so geht auch der Kollege mit, der sich den Talar angezogen hat und im Namen Gottes seinen Mund auftun muß. Kirche und Pfarrer verlieren den Charakter des Fremden, des Ungewohnten. Sie gehören wieder in den Alltag des Menschen, und zwar in den Alltag der modernen, industriellen Arbeitswelt.

Wir behaupten nicht, daß damit die Gemeinde zwischen den Fabrikschornsteinen entstanden ist. Wir glauben aber zuverlässiglich, daß sie auf diese Weise nach und nach wächst. Der Graben zwischen Kirche und Arbeiterschaft ist zu tief, als daß er in ein paar Jahren durch einige Pfarrer zugeschüttet werden kann. Dafür braucht es noch mehr Menschen und mehr Zeit. Daß auf beiden Seiten Vertrauen zunimmt und Verstehen wächst, scheint uns den Einsatz von Jahren und eines ganzen Lebens wert.

Wir werden oft in der Kirche gefragt, ob wir uns mit etwas Vertrauen und Freundschaft begnügen wollen; das wäre dann zwar als menschliche Leistung anzuerkennen, habe aber noch gar nichts mit dem Glauben an Jesus Christus zu tun. Nun, es wäre die Gegenfrage zu stellen, ob Mißtrauen die geeignete Grundlage sein kann, das Evangelium zu verkündigen? Die Pfarrer werden von vielen Menschen noch immer als Funktionäre ihrer Konfession angesehen, die den Menschen auf irgend eine Weise in ihre Kirche zu ziehen suchen. Kirche erscheint trotz des Kirchentages in Essen mit dem Thema: "Rettet den Menschen" und vieler Verlautbarungen in derselben Richtung noch immer als Selbstzweck. Es darf uns aber nicht um die Erhaltung der Institution Kirche gehen, sondern um den Menschen schlechthin, sei er Christ oder Nichtchrist, kirchlich oder unkirchlich. Nur wenn es uns um den Menschen zu tun ist, werden wir glaubhaft sagen können, daß es uns um Gott gehe. Seit Gott in dem Mann aus Nazareth Mensch wurde, kann man Gott und Mensch nicht mehr trennen. Die Kirche kann nicht die Fahne Gottes entrollen und die Menschen außerhalb der Kirche können sich nicht als Anwalt für den Menschen und das Menschliche anbieten. Diese Zweiteilung ist unheilvoll: in der Kirche sammelten sich die religiös Interessierten und redeten von Gott, außerhalb ihrer Mauern wurden die Verfechter der Menschlichkeit bitter enttäuscht, weil sie zu viel, vielleicht weil sie alles nur vom Menschen erwartet hatten. Wir haben zu wenig verstanden, was im ersten Johannesbrief steht: "Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?" Und: "Dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebe."

Den Menschen lieben heißt zuerst ihn ernstnehmen. Das aber bedeutet wiederum ihn in seiner Situation, seiner Arbeit, in seinen Sorgen und Freuden, in seinem Denken und Wünschen zu verstehen. Das kann ich nur, wenn ich ihn wenigstens ein Stück

auf seinem Wege begleite. Auch der Hausbesuch des Pfarrers will ja ausdrücken: mich interessiert Euer häusliches Leben und ich möchte Eure Umwelt kennenlernen. Heute ist es nur sehr schwer geworden, in einer Industriegemeinde die Familie anzutreffen. Ist da nicht verständlich, daß wir die Menschen an ihrem Arbeitsplatz aufsuchen, an den sie 8 Stunden oder mehr gebunden sind? In England tun es Industriepfarrer besuchweise, indem sie sich in der Frühstücks- oder Mittagspause an den Tisch der Arbeiter setzen und mit ihm reden. Vielleicht ist das auch hier und da in Deutschland möglich. Uns scheint aber im allgemeinen der Graben zwischen der Kirche und unserem Arbeitskollegen zu tief zu sein, als daß er durch gelegentliche Gespräche überbrückt werden könnte. Deshalb arbeiten wir lieber mit ihm die volle Arbeitszeit.

Wir werden oft nach unserem Ziel gefragt: "Wollen Sie den kirchenfremden Arbeiter wieder in die Ortsgemeinde zurückführen? Oder wollen Sie eine neue Gemeinde von Arbeitern schaffen?" Wir wissen keine Antwort. Unser Ziel ist der Mensch. Wie sollen wir schon heute sagen, welche Formen des Zusammenseins und des gottesdienstlichen Lebens für ihn die besten sein werden? Wir haben Anfänge davon; über sie zu reden ist verfrüht. Sicher aber ist, daß wir ihn nicht an alte Formen und Begriffe locken oder pressen wollen, die für ihn leer und nichtssagend sind. Wir sind noch auf der Suche und leiden an unserer kirchlichen Phantasielosigkeit. Vielleicht liegt der Schade auch tiefer, nämlich, daß wir gar nicht mehr glauben, daß sich Kirche immer wieder dort neu er-eignet, wo zwischen Menschen ein neues Verhältnis in ihrem Zusammenleben entsteht. Hat es nichts mit dem Evangelium zu tun, wenn mir ein Arbeitskollege sagt: "Du, ich habe mir nach dem Krieg vorgenommen, nur noch mein eigenes Leben zu führen und mich um niemand zu kümmern; jetzt fühle ich mich für die anderen verantwortlich, laufe hinter ihnen her und rede mit ihnen - warum tue ich das eigentlich?" Hat es nichts mit der Kirche zu tun, wenn Menschen, die nicht zum Gottesdienst gehen, anfangen, auch die Arbeit des Pfarrers ernstzunehmen und mit ihm allwöchentlich zusammensitzen, um ihm bei seiner Predigtvorbereitung zu helfen? "Gemeinde zwischen Fabrik-schornsteinen" hieß unser Thema. Sie gibt es gewiß an manchen Stellen in der traditionellen Gestalt einer Ortsgemeinde mit Pfarramt und sonntäglichem Gottesdienst. An vielen anderen Stellen gibt es aber einen tiefen Graben zwischen dem kirchlichen Leben einer kleinen Gruppe und der großen Zahl der im Rhythmus der Industrie lebenden Menschen. Weit mehr gehen dann auch am Sonntag durch die Tore der Fabrik als durch die Türen der Kirche. In der Kirche sitzenbleiben und darüber klagen, ist sinnlos. Es genügt auch nicht, die Menschen an den eigenen kirchlichen Ort zu rufen. Verkündigung des Wortes hieß noch immer, sich an den Ort zu begeben, wo die Menschen sind, die die Botschaft noch nicht hörten oder sie nicht verstehen. Gott selbst hat es nicht anders getan; er ist an unseren Ort getreten und wurde unser Mitmensch. Billiger können wir es heute in seiner Nachfolge auch nicht haben. Gott hat eine Leidenschaft für den Menschen. Dienen können wir ihm nur, wenn wir diese seine Leidenschaft teilen. Sie wird uns zum Bruder Mensch treiben - ganz gleich, wo er zu finden ist. Wir suchen ihn in der Fabrik, an seinem Arbeitsplatz. Wenn wir damit dem Gottesgebot der Nächstenliebe etwas gehorsam sein könnten, dürfen wir auch hoffen, daß es immer wieder Menschen geben wird, die als Brüder miteinander umgehen. Erst recht

braucht uns dann nicht um die Kirche bange zu sein. Sie wird bleiben, dann vielleicht gerade als eine "Gemeinde zwischen Fabrikschornsteinen."

" Christen reichen sich die Hände und fassen zu. "

Zwei Oekumenische Arbeitslager der Gossner-Mission fanden im August d.Js. im Osten Berlins statt. Die Teilnehmer kamen aus Schweden, Holland, der Schweiz, der Bundesrepublik und der DDR. In zwei Gemeinden Berlins haben die "Aufbauhelfer" 3-wochenlang bei schwerer körperlicher Arbeit beim Wiederaufbau einer Kirche und eines Gemeindehauses geholfen. Darüber hinaus haben sie einige Gemeinden und kirchliche Anstalten besucht und dort auf Gemeindeabenden Berichte aus ihren Heimat-Ländern und -Kirchen gegeben. Sie zeigten mit ihrem Tun, daß die Verbundenheit der Kirche in aller Welt nicht nur in Worten, sondern auch in der Tat besteht.

Gutsch.

In diesem Jahr konnten wir mit zwei unserer Kirchenwagen am Rande des Spreewaldes in zwei Orten arbeiten. Wir hatten acht Studenten und Diakone als Helfer. In dem einen Ort haben wir außerdem noch ein "Arbeitslager" durchgeführt. Wir haben Bauern in der Ernte geholfen, Rüben gehackt, Schuppen gebaut und in einer Pfarrhaus-Ruine Steine geputzt, die zum Bau eines Gemeindehauses Verwendung finden sollen. Die "Aufbauhelfer" haben außerdem an einem Sonntag in zehn Gemeinden Gottesdienste gehalten. Für das nächste Jahr haben sich bereits mehrere Diakone und Studenten für die Kirchenwagenarbeit gemeldet.

Wir nehmen jetzt schon Anmeldungen von Studenten und Jugendlichen über 18 Jahre entgegen, die im nächsten Jahr (Ende Juli bis 1. Hälfte August) bei uns im Arbeitslager mitmachen wollen.

Für Vortragsreisen durch Kirchenkreise, für Missionswochen in einzelnen Gemeinden, bei denen allerdings Vorträge gehalten werden aus der Arbeit der Mission und Oekumene (mit und ohne Farblichtbilder(n)) und für Missions-Gottesdienste stehen wir Ihnen weiterhin zur Verfügung. Wir empfehlen Ihnen unser Laienaktiv (Brüder, die nicht Theologen sind und im Arbeitsprozeß stehen) zu Einzelvorträgen an einem Sonnabend oder Sonntag. Sie sprechen über folgende Themen:

" Kann der moderne Mensch noch Christ sein? "

" Wem gehören unsere Kinder? " u.a.

Witnesse my signature this 25th day of May in the year of our Lord one thousand nine hundred and twenty five, at the city of New York.

Wir bitten alle Empfänger unserer Rundbriefe herzlich darum, uns etwaige Anschriften-Änderungen schriftlich mitzuteilen. Bei Ortswechsel ist es erforderlich, jeweils auch den bisherigen Wohnsitz anzugeben, da unsere Kartei nach Orten geordnet ist. Teilen Sie uns auch bitte Adressen von Brüdern und Schwestern mit, die sich über unsere Briefe freuen würden.

Wir hoffen, daß Sie die Berichte und Vorträge, die Ihnen auf diese Weise zugehen, in Ihrem Dienst in der Gemeinde verwenden können und bitten Sie, unsere Arbeit durch ein O p f e r mitzutragen.

In der Verbundenheit des Glaubens und des Dienstes
sind wir Ihre

gez. Andler gez. Schottstädt
Adressenfolger

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N.58
Göhrener Str.11
Ruf: 44 40 50
Unsere Konten:
Postscheck Berlin 4408

III / 10.11.55

Pfarrer Stolze
Sandersleben (Anh.)
Markt 14, Fernspr. 73
Konto Erfurt 18671

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN
DIENSTGEBRAUCH!

Sehr verehrte Brüder und Schwestern!

Mit diesem Brief möchten wir Sie wieder in Verbindung bringen mit dem Tun der Gossner-Mission in Indien und Deutschland.

Wer sagt denn ihr, daß ich sei? (Lukas 9, 18-20)
(von Miss. Dir. D. Lokies)

Es ist gewiß nicht eitle Neugier, die Jesus dazu treibt, sich zu erkundigen, was die Leute über ihn denken. Wir Pastoren, Prediger, Seelsorger, Missionare, Katecheten mögen dafür anfällig sein. Er nicht! Er weiß im voraus, was man über ihn redet. Die Antwort der Jünger auf seine Frage: "Was sagen die Leute, daß ich sei?", bestätigt nur, was er ohnehin weiß. Sie halten ihn für den wiedererstandenen Täufer Johannes, für Elias, Jeremias oder "der alten Propheten einen". Er ist also in ihren Augen einer neben anderen - mehr nicht!

Als einen neben anderen Religionsstiftern oder Weisheitslehrern: so sieht auch Indien Jesus an. Man stellt ihn dort neben Buddha, Konfuzius, Laotse oder - um ein Beispiel aus der jüngsten Geistesgeschichte Indiens herauszugreifen - neben Gandhi, der nach seiner Himmelfahrt in die indische Götterwelt göttliche Ehren genießt. Jesus ist auch in Indien in der Leute Mund. Aber wie sehr ist auch dort sein Bild verzeichnet, wie falsch sieht man ihn auch dort!

Wir sagten, daß Jesus seine Jünger nicht aus neugieriger Eitelkeit danach fragt, was die Leute von ihm halten. Das zeigt die zweite Frage, die nun Jesus mit einer unüberhörbaren persönlichen Zuspitzung an seine Jünger direkt richtet: "Wer sagt denn ihr, daß ich sei?" Diese Frage ist hintergründig, ja, sie stellt geradezu eine Herausforderung an Jesu Jünger dar. Man versteht ihren versteckten Sinn nur, wenn man beide Fragen in einen engen Zusammenhang miteinander bringt - etwa so: Hängt, was "die Leute" von Jesus aussagen, nicht aufs engste mit dem Urteil zusammen, das seine "Jünger" über ihn haben? Und wenn die Leute so ungenau, oberflächlich, falsch und unentschieden über ihn urteilen, ist das nicht der Jünger Schuld? Und damit sind wir bei uns selber, der Gemeinde Jesu Christi von heute, angelangt. Ist es nicht unsere Schuld, wenn man in Deutschland, Indien und anderswo immer noch nicht erkennt, wer Jesus wirklich ist? Ist das nicht die Erklärung dafür, daß so wenig Missionskraft von uns ausgeht - trotz all' unseres Missionsbetriebs?

Wir wollen Gott bitten, daß er wie damals Petrus so auch heute uns das alle Missionsarbeit begründende und tragende klare Bekenntnis schenken möchte: "Du bist der Christus Gottes".

Hundertjahr-Feier der Christus-Kirche in Indien.

Am 24. Dezember dieses Jahres wird unsere Christus-Kirche in Ranchi 100 Jahre alt. Sie steht als ein steinernes Zeichen da für die Glaubenszuversicht Gossners, der - als die ersten vier Christen getauft waren - sofort die Weisung ausgab, eine Kirche für 1000 Gemeindeglieder zu bauen. Gossners Hoffnung ist nicht zuschanden geworden, und die Christus-Kirche bildet in jedem neuen Abschnitt in der Geschichte der Gossner-Kirche den Mittelpunkt. Hier wurde am 10. Juli 1919 die Gossner-Kirche als selbständige Kirche konstituiert. Hier findet bis auf den heutigen Tag die Mahasabha (die Generalsynode) der Gossner-Kirche statt. Hier hat auch vom 16.-22. Oktober dieses Jahres die letzte außerordentliche Synode getagt, die den bisherigen Leiter des Predigerseminars in Ranchi, Pastor Jilo Tiga, als neuen Präsidenten der Gossner-Kirche in Indien gewählt hat.

Schwester Ilse Martin arbeitet in Amgao als Krankenschwester zusammen mit einer indischen Pastoren-Witwe und baut das neue Hospital dort auf. In diesem Gebiet gibt es erst ganz wenige Christen. Ein Arzt wird dringend erwartet, da die Kranken in Scharen kommen und Behandlung wünschen.

Wir bringen im nächsten Brief einen Bericht von Schwester Ilse und hoffen, bald danach einen von ihr verfassten Brief an die Kinder versenden zu können.

Gemeinde zwischen Fabrikschornsteinen, (Vortrag von Pastor Horst Symanowski)

Die Fabrikschornsteine sind höher als die Kirchtürme. Sie bestimmen das Gesicht der Industriegegend. Sie sind das Kennzeichen für den Rhythmus des Lebens, das hier gelebt wird. Wenn die Kirchenglocken den Feierabend einläuten, so ist ihr Tun an dieser Stelle nicht das Zeichen, die Hände in den Schoß zu legen und zu ruhen. Auch hören die Schichtarbeiter im Werk, die um diese Zeit noch mitten in der Fabrik stehen, im Lärm der Motoren und Maschinen diese Töne nicht. In den durchlaufenden Betrieben stehen sie oft genug auch am Sonntag an ihren Maschinen. Frei von Arbeit ist dann ein Wochentag; es ist ein freier Werktag, aber kein Sonntag. Das Gebot: 6 Tage sollst Du arbeiten, aber am 7. ruhen - ermöglicht nicht mehr, daß alle am selben Tag ruhen. Das mag man bedauern. Wer kann es ändern?

In der evangelischen Kirche beginnen wir zu begreifen, daß es nicht allein um Forderungen und Ansprüche an diesen in den modernen Arbeitsrhythmus eingespannten Menschen geht. Deshalb machen wir an einer Stelle den Versuch, das Leben des Fabrikarbeiters kennenzulernen, seine Arbeit zu tun und an seinem Rhythmus von Arbeit und Freizeit teilzuhaben.

Wir sind zwei Pfarrer - manchmal auch mehr - die zeitweise oder dauernd in einer Fabrik am Rhein als Hilfsarbeiter tätig sind. Heute wundert sich keiner unserer Arbeitskollegen mehr darüber. Sie sind es schon seit Jahren gewöhnt, daß Pfarrer mit ihnen arbeiten, denselben Stundenlohn erhalten und Mitglieder ihrer Gewerkschaft sind. Sie verübeln es dem Kollegen nicht, wenn er am Freitag im Werk fehlt, weil sie wissen: nun unterrichtet er unsere Kinder. Wird einer der Arbeitskollegen zu Grabe getragen, so geht auch der Kollege mit, der sich den Talar angezogen hat und im Namen Gottes seinen Mund auftun muß. Kirche und Pfarrer verlieren den Charakter des Fremden, des Ungewohnten. Sie gehören wieder in den Alltag des Menschen, und zwar in den Alltag der modernen, industriellen Arbeitswelt.

Wir behaupten nicht, daß damit die Gemeinde zwischen den Fabrikschornsteinen entstanden ist. Wir glauben aber zuversichtlich, daß sie auf diese Weise nach und nach wächst. Der Graben zwischen Kirche und Arbeiterschaft ist zu tief, als daß er in ein paar Jahren durch einige Pfarrer zugeschüttet werden kann. Dafür braucht es noch mehr Menschen und mehr Zeit. Daß auf beiden Seiten Vertrauen zunimmt und Verstehen wächst, scheint uns den Einsatz von Jahren und eines ganzen Lebens wert.

Wir werden oft in der Kirche gefragt, ob wir uns mit etwas Vertrauen und Freundschaft begnügen wollen; das wäre dann zwar als menschliche Leistung anzuerkennen, habe aber noch gar nichts mit dem Glauben an Jesus Christus zu tun. Nun, es wäre die Gegenfrage zu stellen, ob Mißtrauen die geeignete Grundlage sein kann, das Evangelium zu verkündigen? Die Pfarrer werden von vielen Menschen noch immer als Funktionäre ihrer Konfession angesehen, die den Menschen auf irgend eine Weise in ihre Kirche zu ziehen suchen. Kirche erscheint trotz des Kirchentages in Essen mit dem Thema: "Rettet den Menschen" und vieler Verlautbarungen in derselben Richtung noch immer als Selbstzweck. Es darf uns aber nicht um die Erhaltung der Institution Kirche gehen, sondern um den Menschen schlechthin, sei er Christ oder Nichtchrist, kirchlich oder unkirchlich. Nur wenn es uns um den Menschen zu tun ist, werden wir glaubhaft sagen können, daß es uns um Gott gehe. Seit Gott in dem Mann aus Nazareth Mensch wurde, kann man Gott und Mensch nicht mehr trennen. Die Kirche kann nicht die Fahne Gottes entrollen und die Menschen außerhalb der Kirche können sich nicht als Anwalt für den Menschen und das Menschliche anbieten. Diese Zweiteilung ist unheilvoll: in der Kirche sammelten sich die religiös Interessierten und redeten von Gott, außerhalb ihrer Mauern wurden die Verfechter der Menschlichkeit bitter enttäuscht, weil sie zu viel, vielleicht weil sie alles nur vom Menschen erwartet hatten. Wir haben zu wenig verstanden, was im ersten Johannesbrief steht: "Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?" Und: "Dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebe."

Den Menschen lieben heißt zuerst ihn ernstnehmen. Das aber bedeutet wiederum ihn in seiner Situation, seiner Arbeit, in seinen Sorgen und Freuden, in seinem Denken und Wünschen zu verstehen. Das kann ich nur, wenn ich ihn wonigstens ein Stück

auf seinem Wege begleite. Auch der Hausbesuch des Pfarrers will ja ausdrücken: mich interessiert Euer häusliches Leben und ich möchte Eure Umwelt kennenlernen. Heute ist es nur sehr schwer geworden, in einer Industriegemeinde die Familie anzutreffen. Ist da nicht verständlich, daß wir die Menschen an ihrem Arbeitsplatz aufsuchen, an den sie 8 Stunden oder mehr gebunden sind? In England tun es Industriepfarrer besuchsweise, indem sie sich in der Frühstücks-, oder Mittagspause an den Tisch der Arbeiter setzen und mit ihm reden. Vielleicht ist das auch hier und da in Deutschland möglich. Uns scheint aber im allgemeinen der Graben zwischen der Kirche und unserem Arbeitskollegen zu tief zu sein, als daß er durch gelegentliche Gespräche überbrückt werden könnte. Deshalb arbeiten wir lieber mit ihm die volle Arbeitszeit.

Wir werden oft nach unserem Ziel gefragt: "Wollen Sie den kirchenfremden Arbeiter wieder in die Ortsgemeinde zurückführen? Oder wollen Sie eine neue Gemeinde von Arbeitern schaffen?" Wir wissen keine Antwort. Unser Ziel ist der Mensch. Wie sollen wir schon heute sagen, welche Formen des Zusammenseins und des gottesdienstlichen Lebens für ihn die besten sein werden? Wir haben Anfänge davon; über sie zu reden ist verfrüht. Sicher aber ist, daß wir ihn nicht an alte Formen und Begriffe locken oder pressen wollen, die für ihn leer und nichtssagend sind. Wir sind noch auf der Suche und leiden an unserer kirchlichen Phantasielosigkeit. Vielleicht liegt der Schade auch tiefer, nämlich, daß wir gar nicht mehr glauben, daß sich Kirche immer wieder dort neu er-signet, wo zwischen Menschen ein neues Verhältnis in ihrem Zusammenleben entsteht. Hat es nichts mit dem Evangelium zu tun, wenn mir ein Arbeitskollege sagt: "Du, ich habe mir nach dem Krieg vorgenommen, nur noch mein eigenes Leben zu führen und mich um niemand zu kümmern; jetzt fühle ich mich für die anderen verantwortlich, laufe hinter ihnen her und rede mit ihnen - warum tue ich das eigentlich?" Hat es nichts mit der Kirche zu tun, wenn Menschen, die nicht zum Gottesdienst gehen, anfangen, auch die Arbeit des Pfarrers ernstzunehmen und mit ihm allwöchentlich zusammensitzen, um ihm bei seiner Predigtvorbereitung zu helfen? "Gemeinde zwischen Fabrik-schornsteinen" hieß unser Thema. Sie gibt es gewiß an manchen Stellen in den traditionellen Gestalt einer Ortsgemeinde mit Pfarramt und sonntäglichen Gottesdienst. An vielen anderen Stellen gibt es aber einen tiefen Graben zwischen dem kirchlichen Leben einer kleinen Gruppe und der großen Zahl der im Rhythmus der Industrie lebenden Menschen. Weit mehr gehen dann auch am Sonntag durch die Tore der Fabrik als durch die Türen der Kirche. In der Kirche sitzenbleiben und darüber klagen, ist sinnlos. Es genügt auch nicht, die Menschen an den eigenen kirchlichen Ort zu rufen. Verkündigung des Wortes heißt noch immer, sich an den Ort zu begeben, wo die Menschen sind, die die Botschaft noch nicht hörten oder sie nicht verstehen. Gott selbst hat es nicht anders getan; er ist an unseren Ort getreten und wurde unser Mitmenscher. Billiger können wir es heute in seiner Nachfolge auch nicht haben. Gott hat eine Leidenschaft für den Menschen. Dienen können wir ihm nur, wenn wir diese seine Leidenschaft teilen. Sie wird uns zum Bruder Mensch treiben - ganz gleich, wo er zu finden ist. Wir suchen ihn in der Fabrik, an seinem Arbeitsplatz. Wenn wir damit dem Gottesgebot der Nächsterliebe etwas gehorsam sein können, dürfen wir auch hoffen, daß es immer wieder Menschen geben wird, die als Brüder miteinander umgehen. Erst recht

braucht uns dann nicht um die Kirche bange zu sein. Sie wird bleiben, dann vielleicht gerade als eine "Gemeinde zwischen Fabrikschornsteinen."

" Christen reichen sich die Hände und fassen zu. "

Zwei Oekumenische Arbeitslager der Gossner-Mission fanden im August d.Js. im Osten Berlins statt. Die Teilnehmer kamen aus Schweden, Holland, der Schweiz, der Bundesrepublik und der DDR. In zwei Gemeinden Berlins haben die "Aufbauhelfer" 3-wochenlang bei schwerer körperlicher Arbeit beim Wiederaufbau einer Kirche und eines Gemeindehauses geholfen. Darüber hinaus haben sie einige Gemeinden und kirchliche Anstalten besucht und dort auf Gemeindeabenden Berichte aus ihren Heimat-Ländern und -Kirchen gegeben. Sie zeigten mit ihrem Tun, daß die Verbundenheit der Kirche in aller Welt nicht nur in Worten, sondern auch in der Tat besteht.

Gutsch.

In diesem Jahr konnten wir mit zwei unserer Kirchenwagen am Rande des Spreewaldes in zwei Orten arbeiten. Wir hatten acht Studenten und Diakone als Helfer. In dem einen Ort haben wir außerdem noch ein "Arbeitslager" durchgeführt. Wir haben Bauern in der Ernte geholfen, Rüben gehackt, Schuppen gebaut und in einer Pfarrhaus-Ruine Steine geputzt, die zum Bau eines Gemeindehauses Verwendung finden sollen. Die "Aufbauhelfer" haben außerdem an einem Sonntag in zehn Gemeinden Gottesdienste gehalten. Für das nächste Jahr haben sich bereits mehrere Diakone und Studenten für die Kirchenwagenarbeit gemeldet.

Wir nehmen jetzt schon Anmeldungen von Studenten und Jugendlichen über 18 Jahre entgegen, die im nächsten Jahr (Ende Juli bis 1. Hälfte August) bei uns im Arbeitslager mitmachen wollen.

Für Vortragsreisen durch Kirchenkreise, für Missionswochen in einzelnen Gemeinden, bei denen allerdings Vorträge gehalten werden aus der Arbeit der Mission und Oekumene (mit und ohne Farblichtbilder(n)) und für Missions-Gottesdienste stehen wir Ihnen weiterhin zur Verfügung. Wir empfehlen Ihnen unser Laienaktiv (Brüder, die nicht Theologen sind und im Arbeitsprozeß stehen) zu Einzelvorträgen an einem Sonnabend oder Sonntag. Sie sprechen über folgende Themen:

" Kann der moderne Mensch noch Christ sein? "
" Wem gehören unsere Kinder? " u.a.

Wir bitten alle Empfänger unserer Rundbriefe herzlich darum, uns etwaige Anschriften-Änderungen schriftlich mitzuteilen. Bei Ortswechsel ist es erforderlich, jeweils auch den bisherigen Wohnsitz anzugeben, da unsere Kartei nach Orten geordnet ist. Teilen Sie uns auch bitte Adressen von Brüdern und Schwestern mit, die sich über unsere Briefe freuen würden.

Wir hoffen, daß Sie die Berichte und Vorträge, die Ihnen auf diese Weise zugehen, in Ihrem Dienst in der Gemeinde verwenden können und bitten Sie, unsere Arbeit durch ein O p f e r mitzutragen.

In der Verbundenheit des Glaubens und des Dienstes

sind wir Ihre

gez. Andler

gez. Schottstädt

1 JUNI 1955

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner - Mission

Berlin N 58
Göhrenerstraße 11
Ruf 44 40 50

II
Unsere Konten
Postscheck Berlin 4008

Pfarrer Stolze
Sandersleben (Anh.)
Markt 14, Fernspr. 73
Konto Erfurt 18671

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN
DIENSTGEBRAUCH

Liebe Brüder und Schwestern.

Als Vorsitzender des Kuratoriums für den Bereich der Deutschen Demokratischen Republik grüße ich Sie mit dem Monatsspruch des Monats Mai 1955:

"Ich bin desselben in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi." (Phil. 1/6)

Wer die Missionsgeschichte der vergangenen Jahrzehnte kennt, weiß, daß es Zeiten gegeben hat, in denen man eine großzügige Missionsstrategie entwickelte und mit naivem Optimismus die Christianisierung der Menschheit in baldiger Nähe zu verwirklichen glaubte. Der Rückschlag konnte nicht ausbleiben. Viele Christen hat heute eine müde Resignation erfaßt, wenn sie auf die minimalen missionarischen Möglichkeiten - besonders in Asien - schauen. Die großen Hochreligionen behaupten zäh ihren Platz. Der weiße Missionar gilt als Fremdling, mit dem man sich in einem Lande farbiger Menschen, die zur nationalen Selbständigkeit gekommen sind, nicht blamieren will. Die jungen Kirchen aber haben noch zu viel mit sich selbst zu tun, als daß sie schon eine große Missionstätigkeit unter ihren Volksgenossen entfalten könnten.

Aber es geht ja gar nicht um die Frage, ob der Optimismus oder der Pessimismus besser sei. Wenn wir der Wirklichkeit Rechnung tragen wollen, dann müssen wir tiefer graben. Es geht um den Glauben an den lebendigen Herrn Jesus Christus. Dieser Glaube schließt immer eine "gute Zuversicht" ein. Unser Herr ist so stark, daß er die Macht der Dämonen und die Ohnmacht der gleichgültigen Menschen überwindet. Er hat das gute Werk angefangen und nicht wir. Er hat den Vätern der Gossner-Mission ins Herz gegeben, daß sie das Licht des Evangeliums nach Indien tragen sollten. Er hat sich zu der Treue der Sendboten bekannt und auch die menschlichen Fehler, die nie ausbleiben, in seine Pläne hineingenommen, daß die Gemeinde daran lernen und fest werden könnte. Er gibt uns auch die Glaubenszuversicht, daß die evangelisch-lutherische Gossner-Kirche von Chota-Nagpur und Assam wachsen und das Evangelium weitertragen wird, wie er auch uns daheim in den bescheidenen Diensten, die wir von der Gossner-Mission aus in neuen Arbeitsformen zu leisten versuchen, nicht ohne die Zuversicht läßt, daß er das Werk vollführen wird. Und dies alles auf den Tag hin, der Sein großer Tag ist. Was er sich vorgenommen, und was er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel."

Lassen Sie uns froh und dankbar sein, daß wir teilhaben,
dürfen an den großen Taten, die Jesus Christus in der
Welt tut. Lassen Sie uns treu sein in Gebet, Opfer und
Dienst.

In brüderlicher Verbundenheit
gez. Erich Andler
Oberkonsistorialrat.

M i t t e i l u n g e n :

Unser nächster Rundbrief kommt in ca. 2 Monaten. Wir
hoffen, Ihnen dann einen Bericht von Bruder Symanowski
zuschicken zu können.

Wenn Sie junge Menschen wissen, die zu uns in die
oekumenischen Aufbaulager kommen können und wollen,
so geben Sie uns bitte bald die Namen. Die Aufbau-
lager finden in der Zeit vom 1. bis 20. August statt
(in Berlin und im Spreewald).

Für unsere Wohnwagen suchen wir noch tüchtige 'Laien'
als Mitarbeiter. Anfang Juni können wir für die Sommer-
zeit zunächst zwei Wagen besetzen.

Bitte schreiben Sie uns eine Kritik zu den Rundbriefen;
sprechen Sie Ihre Wünsche aus zu dem, was den Inhalt
eines solchen Schreibens betrifft.

Für Missionsfeste, Vorträge (mit und ohne Lichtbilder(n))
und Besuchsreisen dürfen Sie jederzeit bei uns einen Mit-
arbeiter anfordern.

Mit den besten Wünschen für die
Arbeit in Ihrer Gemeinde
sind wir Ihre

gez. Andler

gez. Lokies

gez. Schottstädt

Stand und Arbeit der Gossner-Mission

in Indien.

(von Missionsdirektor Lokies.)

Das gute Verhältnis zwischen der Evangelisch-Lutherischen Gossnerkirche von Chota-Nagpur und Assam und der Gossnerschen Missionsgesellschaft in Berlin hatte auch im Jahre 1953/54 eine vertrauliche Zusammenarbeit zur Folge. Die Kirche wächst ständig, trotz der politischen Spannungen und finanziellen Nöte. In den Duars - den Vorbergen des Himalaya - standen die aus ihrem Stammeland in der Provinz Bihar ausgewanderten christlichen Teeplantagenarbeiter 50 Jahre lang in der geistlichen Betreuung durch die Mission von Schottland. Nun hat sich dort eine lutherische Synode gebildet, die sich an die Gossnerkirche angeschlossen hat. Von den 4.000 lutherischen Christen sind 1.000 bei der Reformierten Schottischen Mission geblieben. Man zählt unter den Teeplantagenarbeitern in den Duars und in Assam rd. 20.000 Mitglieder der lutherischen Gossnerkirche, die eine Missionsaufgabe an rd. 2.100.000 ebenfalls ausgewanderten nichtchristlichen Stammesgenossen haben.

Große Missionsmöglichkeiten sind auch im Gebiet der Gossnerkirche selbst und in den ihr benachbarten ehemaligen Fürstenstaaten (Surguja, Udaipur, Jaspur, Bonai, Gangpur, Bamra, Meonjhar und Mayurbhanj) gegeben. Seitdem die Radschas und Maharadschas (Fürsten und Großfürsten) entmächtigt und die Grossgrundbesitzer (Zamindare) bis auf ein Restgut gegen Entschädigung enteignet sind, öffnen sich die von ihnen bisher beherrschten Gebiete und Dörfer dem Evangelium. Die Freiheit, die christlichen Sendboten ins Land zu rufen, gibt ihnen die neue Verfassung Indiens, die Glaubens- und Missionsfreiheit auch den religiösen Minderheiten gewährt. Die Arbeit in den erstgenannten Staaten (Surguja, Udaipur, Jaspur) wird von der indischen Kirchenleitung unmittelbar getrieben. Sie hat z.B. vier hervorragende Pastoren und 100 tüchtige Katechisten für die Missionsarbeit in Surguja zur Verfügung gestellt. Für diese Arbeit erhält die Gossnerkirche erhebliche Zu- schüsse von der Federation of Lutheran Churches in India (Surguja-Committee). Man kann hier von einer richtigen Missionsbewegung sprechen. In Udaipur und Jaspur geht die Mission von einzelnen Synoden und Gemeinden aus, die aus sich herren Katechisten in diese Gebiete entsenden. In Zeiten der Geldknappheit kommt es dort immer wieder vor, dass man im gegenseitigen Einverständnis die Pfarrergehälter kürzt, um die Missionsarbeit fortsetzen zu können. In den anderen genannten Gebieten erfolgt die Missionsarbeit durch das sogenannte Joint Mission Board (Vereinigtes Missionskomitee), in dem die Gossner-Mission in Berlin und die Gossnerkirche in Indien mit gleicher Verantwortung nebeneinander arbeiten. In Sundargarh, der Hauptstadt von Gangpur, wurde eine neue Kirche eingeweiht, für deren Bau sogar Hindus und Mohammedaner Beiträge gespendet hatten. In dem dortigen Gebiet haben sich 1.300 Taufbewerber neu gemeldet.

Der Schwerpunkt der Missionsarbeit, die vom Vereinigten Missionskomitee getrieben wird, liegt aber jetzt und in Zukunft in dem neugegründeten Missionshospital in AMGAO am Brahmani-Fluss (im ehemaligen Fürstenstaat Bamra). Bisher fertiggestellt sind das Schwesternhaus, in dem zur Not auch der Arzt mit seiner Familie unterkommen kann, und Unterkunftsräume für das Personal. Vom Krankenhaus selbst geht der erste Bauabschnitt der Vollendung entgegen. Inzwischen hat Schwester Ilse MARTIN, begleitet von einer indischen Pastorenwitwe, die Arbeit im Hospital aufgenommen. Die Ankunft des Missionsarztes wird dringend erwartet.

Mit der benachbarten Santal-Kirche (gegründet von Skrefsrud) steht die Gossnerkirche in guten Beziehungen. Studenten der Santalkirche besuchen das Theologische College in Ranchi, und die Santalkirche hat einige Katechisten an die Gossnerkirche für eine Missionsarbeit unter den Santals ausgeliehen. Verhandlungen über eine Vereinigung beider Kirchen sind in gutem Gange.

Auch mit der Jeypurkirche hat die Evangelisch-Lutherische Gossnerkirche engen Kontakt. Der erste Präsident der Jeypurkirche war ein Pastor der Gossnerkirche, die darüber hinaus weitere Pastoren und Katechisten der Kirche in Jeypur zur Verfügung stellte. Im Austausch dafür berät und unterstützt die Schwesterkirche auf missionsärztlichem Gebiet, auf dem sie mit ihrem Missionshospital in Nowrangapur unter Dr. SCHEEL eine überaus fruchtbare Tätigkeit entfaltet hat.

Schwierig ist die Lage in den Missionsschulen, die einen Regierungszuschuss erhalten. Die Regierung wünscht die religiöse Neutralität auch in den Missionsschulen. So wird eine Religionsstunde meist vor oder nach dem Schulunterricht gehalten; aber viele Kinder, vor allem soweit sie die Schule überhaupt nicht besuchen, bleiben ohne geordnete christliche Unterweisung. Die christlichen Lehrer geben zwar freiwillig an den Missionsschulen den Religionsunterricht, sind aber für ihre Aufgabe nicht geschult. Darum sind Bestrebungen im Gange, die Lehrer für diesen Dienst besonders zuzurüsten. In der von den beiden Missionsschwestern Anni DILLER und Hedwig SCHMIDT geleiteten Tabita-Bibelschule für Gemeindehelferinnen und Jugendleiterinnen sollen jedes Jahr 5 Lehrerinnen für die Erteilung des Religionsunterrichtes zugerüstet werden. Darüber hinaus ist von der Kirchenleitung und dem vereinigten Missions-Komitee je ein Seminar neu eingerichtet worden, um dort zusätzliche Gemeindehelferinnen und Evangelisten auch Religionslehrer zu schulen. Außerdem ist man bestrebt, die Sonntagsschule zu intensivieren. So gering aber die Kenntnisse der christlichen Jugend sind, so steht das wenige Wissen (Glaubens- und Taufbekenntnis, Vaterunser, Beichtgebet) in Übung. Diese Lehrstücke werden gebetet. Rühmenswert ist auch die Freudigkeit zum Singen. Alle Kinder, ob sie zur Schule gehen oder nicht, lernen hunderte von geistlichen Volksliedern auswendig, die die biblische Geschichte zum Inhalt haben. Dazu kommt die noch unerschütterte Sitte, den Gemeindegottesdienst mit der ganzen Familie zu besuchen.

Eine Umwälzung des ganzen Lebens bringt die Industrialisierung Indiens mit sich - auch unter den Christen. Das Gebiet, in dem die Gossnerkirche liegt, ist reich an Kohle, Eisen und anderen Erdschätzen. Es wird mehr und mehr zum Industriezentrum Indiens. So befindet sich dort das bereits 1907 gegründete grösste Stahlwerk Indiens (die sogenannten TATA-Werke) in Jamshedpur (300.000 Einwohner). Gegenwärtig wird in Rourkela, mitten im Gebiet der Gossnerkirche, durch die deutsche Firma KRUPP & DEMAG in Zusammenarbeit mit der INDIAN STEEL COMPANY das vielleicht in Zukunft grösste Eisenbergwerk Indiens in Angriff genommen. Viele Christen gehen als Arbeiter in die Minen und Fabriken. So entstehen überall regelrechte Industriegemeinden mit einem neuen Lebensstil, für die eine neue Art der seelsorgerlichen Betreuung erforderlich ist. Dabei zeigt sich, dass die fortgeschrittenen christlichen Laien (Ingenieure, Techniker, Unternehmer, Autofahrer) die aktivsten Gemeindearbeiter ausmachen.

Was die Herausgabe von Literatur betrifft, so geben die beiden Missionsschwestern Anni Diller und Hedwig Schmidt laufend Traktate und Flugblätter heraus, die gern gekauft werden. Die Übersetzung des Neuen Testaments in die Urausprache wurde abgeschlossen. Das Buch liegt jetzt im Druck vor. Teile des Neuen Testaments wurden auch neu in die Karia- und Ho-Sprache übersetzt. Das Gemeindeblatt GHARBANDHU (Hausfreund) erscheint regelmässig und wird in vielen Haushaltungen gelesen.

Die politischen und kulturpolitischen Strömungen im gegenwärtigen Indien, die sich gegen die direkte Missionsarbeit und vor allem auch gegen die Einreise europäischer Missionare wenden, stellen auch für die Gossnerkirche eine Erschwerung dar. In ihrem ganzen Gebiet arbeitet eine hinduistische Gegenmission (Adamjati Sewa Mandel), die vor allem durch Schulgründungen und Stipendien an christliche und nichtchristliche Schüler die Bevölkerung für den Hinduismus zu gewinnen sucht.

Endlich sei bemerkt, dass die seit längerer Zeit strittige Frage der Bedingungen, unter denen die Missionare in der Gossnerkirche arbeiten sollen, in einer ausserordentlichen Synode Anfang 1954 in positivem Sinne gelöst worden ist. Den Missionaren wurden alle Rechte eines ordinierter Geistlichen zugesprochen (Stimmrecht in der Synode und auch Übernahme von leitenden Stellungen in der Kirche); die Missionare ihrerseits haben auf diese Rechte von sich aus verzichtet, um der Verselbständigung der Gossnerkirche nicht im Wege zu stehen.

Statistisches:

a) Die Religionen Indiens:

Hindus	rd.	280 Millionen
Mohammedaner	"	35 "
Christen	"	10 "
Animisten	"	20 "
Buddhisten	"	200 Tausend

b) Die letzten Zahlen aus der Gossnerkirche:

Getaufte	rd.	200.000
Pastoren		91
andere kirchliche		
Mitarbeiter.....		796
Missionare (einschl. Familien)		18
ordinierte Missionare.....		3
Schwestern.....		3

den 19. April 1955

Eingegangen

m. 5 APR 1955

erledigt

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N 58
Göhrenerstr. 11
Ruf 44 40 50
Postscheck:
Berlin 4408

1 APR 1955

NUR FUER DEN KIRCHLICHEN
DIENSTGEBRAUCH

I

Unsere Sendung

„Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende
ich sie auch in die Welt.“ - Johannes 17,18

Liebe Brüder und Schwestern,
wir dürfen nie vergessen, daß die Aussendung der Jünger
ein Stück des hohenpriesterlichen Gebets Jesu ist. Sie
vollzieht sich im Gespräch des Sohnes mit dem Vater:
„Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende
ich sie auch in die Welt.“ Dann erst, nach seiner Auf-
erstehung, spricht der Herr die Apostel direkt an und
gibt ihnen den Missionsauftrag: „Gleichwie mich der
Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ (Joh.20,21)
Aber gemeint ist mit der Sendung in beiden Fällen ein
und dasselbe: nämlich die Sendung aus der anderen, der
neuen Welt Gottes in diese alte vergehende Welt. Ob
Missionare nach Indien, China oder Afrika gehen, ist
nicht das Wesentliche an der Mission; sie haben ihre
Missionsaufgabe ebensogut auch daheim - von Generation
zu Generation. Wesentlich an ihrer missionarischen
Sendung ist hier wie dort, daß sie sozusagen akkredi-
tierte Botschafter des Reiches Jesu Christi in den
Reichen dieser Welt sind.

Möge dieser Sachverhalt niemals aus unserem Bewußt-
sein schwinden. Nur dann wird unsere Missionsarbeit vor
jeder Art von Verweltlichung bewahrt; nur dann wird sie
nicht zu einem Stück kirchlicher Propaganda oder zum
Betrieb werden. Und nur dann, wenn sie eine Botschaft
aus der ganz anderen Welt Gottes in diese uns bekannte
natürliche Welt ist, darf sie beanspruchen, von den
anderen Religionen gehört zu werden, die samt und sonders
innerweltliche und um den Menschen kreisende Konzeptionen
von Welt und Leben sind. Dieses Urteil über sie besteht
auch dann zu Recht, wenn sie sich in transzendenten
Vorstellungen über Gott ergehen.

Der von Gott aus seiner Gotteswelt in diese Menschenwelt
gesandte Christus ist das A und O unserer Botschaft. Und
immer und überall, wo diese Botschaft über das bloße dog-
matische und theologische Wissen hinaus zum persönlichen
Zeugnis wird - hier in der Heimat wie dort draußen auf
den Missionsfeldern - darf sie der Verheißungen Gottes
gewiß sein. -

Lassen Sie, liebe Brüder und Schwestern, Helfer und
Mitarbeiter im Werk der Mission, durch diese kurze Text-
betrachtung uns gegenseitig zu gemeinsamer Weiterarbeit
reizen und rüsten. Die Gossner-Mission in der DDR schlägt
ein neues Kapitel ihrer Heimatarbeit auf. An die Stelle
ihres Mitteilungsblattes „Die Biene“ treten verviel-
fältigte Zuschriften, die Ihnen in loser Folge zugehen
werden. Erstmalig ist in diesen Blättern vornehmlich

vernünftig von unserer Heimatarbeit die Rede; das
nächste Mal soll Stand und A bei der Goßner-Mission
in Indien ~~im Mittelpunkt~~ der Ausführungen stehen.
Wir grüßen unsere Freunde mit der Bitte, ~~unseren~~ Arbeit
fürbittend zu gedenken.

In dankbarer Verbundenheit
gez. Hans Lökies

Allen Freunden und Gemeinden einen herzlichen Gruß.
Sie sollen heute von uns einen Brief bekommen mit Berichten aus unserer Arbeit in der DDR. Sie wissen, daß es Heimatmissionare der Goßner-Mission waren, die 1948 im zerstörten Oderbruch kirchliche Aufbauarbeit mit Hilfe eines Wohnwagens angefangen haben. Das Oderbruch zeigt heute nicht mehr ein total zerstörtes Bild, sondern ist ein einigermaßen in Ordnung gekommenes Gebiet, wenn auch noch nicht alle Kriegsschäden beseitigt werden konnten. Auf kirchlichem Gebiet ist festzustellen, daß neue Pfarr- und Gemeindehäuser entstanden sind. Alle Orte werden pfarramtlich betreut. Das Oderbruch braucht also nicht mehr unbedingt unseren Hilfsdienst mit Wohnwagen. Wir hatten lange überlegt, ob wir nun nicht aufhören sollten mit dieser Arbeit. Da rief uns Stalinstadt bei Fürstenberg O. 1952 rollte ein Wohnwagen in diese neue Stadt, die erste sozialistische Stadt der DDR, um hier Christen einen Raum zur Sammlung zu bieten. Seine 30 Plätze reichten zunächst gut für die, die zu Gottesdienst kamen. Doch im Frühjahr 1954 brauchten wir mehr Plätze, als einige Gottesdienstbesucher mit einem Sitzplatz auf der Treppe zufrieden sein mußten. Die Märkische Volksmission stellte darum für Stalinstadt ein Zelt zur Verfügung. So hatte die kleine Gemeinde zunächst ein Pfarrhaus (Wohnwagen) und einen Kirchraum (Zelt). Zwei Amtsbrüder wurden von der Kirche eingesetzt und sahen ihre Hauptaufgabe im „Besuchemachen“. Sie gingen den Einzelnen nach und luden sie zu den kirchlichen Veranstaltungen ein. Während der Sommermonate vergangenen Jahres halfen zwei Brüder der Goßner-Mission bei diesem Besuchs- und Sammlungsdienst. Inzwischen ist es in Stalinstadt soweit gekommen, daß von der Kirche am Rande der Stadt ein Grundstück erworben werden konnte. Hier durfte die neu entstandene Gemeinde sich nun einrichten mit Hilfe einer Baracke als Kirchraum und einer zweiten als Pfarrhaus.

Unser Wohnwagen ist inzwischen in den Spreewald weitergerollt. Hier hat ein Pfarrer einen Sprengel mit zwölf Dörfern und in demselben keinen kirchlichen Raum. Mit Hilfe des Wohnwagens - und hoffentlich auch mit zwei Heimatmissionaren, die wir noch suchen! - soll versucht werden eine Schar Menschen enger zusammenzubringen, die dann bereit und willig wird, sich ein Gemeindehaus zu bauen.

Unser zweiter Wohnwagen soll im Sommer ebenfalls in einem Dorf am Rande des Spreewaldes eingesetzt werden. Wir wollen in keinem der Dörfer nur so eine „Stippvisite“ von vierzehn Tagen bis drei Wochen machen, sondern wollen bleiben bis sich unter den Leuten einige finden, die in der Gemeinde neue Verantwortung auf sich nehmen. Das kann ein bis drei Jahre dauern. Vielleicht können durch solchen Dienst manche Hemmungen der Kirche gegenüber und Schranken zwischen den „Fernen“ und den „Frommen“ weggelebt werden.

Bruno Schottstädt

Im dritten Wohnwagen arbeitet ein Heimatmissionar in einer Stadtrandsiedlung Wittenbergs. Sein Bericht:

„Was, in Wittenberg, in der Lutherstadt steht ein Wohnwagen? Ist denn das nötig?“ so wurde ich oft gefragt, wenn ich von unseren Wagen berichtete und dann auch den „Wittenberger“ erwähnte. - Ist es wirklich nötig, daß in der Stadt der Thesentür und der Predigtkirche Luthers ein Missionswagen steht? - Nun steht der Wagen allerdings nicht neben der Schloßkirche mitten in der Stadt, sondern in einer der Siedlungen an Stadtrand. Diese Siedlungen entstanden vor ungefähr 15 - 20 Jahren, als die Wittenberger Industrie aufgebaut wurde, und zu diesem Zweck hunderte von Familien aus allen möglichen Gegenden Deutschlands nach Wittenberg verpflanzt wurden. Mit den kleinen Ein- oder Zweifamilienhäusern wurde aber aus irgendwelchen Gründen, trotzdem es geplant war, keine Kirche gebaut. Unsere Väter bauten erst ihr Gotteshaus und dann ihre Häuser und Höfe. Wir bauen erst unsere Fabriken, dann unsere Häuser, dann kommt eine ganze Weile garnichts - es können zwanzig Jahre darüber vergehen - und dann kommt ein Wagen der Mission. Kennzeichnet das nicht unsere Lage? - Wir wollen aber nicht zurückschauen und wehklagen!

Die Arbeit mit dem Wagen kann gewiß nicht das nachholen, was in zwanzig Jahren nicht getan worden ist, aber sie kann einen neuen Anfang machen. Sendung des göttlichen Wortes muß geschehen, damit die Siedler bereitwerden für die künftige neue Kirche. So darf denn die Kirche aus lebendigen Steinen der Kirche aus Zement und Ziegeln vor ausgehen und ihr den Weg bereiten. Die Arbeit im Wagen hier will dazu dienen.

Zu dem Pfarrbezirk, in dem ich mit den Wagen helfe, gehören neben fünf Dörfern, die auch zur Stadtkirchengemeinde gehören und ca. 3000 Einwohner beherbergen, zwei dieser Stadtrandsiedlungen. In einer wohnen ca. 3000, in der anderen 4000 Menschen. Somit hat also ein Pfarrer ca. 10000 Menschen zu betreuen. Die Kirche in einem der Dörfer ist die einzige Versammlungsmöglichkeit für die Gemeinde. Die Siedler sind dort aber nicht „zu Hause“. Es ist nicht „ihre“ Kirche. Erst wer die geographische Lage der einzelnen Wohnbezirke und die Zusammensetzung der Bevölkerung in Dorf und Siedlung kennt, kann das recht verstehen.

Ich kann mich mit meiner Arbeit, besonders mit den Hausbesuchen, auf die kleinere Siedlung beschränken. In dieser Siedlung haben wir das richtige Standquartier für den Wagen gefunden: auf dem Grundstück einer Bäckerei und Mühle. Er gehört nun ganz zum Inventar dieses Betriebes, so wie die Menschen dieses Betriebes ein Stück der christlichen Gemeinde sind. Auch ich gehöre zu beidem und bin dankbar dafür.

Das, was mir als besondere Aufgabe zugefallen ist, ist das Gespräch mit den Männern, der Jugend und den Kindern. Der Weg dahin, zum Gespräch, ist der Hausbesuch. Ob wohl mit der Zeit ein Kreis von Menschen bereit ist miteinander zu reden und einander zu besuchen - in Christi Namen? Gott will doch eine selbständige Gemeinde, d.h. Menschen, die frei sind „von den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem dankbaren Dienst an seinen Geschöpfen!“

Die Kreise (Bibelstunde, Junge Gemeinde, Männerkreis, Jungschar) sammeln sich an den Abenden der Woche im Wagen, und am Sonntagvormittag ist Kindergottesdienst. Ab und zu ist auch Gottesdienst für die Erwachsenen. - Für die Kinder ist der Wagen zur zweiten Heimat geworden. Zu jeder Tageszeit finden sie sich bei mir ein und fragen, ob wohl etwas los sei. In der Adventszeit haben wir dann miteinander gewerkelt: Die Mädchen strickten, die Jungen schnitten und klebten, zwischendurch wurde gesungen, und wenn ich ihnen auch Bilder aus Indien ankündigen könnte, dann fehlte das nächste Mal bestimmt niemand. - Oft sitzen wir auch beisammen und schwatzen. Das sind die schönsten Stunden! Ich schreibe Ihnen, unseren lieben Freunden, diesen kurzen andeutenden Bericht einen Tag vor dem Heiligen Abend als einen Gruß zum neuen Jahr (endlich kann mein Gruß Sie nun erreichen!) Während die Winterstürme über den Wagen hintoben und an seinen Pfosten rütteln, wird mir deutlich, daß unsere Wagen eigentlich ein Hinweis darauf sind, daß Christus „keinen Raum“ findet, in dem Er „zur Welt kommen“ kann, jedenfalls nicht „in der Herberge“. Aber sie sind auch Hinweis darauf, daß das Zeichen noch immer gilt: „ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen“.

Willibald Jacob

Weitere Mitteilungen:

Im kommenden Sommer - vom 1.-20.8.-haben wir vor, zwei oekumenische Aufbaulager (eins im Spreewald und ein zweites in Berliner Randgebiet) durchzuführen. Junge Christen wollen bei praktischer Arbeit (Steine putzen, Steine verladen, Planierungsarbeiten usw.) eine Gemeinschaft werden, sie wollen Zeugnis geben als eine arbeitende Christengemeinde und so ein Stück zum Frieden in der Welt beitragen. Sollten Sie in Ihrer Gemeinde junge Menschen haben (ab 17 Jahre), die dafür in Frage kommen, so können Sie vielleicht dafür werben und uns Mitteilung geben.

Für unsere Wohnwagen suchen wir aktive „Laien-Christen“, die ein halbes Jahr oder vielleicht ein Jahr lang in unsere Wohnwagen gehen.

Seit einem Jahr haben wir regelmäßig hier bei uns Gesprächsabende mit Leuten aus der Oekumene. Es waren u.a. bei uns ein französischer Pastor, der auch Uhrenmachermeister ist und mit einem Trupp von Uhrmachern und Radiomechanikern durch Frankreich zieht, um die kirchfremden Menschen durch praktische Arbeiten zu erreichen. Dann waren Brüder von der Niederländischen Gemeinde hier, von CIMADE-Leuten hatten wir oft Besuch und vor ein paar Wochen war der Kirchenpräsident der Jeypur-Kirche (Indien) unter uns. Wir haben an diesen Abenden um Fragen der Evangelisation und Mission heute gesprochen, um Frieden und Völkerverständigung und andere Fragen, die uns in der oekumenischen Arbeit bewegen. Wir werden Ihnen in den nächsten Briefen davon ausführlicher berichten.

Deswegen sollen Sie von der Goßner-Kirche in Indien hören und von dem Tun unseres Arbeiterpfarrers Symanowski. Als nächster Brief ist von uns ein Reisebericht von Miss. Dietrich Lokies vorgesehen.

Die Leitung unserer Geschäftsstelle hier im demokratischen Sektor von Berlin hat der Prediger Bruno Schottstädt. Im Reisedienst und verantwortlich für die Durchführung der Aufbaulager ist der Heimatmissionar Wolf-Dietrich Gutsch.

Unser Werk lebt von freien Gaben einzelner Gemeindeglieder und ganzer Gemeinden. Wenn Sie uns in unserer Arbeit durch ein finanzielles Opfer unterstützen, so helfen Sie damit zur Durchführung von zwei Aufgaben:

Daß Berichte aus der Missionsarbeit von draußen durch die Gemeinden getragen werden,

und daß an bestimmten Stellen in der DDR mit Hilfe von Wohnwagen neue Gemeinden gesammelt werden können.

Anfragen betr. Missionsfeste, Missionsvorträge, Lichtbildervorträge usw. dürfen Sie jederzeit bei uns ankommen lassen.

Mit den besten Wünschen für eine gute Zusammenarbeit Ihre

gez. Lokies

gez. Schottstädt

vw. Falk.

A k t e n n o t i z

Betrifft: Dienst in den Diasporakirchen des Ostens

Nach einem Gespräch mit Kirchenrat Dr. Berg hat Prediger Schottstädt für das laufende Rechnungsjahr eine Summe von

DM 2.000 bis 2.500.-

als Limit beim Hilfswerk der Evang. Kirche zur Verfügung. Es ist vereinbart, daß Pr. Schottstädt Ende des Jahres Herrn Kirchenrat Berg über das verbrauchte Geld Rechnung legt.

Berlin-Friedenau, 5.9.1960.

• Für Wissensweiterleitung
finanziert

fins.

Jug 13.
Jug X.

Bruno Kretzschmar

gal. Lofaris

A k t e n n o t i z

Betrifft: Dienst in den Diasporakirchen des Ostens

Nach einem Gespräch mit Kirchenrat Dr. Berg hat Prediger Schottstädt für das laufende Rechnungsjahr eine Summe von

DM 2.000 bis 2.500.-

als Limit beim Hilfswerk der Evang. Kirche zur Verfügung. Es ist vereinbart, daß Pr. Schottstädt Ende des Jahres Herrn Kirchenrat Berg über das verbrauchte Geld Rechnung legt.

Berlin-Friedenau, 5.9.1960.

fcr. Schottstädt

14. März 1960

Der Prediger Bruno Schottstädt ist berechtigt,
unser Dienstfahrzeug (VW - B-MU 944) für seinen Dienst in
Berlin zu benutzen.

GOSSNERSCHE-MISSIONSGESELLSCHAFT

Lottie



Herrn Schottstädt und Herrn Gutsch :

Die junge Frau Dreihsig (Frau von Werner Dreihsig), die noch Katechetin an einer Berliner Oberschule ist, bittet um 5-6 Anschriften bedürftiger Familien in der Ostzone (möglichst tief in der Zone !) umdorothy Weihnachtspakete zu verschicken, für die in den verschiedenen Klassen gesammelt worden ist.

Es wäre schön, wenn die Adressen recht bald namhaft gemacht werden könnten, damit die Sendungen schnellstens zum Versand kommen. - (bitte gleich an Hr. Dreihsig jr. übergeben !)

13.11.58
Su.

4. Dez. 1957
Mü/Me.

Herrn
Ds. J.H. Renting
Herv. Pastorie
G e n d t (Geld.)
HOLLAND

Sehr geehrter Herr Pastor!

Gern sind wir Ihnen bei der Weiterleitung von Paketen behilflich.
Sie brauchen nur die Sendung an uns zu richten. Das Weitere werden
wir dann veranlassen.

Wir bitten nur, uns über die Absendung Nachricht zu geben.

Mit freundlichen Grüßen aus dem Goßnerhaus

Ihr



Heren Mühlnickel,
Handjerystr. Berlin.

Gedt. 29 November 1957.

497

Eingegangen

- 2. DEZ 1957 .

am

erledigt

Sehr geehrter Herr Mühlnickel,

Vielleicht ist es Ihnen möglich um eine kleine Weihnachtsbescherung, welche ich der Familie Rauch in Riebenrode schicken möchte, weiter zu schicken.

Ich war bei der Herbsttagung der Gossner-Mission und habe diesen Menschen versprochen, um Ihnen etwas aus Holland zu schicken. Als ich fragte um eine Adresse in Berlin-Mitte, haben sie das Gossner-Missionshaus genannt. Wollen Sie bitte so freundlich sein, um das Paket nach zu sehen und dann nach Dietrich Rauch, Missionar, Familtz 8, Riebenrode N.-L., Kickenwagen zu schicken!

Ich darf wohl um baldige Antwort bitten, damit es möglich sei, dass das Paket um Weihnachten in Familtz ankommt.

Mit sehr herzlichen Grüßen Ihr J. A. Peny.

Schottsfäödh - 3. 2. 57.

l. Fot. Sudan:

1) bitte Film an Symonowich;
Schickern

2) Adressenliste "fein" aufheben,
reden "wir noch drüber!"

gruss

Protessor

Adressenlisten der
Kirchen-Provinz Sachsen

- 1 -

Ev. Pfarramt	Abbenrode über Heudeber/Nordharz
Schmidt, Paul - Pf.	Ahlum über Beetzendorf/Altmark
Wessel, Walter - Pf.	Aken/Elbe, Poststr. 38
Pawelzik, Kurt - Präd.	" " Fischerstr. 5
Kühl - Pf.	Alach über Erfurt,
Lorenz, Georg - Pf.	Albrechts bei Suhl
Schmerl, Günter - Pred.	Albrechts/Thür., Kirchberg 19, Pfarrhaus
Härter, Adolf - Pf.	Alsleben (Krs. Bernburg), Fr. Heidestr. 8
Kobold, Peter - Pf.	" " "
Marckwardt, Gerhard - Pf.	Altbelgern (Krs. Bad Liebenwerda)
Eising, Helmut - Pf.	Altbensdorf bei Genthin, Lindenstr. 5
Gesell, Leopold - Pf.	Altenau bei Mühlberg/E.
Brützel - Pf.	Altenhausen (Krs. Handelsleben)
Ev. Pfarramt	Altenreda bei Bad Bibra
Dörner. Pf.	Altenweddingen über Schönebeck/E.
Martens, Friedrich - Kat.	" " " "
Gräfenstein - Pf.	Altranstädt bei Großlehna
Werner, Richard - Pastor	Ammendorf/Saalekreis, Hauptstr. 43
Blümel - Pf.	Ammern über Mühlhausen/Thür.
Kutsche, Friedrich - Pf.	Andisleben bei Erfurt
Hienzsch - Pf.	Angern (Krs. Tangerhütte)
Rathmann, Johs. - Pf.	" " " "
Zeller - Pf.	Angersdorf bei Halle (Saale)
Ev. Pfarramt	Arendsee / Altmark
" "	Arneburg bei Tangermünde
Merker, Sup.	Artern/Unstrut, Harzstr. 16
Ev. Pfarramt	Asbach über Heiligenstadt
Baumgart, Heinz	Oschersleben, Vorderbreite 27
Krüger, Sup.	" " Oberstr. 38
Uhlig, Hermann, Bezirkskatechet	Aue/Sa., Robert-Koch-Str. 1
Ingelmann, Bernd - Pf.	Ausleben über Oschersleben/Bode
Ev. Pfarramt	Axien - Torgau - Land
Bumb, Erika, Katechetin	Bad Düben, Moorbadstr. 13
Etzold, Elisabeth "	" " " " 13
Bertheau, Lorenz - Pf.	Bad Kösen, Ev. Pfarramt
Ev. Pfarramt	Bad Lauchstädt (Krs. Merseburg)
Schulze - Pf.	Bad Liebenwerda, Hagk 13
Hoffmann - Sup.	" " " Markt 24
Spengler, Gerda	" " " Stangengärten
Haun, W. - Pf.	Bad Suderode/Ostharz
Mäder, Frl., Katechetin	Bad Tennstedt
Miculig, E., Kreiskatechet	" " "

Sammler - Sup.	Bad Tennstedt, Kl. Kirchgasse 206
Ev. Pfarramt	Badingen über Stendal 1
Zehner, Erhard - Pf.	Balgstädt bei Freyburg/Unstrut
Bradsch, Max - Pf.	Battaune über Eilenburg
Zauder, Pauline. Katechetin	" " "
Ev. Pfarramt	Beesenlaublingen über Könnern/Saale
Paetzold, Herbert - Pf.	Beesenstedt bei Eisleben-Lutherstadt
Ev. Pfarramt	Beetzendorf/Altmark
Huschenbek, Martin	Behnsdorf über Haldensleben
Schumann, Arnold - Pf.	Beilrode über Torgau, Thälmannstr. 104
Fuchs, Elisabeth, cand.theol.,	Belleben über Könnern / Saale
Seifert, Horst	Benndorf Post: Khstermansfeld
Ev. Pfarramt	Bergwitz (Bez. Halle/Saale)
Winkler, Adolf - Pf.	Bergzow bei Genthin
Kompe, Ernst - Pf.	Berkau/Altmark
Schroedter, Karl-Heinrich -Pf.,	Bertingen über Tangerhütte
Ev. Pfarramt	Bilzingsleben über Greußen/Thür.
Lux, Oswald - Pf.	Bindersleben über Erfurt
Fischer, Gisela - Frl.	Bitterfeld, Lutherhaus
Klemmann, Pf.	" " Kirchplatz 4
Semschall, Willy	" " Lutherhaus
Fritzsche, Kurt - Sup.	" "
Weise, Hans-Otto	" " Goethestr. 26
Lange, Walter - Pf.	Bleddin über Lutherstadt Wittenberg
Ev. Pfarramt	Bleicherode/Südharz
Dr. Schack - Sup.	" " "
Boit - Pf.	Blösen - Merseburg-Land
Ev. Pfarramt	Blumberg über Torgau
Hessmer, Pf.	Bockwitz (Krs. Liebenwerda)
Begrich, Jobst - Pf.	Bornhagen über Heiligenstadt/Eichsfeld
Bierle, Heinrich - Pf.	Bornstedt (Krs. Sangerhausen)
Peter, Pauline - Frau	Böthenheilingen 93 über Langensalza
Schoefinius, Erwin - Pf.	Brachstedt über Halle/S., Pfarrgasse 161
Huebner, Pf.	Braunsbreda/Reiseltal
Reichardt - Pf.	Braunsroda über Naumburg/Saale
Fehlhauer, Friedr., Diakn	Brehna (Krs. Bitterfeld), Markt 10
Moering, Ernst, Lic. - Sup.	Brehna " "
Heine, Willy - Pf.	Brünis über Delitzsch/Sa.
Ev. Pfarramt	Bruchstedt über Langensalza
Kruppke, Heinz - Pf.	Brumby über Schönebeck/Elbe
Finndorf - Pf.	Buchholz bei Stendal/Altmark
Strümpfel, Gottfried	Bülstringen über Haldensleben

Wagner - Pastor	Bühlitz bei Wittenberg-Lutherstadt
Ev. Pfarramt	Büschenbach über Halle/S.
Hackbart - Pf.	Büßleben über Erfurt
Hanß - Rektor, Katechet	Buhla über Bleicherode/Südharz
Ev. Pfarramt	Burg bei Magdeburg
" " "	" " "
Pape, Heinrich - Sup.a.D.	Burg bei Magdeburg, Schulstr. 40
Geißler - Pf.	Burgliebenau (Krs. Merseburg)
Eggebrecht, Gottfried - Sup.	Calbe (Saale) ?
Görz - Pf.	Cobbel über Tangerhütte/Altmark
Düsterdick - Pf.	Dachwig über Erfurt
Caesar, Joachim - Pf.	Dähre/Altmark (Krs. Salzwedel)
Ev. Pfarramt	Delitz am Berge (Krs. Merseburg)
Fries, Wilhelm - Sup.	Delitzsch/Sa., Schloßstr. 26
Huth, Anita - Frl.	Delitzsch/Sa., Erzbergerstr. 5
Kriegel, Walter	" " Dübenstr. 1
Elster - Pf.	Dessau , ?
Lange, Renate - Oberin	" Diakonissen-Mutterhaus
Seimer, Siegmar	" Großkühnauerweg 21 b
Sinnowski, Charlotte - Frau	" Thälmannallee 67
Stier - Pf.	" Waldweg 4
Voigtländer - Pf.	" Wilhelm-Müller-Str. 1
Waschke, Maria - Frau	" Oechelhäuserstr. 25
Weberstädt, Paul - Pf.	" Pauliplatz 11
Graustein, Herbert - Pf.	" -Groß-Kühnau
Eisendraht, Anni - Diakonisse	" -Törten, Ev. Pfarramt
Schneider, Margarethe	" -Ziebigk, Elballee 47
Schmidt, Dietrich	" Feldstr. 4
Förster - Pf.	Dingelstädt/Eichsfeld
Wolff, Fritz - Pf.	DobberkaufPost: Stendal
Nürnberg, Kurt - Pf.	Dobergast Post: Hohenmölsen
Schladebach, Hedwig - Frau	Dodendorf über Magdeburg, Leipziger Str. 1
Ev. Pfarramt	Döbern bei Bitterfeld
Eichfeld, Manfred - Pastor	Döbernitz bei Delitzsch
Grunau, Mathilde - Frau	" " "
Dr. Mertens, Eberhard	Dölau über Halle/S.
Ev. Pfarramt	Döllnitz bei Halle/S.
Frauendorf - Pf.	Domersleben über Magdeburg
Beckmann, Karl - Pf.	Domnitz bei Halle/S.
Ev. Pfarramt	Draschwitz (Krs. Zeitz)
" "	Drewitz (Bez. Magdeburg)

Büttner, Hans - Pf.i.R.	Drognitz über Saalfeld/S.
Henke, Reinhard - Sup.	Droyßig bei Zeitz
Ev. Pfarramt	Dribeck/Harz
Ev. Pfarramt	Düben/Mulde
Grober - Pf.	Ebendorf bei Heitzendorf (Bez. Magdeburg)
Anz, Hermann - Sup.	Eckartsberga (Krs. Naumburg/S.)
Ev. Pfarramt	Edersleben bei Oberröblingen
Graewe, Adolf - Pf. Lic.	Egeln (Bez. Magdeburg)
Albrecht, Martin - Pf.	Egstedt über Erfurt
Dobberkau, M. - Pastor	Eichenbarleben über Magdeburg
Wolter, Pf.	Eickendorf/Elbe
Ev. Pfarramt	Eigenrieden über Mühlhausen/Thür.
Aurich, Loni	Eilenburg, Postamt
Bäumer, Fritz - Pf.	" " Schloßberg, Ev. Pfarramt
Dieke, Sigrid	" " Lutherstr. 15
Donath, Rosemarie	" " Bergstr. 37
Edler, Horst - Sup.	" " ?
Ehrhardt, Elsbeth, Kat.	" " Schulstr. 15
Fritzsche, Hedwig, Kat.	" " Bernhardistr. 19 a
Frömmichen, Emma - Frau	" " Nordring 25
Geidner, Gabriele (Hilfsschwester)	" " Halleschestr. 25 a
Görlich, Arthur (Kaufmann)	" " Bergstr. 75
Gosslau, Frieda	" " Steinstr. 48
Hagemann, Ruth	" " Grenzstr. 1/2
Hartmann Dr. med.	" " Brunnenstr. 16
Heinig, Irene	" " Nordring 11
Heinzel, Sup. i.R.	" " Belianstr. 25
Herrmann, Frl. Kat.	" " Wilhelm Raabe-Str. 14
Höhn, Hildegard	" " Hallesche Str. 2 b
Irmisch, Isabella	" " Belianstr. 26
Jaeger, Walter - Propsteikat.	" " Friedrichshöhe 15
Kaufmann, Helmut - Kat.	" " Nordring 24
Ketterlein, Familie	" " Wedelwitzer Landstr. 2
Kipping, Regina (Buchhalterin)	" " Wedelwitzer Landstr. 2
Klenke, Annemarie - Kat.	" " Mühlplatz 9
Krämer, Herr	" " " " 9
Münch, Agnes	" " Kellerstr. 2
Porzig, Gertrud	" " Kranoldstr. 12
Rutz, Doris	" " Bernhardistr. 11 a
Superintendentur	" "
Theiske, Frau	" " Rinckart-Str. 5

Tischer (der Blinde)	Eilenburg, Lutherstr. 9
Trebsdorf, Frau	" Fr. Mehring-Str. 30
Voerkel, Gertrud - Kat.	" " Dorotheenstr. 8
Voerkel, Klara	" " Martinstr. 3
Vogel, Elly	" " Lutherstr. 13
Wilhelm, Irene	" " Nordring 21
Werner, Paul - Pf.	Eilsdorf - Halberstadt - Land
Drescher - Pf.	Eimersleben bei Haldensleben
Frommelt, Brigitte	Eisleben-Lutherstadt, Ottoburg
Galle - Pastor	" " Andreas Kirchpl. 11
Koch, Martin - Fritz	" " Torgartenstr. 1
Krause, Werner - Propsteijugend- wart	" " Anstaltstr. 4
Otto Rudolf - Pf.	" " Andreas Kirchpl. 11
Steffin, Peter, Metallhüttenwerker	" " Clara-Zetkin-Str. 16
Weiske, Johs. - Sup.	" ?
Höpfner, Ulrich - Pf.	Ellrich/Südharz, Am Markt 15
Wittkopp, Ludwig - Pf.	Elster/Elbe
Bfleiderer, Hedwig - Frau	Elsterwerda, Löschhammerstr. 31
Lötz - Pf.	" ?
Schicha - Sup.	" Kirchstr. 1
Rudolph - Pf.	Elxleben über Erfurt
Begrich, Siegfried - Pf.	Emersleben bei Halberstadt
Frommhagen, Rudolf - Pf.	Erdeborn bei Eisleben
Auguste Viktoria-Stift	Erfurt, Hospitalplatz 15
Basler, Gerda - Frl.	Erfurt, Anger 21
Bencker Dr.Lic., Hch.	" Burgstr. 11
Blankenburg - Pf.	" Andreasstr. 14
Bock Dr. - Pf.	" Augustinerstr. 14
Böhlke - Pf.	" Andmasstr. 14
Burdach - Pf.	" Puschkinstr. 11a
Ewers - Pf.	" Hans-Sailer-Str. 55
Fichtner - Pf.	" Stalin-Allee 140
Franke - Pf.	" Leninstr. 1
Gebler, Wolfgang	" Friedrich-Engels-Str. 66
Grasse, Renate - Kat.	" Grenzweg 22
Hentschel, Fritz	" Predigerstr. 3
Hibben, Wilh. - Pf.	" Anger 80
Jentzsch - Pf.	" Regierung 10
Keil, Richard	" Norhäuserstr. 92
Keyser, Paul-Gerhard - Pastor	" Allerheiligenstr. 9
Klaprodt, Friedrich - Pf.	" Magdeburger Str. 33
Ladrig - Pf.	" Schillerstr. 14
Laeschke, Dr. Zahnarzt	" Stalin-Allee 114

Mebus - Pf.	Erfurt, Humboldtstr. 16
Müller - Pf.	" Bergstr. 7
Müller, Ewald -	" Dalbergsweg 21 - Martinsstift
Müller, Fritz	" Löberwallgraben 14, II
Müller, Elisabeth Müller, Maria } Geschw.	" Heinrich Heine-Str. 22
Nuding, Volker	" Goethestr. 10
Pohl, Dr. - Pf.	" Schillerstr. 34
Richter, Otto - Pf.	" Allerheiligenstr. 15
Ritzhaupt, Adam - Pf.	" Barfüßerstr. 18
Rothmann - Pf.	" Predigerstr. 3
Rümpler - Pf.	" Holbeinstr. 14
Schröder - Pf.	" Mac Tse Tung-Ring 10
Schulze, Ingeborg-Frl. Kate.	" Stalinallee 55
Schuster - Pf.	" Möbusberg
Treiber - Frl.	" Thielenstr. 15
Walleck - Sup.	" Hans-Sailer-Str. 55
Weichenhan - Pf.	" Hospitalstr. 15
Winkler, Adolf - Pf. Zeise, Elisabeth - Kunstmalerin	" 15 " Karthäusersstr. 27 a
Zeller, Paul - Pf.	" Rudolfstr. 10
Bauer, - Pf.	B -Fischleben
Kühnel, Bruno - Pf.	" -Gispersleben, Kirchstr. 8
Gröschel - Pf.	" -Hochheim, Poststr. 19
Müller - Pf.	" -Marbach
Sander - Sup. Lic.	Ermsleben/Anhalt, Bahnhofstr. 12
Herrmann, Max - Pf.	Ermsleben bei Sinsleben/Harz
Ev. Pfarramt	Erxleben bei Osterburg/Altmark
Stornowski - Pf.	Falkenberg (Krs.Bad Liebenwerda), Lindenstr. 18
Ev. Pfarramt	Farsleben über Wolmirstedt
Ev. Pfarramt	Ferchland über Genthin
Recht, Otto - Pf.	Flechtingen über Haldensleben
Ev. Pfarramt	Flessau über Osterburg/Altmark
Lohaus - Pf.	Frankleben/Geiseltal
Ev. Pfarramt	Freienbessingen über Sondershausen
Lange, Hans-Martin - Pf.	" " " "
Schneider, Kurt - Pf.	Freist (Krs. Hettstedt), Ev. Pfarrhaus
Vosberg - Sup.	Freyburg/Unstrut
Bergmann, Lucie, Frau	Friedrichslohra über Bleicherode/Südharz
Hornung, Paul - Pf.	Frienstedt über Erfurt
Huth, Richard - Pf.	Friesdorf über Wippra/Südharz
Wahlisch, Friedemann - Pred.	Frömmstedt über Kindelbrück (Kr.Sangerhausen)
Münker - Sup. Lic.	Gardelegen ?

Scheurich, Margaret, Fr., Kat.,	Gatterstedt über Querfurt
Ev. Pfarramt	Gebesee über Erfurt
Friedrich, Ella - Frau	Gefell/Vogtl., Markt
Köbrich, Ella - Frau	" " Reuther-Str.1
Schattner, Frieda - Frl.	" " Bachstr. 46 a
Ev. Pfarramt	Gehofen (Bez. Halle/Saale)
Superintendentur	Genthin-Altenplathow
Grieger - Pf.	Gersdorf bei Leisnig/Sa., Ev. Pfarramt
Ev. Pfarramt	Gerstewitz bei Weißenfels
Haun, Hans-Hartmut - Pf.	Geusa über Merseburg
Hofmüller, Heinz - Pf.	Gleina über Naumburg/S.
Kegler, Max - Sup.	Glindenberg (Krs. Wolmirstedt)
Ev. Pfarramt	Gloethe über Schönebeck/Elbe
Ev. Pfarramt	Gössitz über Pöhlneck-Land
Girwert, Heinz - Fred.	Gößnitz (Krs. Schmölln), Zwickauer Str.5
Krause - Pf.	Göttlin bei Rathenow
Borchert, Martin - Pastor	Goldlauter bei Suhl i/Thür.
Anz, Hermann - Pf.	Gommern (Bez. Magdeburg)
Orphal, Dr. - Pf.	Gonna über Sangerhausen
Ev. Pfarramt	Goseck über Weißenfels/S.
Hofmann, Werner - Diakon	Gräfenhainichen, Kirchplatz 3
Wilhelm, Rudolf - Pf.	" " (Bez. Halle)
Mager, P. - Pf.	Greppin (Krs. Bitterfeld)
Ortmann - Pf.	Gröbitz über Weißenfels/S.
Edler - Pf.	Gröden über Elsterwerda
Ev. Pfarramt	Groppendorf (Bez. Magdeburg)
Ev. Pfarramt	Groß-Ammensleben über Magdeburg
Ev. Pfarramt	Großbodungen (Krs. Worbis) ü/Nordhausen
Ev. Pfarramt	Groß-Börnecke (Krs. Aschersleben)
Beelitz, Hermann - Pf.	Groß-Chüden über Salzwedel
Dorn, Otto - Pf.	Groß-Engersen (Krs. Hardelegen)
Ev. Pfarramt	Großengottern (Krs. Langensalza)
Ev. Pfarramt	Großgörschen über Lützen
Ev. Pfarramt	Großgräfendorf über Merseburg
Simm, Siegfried - Pf.	Großkayna über Merseburg
Ev. Pfarramt	Großkorbetha über Weißenfels/S.
Ev. Pfarramt der Martinsgemeinde,	Großkugel über Halle/S.
Frommhagen, Hans-Georg - Pred.	Groß-Mangelsdorf über Schönhausen/E.
Angerstein, Oskar - Pf.	Groß-Osterhausen bei Eisleben
Ev. Pfarramt	Groß-Quenstedt (Krs. Halberstadt)
Teuerkauf, Leopold - Pf.	Groß-Rossau bei Osterburg
Freytag, Johs. - Pf.	Groß-Sandersleben über Haldensleben

Rummeld, Heinz - Pred.	Großschwechten (Krs. Stendal) ü/Goldbeck
Ev. Kirchengemeinde	Greßtöpfer über Heiligenstadt (Eichsfeld)
Langguth - Sup.	Großurleben über Langensalza/Thür.
Riechert, Frl. - Kat.	Großvargula über Langensalza
Ev. Pfarramt	Großwelsbach über Langensalza
Ev. Pfarramt	Großwenden Post: Bleicherode/Südharz
Mackenrodt - Pf.	Groß-Werther ü/Nordhausen (Harz)
Wiese, Pred.	Groß-Wulkow Post: Jerichow
Vibrans, H.G. - Pf.	Grunau Post: Weißfels II, Pfarrhaus
Ev. Pfarramt	Güterglück (Bez. Magdeburg)
Superintendentur	Gutenberg bei Halle/S.
Ev. Pfarramt	Hadmersleben (Krs. Wanzleben)
Ziegler, Martin - Vikar	Hämerten bei Tangermünde
Delfs, Pfarrer	Hainrode ü/Bleicherode/Hainleite
Hahn, Erich - Pred.	Hakeborn (Krs. Wanzleben)
Bernstein, Reinholt - Fabrik.	Halberstadt/Harz, Friedenstr. 27
Donder, Pf.	" " Ceciliengärtchen
Heinzel, K., Herr	" " Dusterngraben 6-8
Herholz, Otto - Architekt	" " Thälmannstr. 12
Hinz, Paulus - Sup.	" " Domplatz
Röber, K. - Herr	" " Friedenstr. 53
Thielebier, Thaa - Diakonin Eberhard - Pf.	" " Paulsplan
Scheel, Walter - Sup.	Haldensleben II
Albrecht - Pf.	" " ?
Baier, Wilfreid - stud.theol.	Halle/S., Henriettenstr. 21
Bauer - Pf.	" " Lindenstr. 9
Becker - Pf.	" " Goldlackweg 3
Becks, Else - Frl.	" " An der Johanneskirche 1
Behrendsen - Pf.	" " Lafontaine Str. 14
Börngen, Dr. Herr u.Frau	" " Kl. Brauhausstr. 26
Brachmann - Pf.	" " Leninstr. 32
Bröker - Pf.	" " Friedensstr. 35
Bruennecke - Sup.	" " Kl. Märkerstr. 1
Bruer - Pf.	" " O.15, Friedensstr. 40
Budig, Ernst-Clemens - stud.theol.	" " An der Petruskirche 10
Dehne, Jürgen - P.	Halle/S., Sophienstr. 6 - 8
Dubrowsky - Pf.	" " Domplatz 3
Eckert - Pf.	" " Gemeindehaus Robert-Blum-Str.
Finck - Pf.	" " NW. 21, Klara Zetkinstr. 6
Flach - Pf.	" " Weidenplan 3-5
Fornacon, Siegfried - stud.theol.	" " Lafontaine-Str.14, Diakonissen-
Gabriel, Walter - Pf.	" " Frankeplatz 1, Haus Mutterhaus
	" " Breitestr. 29

Gebauer - Pf.	Halle/S., Seebenerstr. 192
Gessner, Horst, stud.theol.	" " Kl. Klaus-Str. 12
Große - Frau	" " Richard Wagner-Str. 26
Hinz, Christoph - Studieninsp.	" " Frankeplatz 1, Haus 8
Heltz - Pf.	" " Robert-Blum-Str. 11
Twohn, Martin - stud.theol.	" " Sophienstr. 6 - 8
Kiehne - Pf.	" " Lafontainestr. 14
von Knebel - Pf.	" " An der Johanneskirche 1
Koch, Dr. - Pf.	" " " " 1
Koehn - Pf.	" " An der Marienkirche 2
Korn - Pf.	" " Damaschkestr. 100 a - c
Kratzenstein, Adelheid - Gemein- dehelferin	" -11, Stalinallee 37, III
Kröner - Pf.	Halle/S., An der Johanneskirche 2
Lehmann, Prof., Arno	" " Senefelderstr. 3
Martin - Pf.	Halle/S. N 10, Pfarrstr. 5
Minzlaff - Pf.	" " Henriettenstr. 21
Moebius - Pf.	" " An der Moritzkirche 8
Neuvandsbg.Kirchl.Gemeinschaft	" " Dryanderstr. 54
Otte - Pf.	" " Kl. Märkerstr. 1
Otto - Pf.	" " An der Petruskirche 10
Prietzl, Frau	" " Trothaer Str. 106
Richter - Pf.	Halle/S. W.22, Waidmannsweg 56
Roenneke - Pf.	" " Damaschkestr. 100 a-c
Roth, Frau	" " Steffensstr. 3
Rüther, Rudolf	" " Humboldtstr. 23
Scharfe, Dr. - Pf.	" " Gemeindehaus am Gesundbrunnen
Scharfenberg - Pf.	" " Freiimfelderstr. 89/90
Schellhorn - Pf.	" " An der Johanneskirche 2
Schlott, Robert - stud.theol.	" " Frankeplatz 1, Haus 8
Schmidt, Walter	" " Puschkin-Str. 27
Schminer, Dietrich - Pf.	" " Damaschkestr. 100 a - c
Sontag, Karl - stud. theolog.	" " Frankeplatz 1, Haus 8
Spangler, Gerda - Frau	" " Freiimfelderstr. 89/90
Stentzel, Oskar - Pf.	" " Henriettenstr. 18
Teichgräber, Horst - Pf.	" " St. Georgen
Teschner - Pf.	Halle-Süd, Regensburger Str.111
Werner, Rich. - Pf.	Halle/S. 11, Hauptstr. 43
Werther, Propst	Halle/S., Stephanusstr.
Wilding - Pf.	" " Lindenstr. 78 a
Winkelmann - Pf.	" " An der Moritzkirche 7
Winkler - Vikarin	" " Mühlweg 8 bei Frau Förster
Worch - Pf.	Halle/S. C 2, Hauptstr. 30

Zeim, Martin - Pf.	Halle/S., An der Marienkirche 1
Schleiffer, Adalbert - Pf.	Heussömmern über Langensalza
Früchtenicht - Pf.	Haynrode über Bleicherode
Decker, Otto - Pf.	Heiligenstadt/Eichsfeld, Liesebühl 21
Lock, Familie	Heiligenstadt, Steingraben 22
Maerker, Johs. - Kreiskatech.	Heiligenstadt/Eichsfeld, Friedensplatz 7
Schultz, Sup.	" "
Krüger, Heinz - Pf.	Helbra über Klostermannsfeld, Kirchstr. 4
Kieserling, Ludwig - Sup.	Heldrungen (Krs. Artern)
Ev. Pfarramt	Helfta über Eisleben
Engelbert, Klaus	" " " , Goethestr. 51
Ifland, Rudolf - Pf.	Henningsleben über Langensalza
Strümpfel, Gottfried - Pf.	Heringen/Helme
Ev. Pfarramt	Hermsdorf (Krs. Wolmirstedt)
Rzadtki, Friedrich - Sup.	Herzberg/Elster
Quaasdorf, Werner - Pf.	Hessen über Heudeber/Nordharz
Rohde, Hermann - Pf.	Hettstedt/Südharz
Schwarz, Hans - Pf.	Hillersleben über Haldensleben
Schlatter - Pf.	Hörsingen (Krs. Haldensleben)
Mielcke, Erich - Pf.	Hötensleben über Eisleben
Ev. Pfarramt	Höwisch über Seehausen/Altmark
Müller, Paul-Helmut - Pf.	Hohengöhren ü/Schönhausen/E.
Thiele - Pf.	Hohenkirchen bei Pöllzig (Krs. Zeitz)
Baentsch - Pf.	Hohenleina bei Krostitz ü/Eilenburg
Ev. Pfarramt	Hohenlohe über Lützen
Ev. Pfarramt	Hohenmölsen (Krs. Zeitz)
Ev. Pfarramt	Hohenthurm über Halle/S.
Kuthning, Ernst - Pf.	Holdenstedt (Krs. Sangerhausen)
Freitag, Eugen	Holzweißig bei Bitterfeld, Wiesenstr. 23
Haring, H.	" " " Hauptstr. 9
Ev. Pfarramt	Hundisburg über Haldensleben
Ev. Pfarramt	Ilsenburg/Harz, Pfarrstr. 14
Niebuhr, Walter - Sup.	Irxleben bei Niederndodeleben
Dörr, Max - Pf.	Jeetze über Salzwedel
Schlemmer, Rudolf - Sup.	Jessen/Elster, Kirchplatz 7
Riekehr, Hermann	Jüdenberg über Gräfenhainichen (Bez.Halle)
Ev. Pfarramt	Kade über Genthin
Regensburger - Pf.	Kahla über Elsterwerda
Henheik, Martin - Pf.	Kakerbeck über Gardelegen
Roettig, Günter - Pastor	Kamern über Schönhausen/E.
Müller, Burkhard - Pred.	Karsdorf über Freyburg/Unstrut Ev.Pfarrhs.

Ev. Pfarramt	Katharinenrieth b/Allstedt/Helme
Reimann, Pfa.	Kehmstedt über Bleicherode
Balzer, Christiane	Kemberg bei Wittenberg, Leipziger Str. 48
Ev. Pfarramt	" " " -Lutherstadt
Neumann, Eberhard - Sup.	" " " "
Koegst, Frau	Keutschchen Nr. 54 (Krs. Hohenmölsen)
Schoppe, HH. - Pf.	Kirchedlau über Könnern / S.
Reissland - Pf.	Kirchheilingen über Langensalza/Thür.
Fiedler, Herr - Kat.	" " " "
Kypke, Wilhelm	Kirchheim über Erfurt
Sommerer, Hans - Pf.	Kirchhohmfeld b/Worbis-Land
Berthold, F. - Pf.	Kistritz/Weißenfels ü/Teuchern
Reschke, Paul - Pf.	Kirchscheidungen/U. über Naumburg, S. l
Ev. Pfarramt	Kläden (Krs. Stendel)
Rakowski, Herbert - Pf.	Kleinjena über Naumburg/S.
Halm, Johs. - Pf.	Klein-Rodensleben (Bez. Magdeburg)
Rupflin, Friedrich - Pf.	Klein-Schwarzlosen bei Bellingen (Krs. Stendal)
Nocke, Joachim - Pf.	Klein-Schwechten (Krs. Stendal) Stendal
Kerber, Karl - Pf.	Klein-Wanzleben (Bez. Magdeburg)
Peper, Heinrich - Pf.	Klietz über Schönhausen/Elbe
Volkmer, K. - Kat.	" " " "
Ev. Pfarramt	Klinkow über Frenzlau
Köhler, Walter - Pf.	Klöden über Jessen/Elster
Boesmann, Dagobert	Klosterhäseler (Krs. Naumburg/S.)
Pflanz, Paul - Pf.	Kloster.Neuendorf Post: Jävenitz (Krs. Gardelegen)
Schmidt, Hans - Kreisrendant i.R.	Königerode/Südharz über Gernrode
Raschig, E. - Sup.	Könnern (Saale) ?
Lutze, Dr. - Sup.	" " ?
Ev. Pfarramt	Körbelitz über Burg (Bez. Magdeburg)
Hüllweck, Karl - Pf.	Köthen/Anh., Halleschestr. 15
Ev. Pfarramt	Kötzschau über Weißenfels
Schmidt, Fritz - Pf.	Kolochau über Herzberg/Elster
Trüe - Pf.	Koßdorf (Krs. Bad Liebenwerda)
Weiß, Friedrich - Pf.	Kossebau über Osterburg/Altmark
Bothe, Herbert - Pf.	Kretzschau über Zeitz
Kroenagel, Klaus-Dietr. - Pf.	Krevese (Krs. Osterburg)
Pfeilsticker, Rudolf - Kat.	Krippehna über Eilenburg
Hehne, Albert - Pf.	Kröbeln über Bad Liebenwerda
Bergmann, Theodor - Pf.	Krosigk über Nauendorf (Saalkreis)
von Hanstein, Joachim - Pf.	Krumpa/Geiseltal über Merseburg
Koch, Paul - Pf.	Krusemark (Kr. Osterburg)

Müller, Johs. - Pf.	Kühnhausen über Erfurt
Ev. Pfarramt	Kuhlhausen über Schönhausen/Elbe
Kohtz - Katechet	Kurzlipsdorf über Treuenbrietzen
Beuchelt, W. - Pf.	Lagendorf über Salzwedel
Lohmann - Pf.	Langeneichstädt (Krs. Querfurt)
Koszinowski, Theodor - Pf.	Langengrassau über Luckau N.-L.
Ev. Pfarramt	Langenreichenbach (Krs. Torgau)
Seimert, Walter - Sup.	Langensalza, ?
Schulz, Kurt - Pf.	Lauchhammer-Mitte, Gartenstr. 1
Ev. Pfarramt	Laussig über Eilenburg
Bierenheide, Siegfried - Pf.	Lebusa über Herzberg/Elster
Andrae, Friedrich - Sup.	Leitzkau über Gommern
Dell - Pf.	Letzlingen (Krs. Gardelegen)
Biermann, Bruno - Kat.	Liemehma über Eilenburg, Pfarrhaus
Schade, Johanna - Kat.	Lindenhayn über Eilenburg, Pfarrhaus
Ev. Pfarramt	Lipprechterode / Bleicherode
Jacobs, Hermann - Pf.	Loburg (Bez. Magdeburg)
Kraft - Sup.	" " "
Frommhagen - Pf.	Lodersleben bei Querfurt
Wetzel, Hugo - Pf.	Löbejün über Halle/S.
Schulz, Hermann - Pf.	Löbnitz (Krs. Delitzsch)
Reichardt, Ulrich - Pf.	Löderburg-Staßfurt, Kirchgasse 4
Ev. Pfarramt	Leitsche Post: Wolmirstedt (Bez. Magdebg.)
Ev. Pfarramt	Lossa über Kölleda
Ev. Pfarramt	Losse über Seehausen/Altmark
Peters - Pf.	Lostau über Burg (Bez. Magdeburg)
Müller, Horst - Kat.	Lübarts über Schönhausen/E.
Müller, Erna	" " " " Dorfstr. 13
Fliegenschmidt - Pf.	Lüderitz/Altmark (Krs. Stendal)
Henckel, Kurt - Sup.	Lützen, ?
Hoffmann - Pf.	Mackenrode über Nordhausen
Brases - Pf.	Magdeburg, Goethestr. 16
Fleischhack, Heinz - Kons.Rat	" Am Dom 2
Matuschka, Elli	" Klewitzstr. 6
Georgi, Heinrich - Pf.	" -St., Goethestr. 28
Gerloff, Gerhard	" -Fermersleben, Alt Fermersleben
Frank, Johs. - Pf.	" Halberstädter Str. 132 71
Knobbe, Waltraud, Frl.	" Spielhagenstr. 42
Büchsel, Konrad - Kons-Rat	" -Cracau, Pfeifferstr. 10
Warweg, Herbert - Pf.	" " Brandstr. 34
Grude, Gottfried - Pf.	" Goethestr. 28, II
Hahn, Karl - Pf.	" Freiherr vom Stein-Str. 45

Hechler - Pf.	Magdeburg, Pfarrstr. 2
Hüllmann, Walter - Pf.	" Brüderstr. 2
Hülsen, Wilh. - Sup.	" Leipziger Str. 55
Kreyssig Dr., Lothar - Präses	" Am Dom 2
Küster, Max - Pastor	" C 1, Goethestr. 28
Martens, Erhard - Architekt	- Stadtfield Wartbergstr. 31
Vollert, Christa, Frl.	" Klevitzstr. 6
Schaffer Herm. Studienrat a.D.	" Am Dom 2
Conrad, Ech. - Pf.	- Sud-West, Kirchstr. 1
Hoffmann, Fritz - Diakon	" - Sudenburg, Hesekielstr. 1
Taetsch, Sonja - Gemeindehelferin	Mansfeld, ?
Beberstedt, Martin - Sup.	Markwerben bei Weißenfels/Saale
Höfer, Emil - Pf.	Mehmke über Diesdorf (Krs. Salzwedel)
Korporal, Hinrich - Pf.	Meitzendorf über Magdeburg 1
Lauszus, Walter - Pf.	Melkow über Schönhausen/Elbe
Hölscher Dr. - Pf.	Menz bei Königsborn (Bez. Magdeburg)
Wolter, Johs. - Pf.	Merseburg, ?
Superintendentur	"
Trinius, Konrad - Pf.	" - Süd 2
Rübner, Curt - Pf.	Merkleben bei Langensalza
Jacobi, Frau - Kat.	Meuro bei Bad Schmiedeberg über Halle/S.
Lorenz, Georg - Pf.	Micheln über Köthen, Ev. Pfarrhaus
Henke, Günther - Pred.	Mieste/Altmark
Ev. Pfarramt	Milow/Havel bei Genthin
Hampel, Johann - Kat.	" " " "
Koch - Pf.	Minsleben b/Wernigerode über Halberstadt
Ev. Pfarramt	Mitteldorf-Bleicherode
Albrecht - Pf.	" " " " Pfarrhaus
Becker, Maria - Kat.	Mittelsömmern über Langensalza
Reichardt, Herr - Kat.	Möckern bei Magdeburg, Berliner Str. 123
Ganzert, Wilhelm	" " " "
Müller, Günter - Pf.	Mücheln/Geiseltal
Blüer, Studienrat	" " "
Hempel, Walter - Sup.	" - Möckerling/Geiseltal
Ev. Pfarramt	Mühlberg (Krs. Bad Liebenwerda)
Ide - Pf.	Mühlberg über Erfurt
Steinhoff, Willi - Pf.	Mühlhausen/Thür., Wanfriederstr. 197
Barthels, Kurt - Pf.	" " ?
Berger, Herm. - Sup.	" " Petrikirche
Bernhardt, Rolf	" " Stalinstr. 2
Weber Otto u. Frau Martha	Müllerdorf Post: Zappendorf ü/Halle/S.
Madaus, Gust. - Pf.	Nauendorf (Saalkreis) über Halle
Lillge, Hermann - Pf.	Naumburg/S., Kössener Str. 23, Katech.
Bernau Dr., Heinz - Pf.	Oberseminar

Bretschneider Dr.	Naumburg/S., Lepsiusstr. 4 Katch.Seminar
Dalichau, Frau Pf.	" " Parkstr. 1
Große, Helgard.	" " Raschstr. 35
Hamel, Johs. Studentenpfarrer	" " Bethgestr. 10
Hamler Dr. - Sup.	" " Kolwitzerstr. 10
Harnisch - Pred.	" " ?
Hirthe, Käthe - Frau	" " Parkstr. 5
Maruhn, P. - Sup.	" " Grochlitzerstr. 46
Müller - Propst	" " Alfred Meißner-Str. 40
Schlicht, Hanna	" " Albrecht Dürer-Str. 7
Ev. Pfarramt	Naundorf über Zeitz 2
Schäfer, Artur - Kat.	Naundorf Post: Deuben über Weißenfels 2
Ev. Pfarramt	Nedlitz Post: Büden
Hahn - Pf.	Neiden über Torgau
Knolle - Pf.	Neinstedt/Harz (Krs. Quedlinburg) Vorsteher d. Neinstedter Anstalten
Sternberg, Gg. - Pf.	Nelben b/Gnölbzig (Krs.Bernburg/S.)
Lucke, Karl - Pf.	Nemsdorf (Krs. Querfurt)
Ev. Pfarramt	Neuendorf am Speck bei Stendal
Schmidt, Egon - Pf.	Neuenklitsche (Krs. Genthin)
Ev. Pfarramt	Neunheilingen über Langensalza
Harzgen, Herr - Kat.	" " " " "
Ev. Pfarramt	Neußen (Krs. Torgau)
Ev. Pfarramt	Neutz über Halle/S.
Otto, Adolf - Pf.	Niederdörla über Mühlhausen
Melzian - Pf.	Niedergebra/Bleicherode/Hainleite
Völker - Pf.	Niederklobikau über Merseburg
Rogge, H.	Nienhagen bei Halberstadt
Ev. Pfarramt	Nohra bei Wipperförde
Gerhardt, Herbert - Kat.	Nordhausen, Stolberger Str. 54
Reißland, Günther - Pf.	Nordhausen-Altendorf
Glaß, Kurt - Sup.	Nordhausen - Salza
Koch - Pf.	Nottleben bei Erfurt
Ev. Pfarramt	Oberdörla über Mühlhausen
Ev. Pfarramt	Oberfarnstedt (Krs. Querfurt)
Tscharntke, Georg - Pf.	Oberheldrungen b/Artern
Kalkoff, Gottfried - Pf.	Obermöllern Post: Bad Kösen
Superintendentur	Oberböblingen am See (Bez.Halle/S.)
Nagel - Pf.	Oberspier über Sondershausen
Mertens, Theodor - Pf.	Obhausen (Krs. Querfurt)
Ev. Pfarramt	Oebisfelde-Kaltendorf
Lübke, Ortrud	Olvenstedt bei Magdeburg, Magdeburger- Str.

Schramm, Georg - Pf.
Beta, Friedrich - Sup.
Ev. Pfarramt
Ev. Pfarramt
Bethge, Johs. - Sup.
Ev. Pfarramt
Heinemann, Otto - Sup.
Noitzel Dr., Heinz - Pf.
Ev. Pfarramt
Usbeck, Ernst - Pf.
Ev. Pfarramt
Ev. Pfarramt
Wahl, H. - Pf.
Thorm, Christoph - Pf.
Ev. Pfarramt
Schwencker, Christian - Pf.
Regensburger, Helmut
Seidel, Marta - Frau
Ev. Pfarramt
Voigt, Fred - Vikar
Ev. Pfarramt
Ev. Pfarramt
Fiedler, Hans-Georg - Pastor
Knopf - Diakon
Leuthold, Franz - Sup.
Ev. Pfarramt
Möller D., Pastor i.R.
Krosch, Wilhelm - Pastor
Gorgas, Johs. - Sup.
Held, Anna - Frau
Zaremba - Pastor
Bildt, Werner - Pred.
Rückriem, I. Frau - Kat.
Ev. Pfarramt
Schoener - Pf.
Kriger, Pfarrer
Rauthe, Horst
Ev. Pfarramt
Vorhauer, Gerhard - Pf.
Lange - Pf.
Klawitter, Kurt - Pf.
Fischer, Walter - Pred.
Ortrand (Krs. Liebenwerda)
Oschersleben/Bode
" "
Ossig bei Haynsburg (Bez. Halle/S.)
Osterburg (Altmark)
" "
Osterwieck / Harz
Osterwohle (Krs. Salzwedel)
Ostingersleben über Haldensleben
Parchen über Genthin
Paray / Elbe (Krs. Jerichow)
Pehritzsch über Eilenburg, Dorfstr. 10
Peißen, Bernburg-Land
Petersberg (Krs. Eisenberg/Thür.)
Peuschen über Pößneck
Piesteritz-Lutherstadt Wittenberg,
Parkstr. - Pfarrhaus
Plessa/Elster - Lindenstr. 2
" " Hauptstr. 30
Pobles Post: Muschwitz ü/Weißenfels
Pouch über Bitterfeld, Mittelstr. 12
Prösen über Elsterwerda
Profen (Krs. Zeitz)
Quedlinburg, Blaslistr. 23
" " Schloßberg 9
Querfurt ?
Rackith/Elbe bei Wittenberg-Lutherstadt
" " " " " " "
Rahnsdorf über Zahna
Ranis-Stadt über Krölpa
Ranis bei Pößneck
Reddeber über Wernigerode/Harz
Redekin bei Genthin - Pfarrhaus
" " "
Rehfeld Post: Döbrichau (Krs. Torgau)
Rehmsdorf (Krs. Zeitz)
Rehungen ü/Sollstedt
Reibitz bei Delitzsch, Mühlestr. 13
Ringleben bei Erfurt
Rohr über Meiningen
Rohrborn bei Sömmerda
Roßbach über Merseburg
Rotha über Sangerhausen

Cammann - Pf.	Rothenburg/Saale über Könnerg
Hofmeister, Ernst - Pf.	Rüdigershagen über Leinefelde (Kr.Worbis)
von Sauberzweig, Hans - Sup.	Salzwedel ?
Maurischat, E. Frau - Kat.	Sandau/Elbe ?
Ev. Pfarramt	Saxdorf (Krs. Bad Liebenwerda)
Ev. Pfarramt	Seeburg über Eisleben
Finndorf - Pf.	Seehausen/Altmark
Schröer, Friedhelm	Seehausen (Krs.Wanzleben), Steinstr.6
Belter, Herta - Kat.	Söllichau über Bitterfeld, Bahnhofstr. 13
Rogge, Bernhard - Pf.	Sollstedt ü/Bleicherode a.d.Hainleite
Kolditz - Pf.	Sömmerda (Bez. Erfurt), Marktplatz
Lange - Pf.	" " " "
Lindel, Herr	" " " "
Meier - Jugendleiter	Weißenseerstr.50
Ifland - Pf.	Suhl/Thür., Steinweg 24
Kawerau, Hermann - Pf.	Suhl 2 / Thür.
Schröder, Albert - Sup.	Suhl / Thür. ?
Hübener - Pf.	Sundhausen über Langensalza
Keller, Erika	Sylda (Krs. Hettstedt)
Münchow, Hans-Joachim	Schladebach 36 (Krs. Merseburg)
Ansorge - Pf.	Schleusingen/Thür., Karl-Marx-Str. 5
Eggebrecht, Siegfried - Sup.	" "
Kämper, Frau (Zahnarzt)	" " Münzgasse
Nebel Dr.	" " Kohlbergstr.
Rublack - Sup.	" " Schließfach 72
Otte - Pf.	Schmerkendorf bei Falkenberg/Elster
Schwab, Adolf - Kat.	Schmiedefeld/Rennsteig/Thür., Pfarreiteich-
Superintendentur	Schochwitz über Eisleben str.2
Maaß - Kreismissions-Pf.	Schönburg bei Naumburg/S.
Freytag, Dorothea - Kat., Frl.	Straße der Thälmann-Pioniere 11-12
Settgast, Annemarie - Frl.	Schönebeck/Elbe 3, Calbesche Str. 38
Zippel, Heinrich - Pf.	Schönebeck/Elbe, Steinstr. 50
Guhr, Ekkehard - Pastor	Schönebeck-Salzelmen, Calbeschestr. 38
Kasperek - Pred.	Schönwalde über Herzberg/Elster
Fölsch, K. , Frl. - Kat.	Schönfeld über Schönhausen/Elbe
Held - Sup.	Schönhausen/Elbe
Senftleben, G., Frl. - Kat.	" " "
Strobelt, H. , Frl. - Kat.	" " "
Kowitz, E. Frau - Kat.	Schoillene"über"Schönhausen/Elbe
Lorleberg, Martin - Sup.	Schwanebeck (Krs. Halberstadt
Steinhardt. Erich - Pf.	Schweinitz/Elster
Große Dr., Franz - Sup.	Stapelburg/Nordharz

Berlin, Otto - Sup.	Stendal, Altes Dorf 1
Goldau, Herr ^{Bauer} Kirchenältester	Stendal, Poststr. 5
Barniske, Karl - Diakon	" Wendstr. 17
Mathes, Wanda - Frl.	" Wallstr. 28
Mücksch - Sup.	Stendal, Bernh. Görningstr. 36
Schröder, Gisela	Stendal/Wehrburg, Wehrburgerstr. 97 c
Zippel, Margot, Frl.	Strausfurt/U.
Gatzsche, Helmut - Fred.	Strenznaundorf (Krs. Bernburg)
Gerboth, Hans - Sup. u. Kons. Rat,	Ströbeck über Halberstadt
Schmidt, Reinhold - Sup.	Tangerhütte/Altmark, Leninstr. 20
Kalinka, Theodor - Pf.	Schernat, Ruth, Frau - Pfarrgeh. " " " " 20
Mehl, Erich - Pf.	Vopel, Arno - Repetitor " " " Thälmannstr. 142
Beelitz, Ulrich - Pf.	Goßlau, Johs. - Sup.
Schernat, Ruth, Frau - Pfarrgeh.	Schulze, Regina - Frl.
Gottschalk, Kreismissions-Pf.	Brinksmeier, Pf.
Kiewning, Helene, Diak.	Köckert, Herr u. Frau
Barbe, Karl - Sup.	Reiter, Hermann - Pf.
Roeber, Irmela - Frau	Tiefensee über Eilenburg - Pfarrhaus
Finck, Gary, Frau - Kat.	Torgau, ?
Müller, Joachim	" Thälmannplatz 2
Thiel, Arthur	Tröchtelborn über Gotha
Merkel, Friedr. Wilhelm - Pf.	" " " "
Reinecke - Pastor	" " " "
Ev. Pfarramt	Uebigau (Krs. Bad Liebenwerda)
Hoffmann, Fritz - Sup.	Uhrsleben über Haldensleben
Heine, Bruno - Pf.	Unterrissdorf über Lutherstadt Eisleben
Reggelin, Wilhelm - Sup.	Unterteutschenthal bei Merseburg
Wilker, Gustav - Kat.	Vieritz über Schönhausen/Elbe
Ev. Pfarramt	Volkstedt über Eisleben
Eggebracht - Pf.	Wählitz-Webau über Weißenfels
Müller - Pf.	Wahrenbrück (Krs. Bad Liebenwerda)
Kuchenbäcker, Kurt - Pf.	Walschleben über Erfurt
Debitzsch - Pf.	Wandersleben über Erfurt
Lemke, Walter - Sup.	Wanzleben, ?
Schoel, G., Frl. i. Katech. Dienst,	Warnau über Schönhausen/Elbe
Lehmbruch, Werner - Sup.	Weferlingen (Irs. Haldensleben)

Bialluch, Gottlob	Weissenfels, Klara-Zetkin-Str. 2
Böhm, Elisabeth	" " Leipziger Str. 49
Driemel, Herr	" " Beuditzstr. 62
Frerkel, Frl.	" " Gr. Burgstr. 9
Frisch, Herr	" " Bachstr. 4
Genthe, Ulrich	" " Karl-Marx-Platz 12
Gnauk, Selma - Frl.	" " Langendorfer Str. 26
Guder, Helene - Diak.	" " Waltherstr. 2
Hollstein, Margarete, Frau	" " Müllnerstr. 8
Horack, Hannelore	" " Leipziger Str. 57
Jahr, Hulda	" " Am Schlachthof 2
Karnstädt, Anna	" " Klosterstr. 7
Knoblauch, Anneliese, Frl.	" " Schulstr. 3
Koeppen, Elisabeth, Frl.	" " Langendorferstr. 54
Kranz, Gertrud	" " Leipziger Str. 61
Krawitt, Hedwig, Frau	" " Promenade 7
Martz, Paul - Pf.	" " Gr. Deichstr. 16
Pape, Arthur - Sup.	" " Leipziger Str. 13
Raumschlüssel, Heinz	" " Leninstr. 11
Sachs, Ernst - Pastor	" " Helmut-Just-Str. 2
Samel, Rosa	" " Rosa-Luxemburg-Str. 30
Schulz, Ilse, Frau	" " Gustav-Adolf-Str. 18
Stächelin, Katharina, Frau	" " Marienstr. 40
Starcke, Martha, Frau	" " Helmut-Just-Str. 2
Welke, Elisabeth, Frau	" " Müllnerstr. 5
Wiedemann, Helene, Frau	" " Stalin-Allee 66
Zache, Olga, Frau	" " Naumburger Str. 37
Bertling, F.W.	Wengeldorf über Großkorbetha
Borchert, Peter	Wernigerode/Harz, Marktstr. 9
Ev. Pfarramt	Wiederau (Krs. Bad Liebenwerda)
Ev. Pfarramt	Wildenhain über Großenhain
Anders, Christa, Fachverkäuf.	Wittenberg-Lutherstadt, W.-Nicolaistr. 15
Augusteum	Wittenberg-Lutherstadt
Breiter, Kreisjugend-Pf.	" " " "
Dümmicher, Otto	" " " " Max Liebermann-Str.
Erdmann, Frl., Gemeindehelferin	" " " " 6
Fischer, Günter - Schmied	" " " " Rosa-Luxemburg-Str.
Fischer, Konrad - Stud. B T	Brüder " " " " Hermannstr. 5 36
Glaubig, Gerhard	" " " " Schloß-Str. 32
Hasse, Pf.	" " " " Rosa-Luxemburg-Str.
Hubrig, Frau	" " " " Lutherstr. 18 36

Kaiser - Kreiskatechet	Wittenberg-Lutherstadt, Falkstr. 72
Karge, Ruth	" " " " Fleischerstr. 17
Koch - Pf.	" " " " Falkstr. 72
Köllner, Ingrid - Prl.(Jg.Gemd.)	" " " " Charlottenstr. 24
Nagel, Charlotte, Frl., Leiterin der Kindertagesstätte Paulus-Gem.	" " " " Dresden Str. 9
Opitz, Martin - Vikar	" " " " Falkstr. 75
Rauer, Sieglinde, Frl.	" " " " Jahnstr. 25
Reusche, Rektor d.Augusteums	" " " " Collegienstr. Lutherhaus
Seidel, Martin - Oberschüler	" " " " Schulstr. 27
Siegmund, Edith - Sekr.	" " " " Augusteum
Schmidt, Pf.	" " " " "
Schmidt, Dieter - Schlosser	" " " " Dorotheenstr. 28 Stadtrand-Siedlung
Schmidt, Peter (Jg. Gemd.)	" " " " Stalin-Str. 70
Schütte, Frau - Kat.	" " " " Collegienstr. 31
Staemmler, Wolfgang - Propst	" " " " Augsteum
Wisch, Schmiedemeister	" " " " Annendorfer Str.
Woizsek, Arbeiter	" " " " -Euper 100
Gommel, Werner (Bäckerei u.Mühle)	" " " " Max-Liebermannstr. Stadtrand-Siedlung - 4
Kluge , Arbeiter	Wittenberg-Lutherstadt, Lerchenstr. 4 Stadtrand-Siedlung
Nitsche, Brita - Oberschülerin	Wittenberg-Lutherstadt, Ginsterweg 12 Stadtrand-Siedlung
Möbius, Werner - Landwirt	Wittenberg-Lutherstadt-Teuchel, Weinberge 4
Urban , Ursel - Frl.	Wittenberg-Lutherstadt-Teuchel, Teucheler Str. 1
Voigt , Edda - Frl.	Wittenberg-Lutherstadt-Teuchel, Teucheler Anger
Wildgrube, Marga - Frl.	Wittenberg-Lutherstadt-Teuchel Teucheler Str. 2
Wullfert (b.Straßenbauamt Wttbg.)	Wittenberg-Lutherstadt-Trajuhn, Berliner Str. neben Gasthof "Stadt Mailand"
Bürgel - Sup.	Wolfen bei Bitterfeld
Zastrow, M. - Katechetin	Freiherr vom Stein-Str. 2 a
Ev. Pfarramt Wolferode	Wolferode über Eilsleben (Bez.Magdebg.)
Hübner, Annemarie	Wolmirsleben (Krs. Staßfurt)
Ney, Käthe - Frl.	Wolmirstedt, Bodelschwingh-Haus
May, Martin - Pf.	Wormsdorf über Eisleben
Fischer, Gg. - Pf.	Zeitz, Geraer Str. 8

Hergt, Dankwart - Pf.	Zeitz, Spangenbergstr. 22
Schüttlöffel, Friedrich- Sup.	" ?
Schumann, Hans	" Brühl 25
Schneider, Wilhelm - Pf.	Zeppernick bei Loburg, (Bez. Magdeburg)
Lüdecke, Edwin - Sup.	Ziesar (Bez. Magdeburg)
Groh, Georg - Pf.	Zimmernsupra bei Erfurt
Frauendorf - Pf.	Zscherben bei Halle/S., Pfarrhaus

GM-DDR

4,22,3

Nene Zeit

Okttober 58

Junge Christen mit Hacke und Spaten

Es geht um den Dienst am Nächsten — Im nächsten Jahr wieder international?

Am Ende des zweiten Weltkrieges standen Christen und Nichtchristen in Europa vor ihren Trümmern. Um sie zu beseitigen und die Zerrissenheit der Völker zu überwinden, kamen junge Christen aus vielen europäischen Ländern in Deutschland zusammen, um mithuzuhelfen, ein neues Leben der Völker untereinander aufzubauen. Und Deutsche gingen in die von uns zerstörten Länder, um wiederaufzubauen und ein kleines Stück unserer Schuld mit dieser Arbeit abzutragen.

Dieser Dienst christlicher Jugend wurde zu einer großen Bewegung in fast allen Ländern und Kirchen der Welt. Sie dehnte sich aus über die Grenzen Europas, wo junge Christen aus der Oekumene zusammenkommen aus den verschiedensten Ländern, Rassen und Konfessionen, um zu helfen, wo Hilfe gebraucht wird, um zu zeigen, daß es ihnen um den Dienst für ihren Nächsten geht.

Sie arbeiten täglich fünf bis sechs Stunden. Ihre Arbeit wird nicht bezahlt, sondern sie bezahlen selbst einen Beitrag zu den Unkosten des Aufbaulagers, der zwischen 50 und 150 Mark liegt. Auch ihre Fahrtkosten zum Lager und zurück müssen sie selbst tragen. Schon daran wird deutlich, daß es nicht um Ferienidylle und verbilligte Erholungsreisen geht.

Auf Einladung der Goßner-Mission in der DDR haben in den letzten drei Jahren junge Christen aus elf Nationen vier Wochen lang im demokratischen Berlin an Projekten des Nationalen Aufbauwerkes gearbeitet. So ist z. B. aus Trümmern, unter denen 1944 eine Bombe 13 Menschen begraben hatte, mit viel Liebe und Fleiß ein Kinderspielplatz entstanden. Die Teilnehmer des Aufbaulagers konnten im vergangenen Jahr auch eine mehrtägige Fahrt nach Naumburg, Weimar, Erfurt und Eisen-

ach unternehmen und damit ein Bild vom Leben und der Kirche in der DDR gewinnen. Auf dieser Fahrt besuchten sie auch das ehemalige KZ Buchenwald, in dem die Väter mehrerer ausländischer Lagerteilnehmer gelitten hatten. Danach haben einige englische Freunde Leipzig und Dresden besucht und erschüttert berichtet: „Wir tragen alle eine große Schuld an dem, was in Europa geschehen ist. Unsere Landsleute sollten alle Dresden sehen. Vielleicht ist es möglich, daß wir einmal ein Stück unserer Schuld in einem Aufbaulager in Dresden ableisten können!“

Im August dieses Jahres haben sich junge Christen aus der DDR, Studenten und Berufstätige, zusammengefunden, um in Erfurt, Eisenach, Dresden und Berlin-Weißensee an kirchlichen und staatlichen Projekten zu arbeiten. Die Verleihung einiger silberner und goldener Aufbaunadeln für die Schaffung einer Parkanlage des Veteranenklubheims in Weißensee zeigt, daß die Arbeit An-

erkennung gefunden hat. Der durch die Teilnehmer des Aufbaulagers geleistete reine Arbeitswert beträgt rund 12 000 Mark.

Es ist zu hoffen, daß im kommenden Jahr junge Christen aus den Volksdemokratien, aus dem westlichen Ausland und der Bundesrepublik mit den DDR-Teilnehmern gemeinsam arbeiten können, um das Verstehen unter den Völkern zu fördern und so einen Beitrag zum Leben in Frieden zu leisten. Eine dänische Studentin eines Aufbaulagers im demokratischen Berlin, deren Vater — evangelischer Pfarrer in Dänemark — lange Jahre in einem Nazi-Konzentrationslager war, schrieb anschließend aus ihrer Heimat: „Ich möchte so gern das bessere Verständnis für einander weiterbringen, aber es ist oft recht schwer. Mit vielen habe ich jetzt hier gesprochen, die sich einst gefreut hatten, wenn ein Haus in Berlin zerstört wurde, und die nun doch glauben, daß unser Weg der richtige ist.“ Wolf-Dietrich Gutsch

Potsdamer Kirche 5.5.57 Vater werden ist nicht schwer...

Ges/DDR

4223
11

Ein heikles Thema für eine Kirchenzeitung! Aber hier ist der Raum zur Aussprache über alle heiklen Themen. Wir können uns als Christen nicht von der Welt absetzen und meinen, wir seien besser als die anderen, sondern wir haben alle Fehler, die wir und andere in Kirche und Volk machen und haben, als Schuld auf uns zu nehmen. So haben wir nicht zu meinen, bestimmte Lebensgebiete gehören nicht in die Kirche. Umgekehrt haben wir zu denken, zu leben und zu handeln: die Kirche nimmt an allem menschlichen und mitmenschlichen Geschehen teil; sie ist selbst ein Stück Begegnung zwischen Menschen; sie schafft Frieden, sie hilft Ungerechtigkeit überwinden, sie hat Augen für solche Menschen, die in der Gesellschaft nicht zureckkommen, die zu kurz kommen, die betrogen werden; sie erhebt ihre Stimme für alle Menschen, die Unrecht leiden, sie achtet darauf, daß die Liebe (Agape) nicht nur gepredigt wird, sondern daß Taten der Liebe geschehen, besonders an denen, die sich nicht selber helfen können. Und wo in der Gesellschaft Schuld verschwiegen und verdeckt wird, da hat die Kirche zu reden. Und Kirche — das sind immer Menschen, die zusammenkommen und sagen: Herr ist

Jesus Christus, Kirche, das sind Menschen, die um Jesu willen beieinander sind, um seinetwillen reden und handeln. Kirche, das sind wir. Auch wir, die wir durch dieses Kirchenblatt verbunden sind.

Was hat das aber alles mit dem „Vater-werden“ zu tun? — Eine Gruppe in unserer Gesellschaft, die sich nicht selber helfen kann und für die wir eintreten müssen, sind unsere Kinder — besonders die, die ohne Liebe aufwachsen. Und so etwas gibt es.

Gerda war verlobt. Sie bekommt ein Kind. Vater ist ihr Verlobter. Beide wollen heiraten. Kurz vor der Hochzeit fährt der Verlobte mit dem Motorrad gegen einen Baum und verunglückt tödlich. Gerda lebt einige Zeit mit ihrem Kind allein. Sie trägt Trauerkleider. Nach drei Jahren verliebt sie sich von neuem und bekommt ein zweites Kind — von einem zweiten Mann, der sie heiraten will. Beide leben zusammen in einer Wohnung — eben, wie Mann und Frau zusammenleben. Nur Walter, der kleine Junge aus der ersten Lebensgemeinschaft, paßt nicht mehr in das neue Verhältnis. Er muß darum bei der Großmutter aufwachsen. Die

Großmutter aber ist alt und krank und schafft schwerlich die viele Arbeit — so muß Walter in abgerissener Kleidung herumlaufen und auf der Straße spielen und leben. Auf der Straße muß er sich Kinder suchen, die ihn verstehen und die ihn vielleicht auch lieben. Was wird aus ihm werden?

Helgas Vati ist im Krieg gefallen. Die Mutter hat ihr oft vom guten Vater erzählt. Das Bild des gefallenen Vaters steht auf Mutters Nachtschrank. Mutter und Tochter leben in Fried und Freud miteinander. Eines Tages kommt ein Onkel zu Besuch. Die Mutter richtet das Zimmer her und dabei legt sie das Bild vom gefallenen Vater in eine Schublade. Helga erlebt es nun, wie der Onkel oft zur Mutti kommt — manchmal muß sie früh ins Bett gehen, weil die Mutter noch mit dem Onkel ausgehen muß. Schließlich muß sie mit ihrem Bett in die Küche ziehen, weil die Mutter jetzt mit dem Onkel zusammenschlafen muß. — Was wohl aus dieser Helga wird? Sie hat die Mutter geliebt, die Mutter hat auch die Tochter geliebt, und beide sprachen sie in Liebe vom Vater — und nun? Manche Kinder erleben es, wie ihre Muttis viele Onkel als Besucher haben —. Sie lernen Woche für Woche einen neuen Onkel kennen. Was wird aus ihnen?

Oder: Was wird aus dem Kind, dessen Vater ein Soldat der Besatzungsmacht und dessen Mutter ein deutsches Mädchen ist? Die Mutter will einen deutschen Mann heiraten und trennt sich von dem Kinde. Dieses wächst darum in einem Heim auf.

Oder: Was wird aus den Kindern, die ihren Vater nie kennenlernen können, nie seinen Namen erfahren, nie seinen Namen angeben können, weil die Mutter selber es nicht weiß? Werden sie so vaterlos in jeder Weise leben können?

Was wird aus den vielen Kindern, die nicht geliebt werden? Was wird aus Joachim, dessen Vater von der Mutter geschieden in Westdeutschland lebt und dessen Mutter nun täglich Onkelbesuch bekommt? Was wird aus Edeltraut, der es ebenso geht? Was wird aus Heinz, dessen Mutter sich das Leben genommen hat, weil sein Vater zu andern Frauen ging? Was wird aus allen Kindern, die nun ohne Liebe aufwachsen müssen?

Kann ein Mensch ohne Liebe (Agape) zum Menschen werden? Diese Frage gilt der Gemeinde Jesu; sie gilt natürlich auch allen anderen Gruppen und Gemeinschaften. Die Gemeinde Jesu aber hat auf ihre Weise Antwort zu geben. Sie hilft nicht, wenn sie sich abkehrt von der „verkommenen Jugend“ und somit einer Gruppe von Menschen

den Dienst aufagt. Vom Evangelium her hat die Gemeinde Jesu Augen zu haben für die Not unserer Kinder — für die Not aller Kinder! Sie hat Augen zu haben — nicht, um die Kinder einzubauen in das Leben einer Kirchengemeinde und ihnen Dienste abzufordern: Stillesitzen in der Christenlehre, Gebote lernen, in den Gottesdienst kommen usw., sondern sie sollte solche Augen haben, die Arme und Füße in Bewegung bringen für den Liebesdienst an den Kindern. Und Gemeinde Jesu, das sind wir!

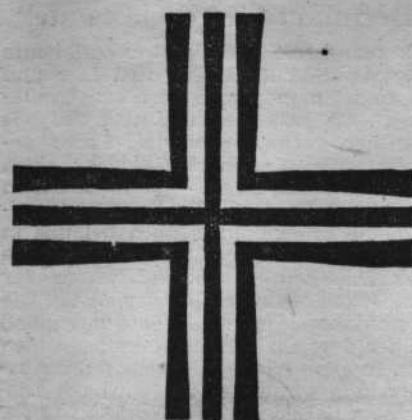
Was ist nun unsere Aufgabe? — Wir sollten unseren Kleinen „warmen Nester“ schaffen, in denen sie Liebe erfahren. Und es genügt nicht, wenn wir Kinder in Kindergärten vermitteln oder eine Kollekte für den kirchlichen Erziehungsverband sammeln. Was läßt sich aber tun? — Vor einigen Tagen hörte ich von einer jungen Frau, die nicht mitansehen kann, wie die Kinder auf der Straße sich allein überlassen sind — sie hat den Straßenkindern ihr Haus geöffnet: im Keller darf Tischtennis gespielt werden (sie spielt mit), in der Wohnstube ist Kinderspielzeug vorhanden und außerdem verteilt sie dort Frühstücksbrote und Kakao. Wenn die Kinder Lust haben, dann geht sie bei ihren Spaziergängen mit, liest ihnen Märchen vor, ist aber auch bereit, einem Jungen, der sich die Hosen zerrissen hat, schnell dieselben zu flicken u. a. An ihrer Wohnungstür hängt kein Schild mit der Aufschrift: „Stadtkindergarten“ oder „Ev. Kinderhort“.

Wir verlassen uns heute sehr gern auf Organisationen und Institutionen (staatliche und kirchliche) und haben oft schon die Augen für den Nächsten verloren. Lästige Alte bringen wir in Heime, Waisenkinder ebenfalls und solche Kinder, die in der Gesellschaft sündigen (lügen, stehlen usw.) überlassen wir Fürsorgeheimen oder Jugendhäusern. Haben wir noch Liebe? Wachsen bei uns noch selbständige Liebestaten? Ist unser Bibellesen und In-die-Kirche gehen irgendwie mit einer konkreten Tat verbunden, die nicht gleich ein Heranholen in den „Verein“ bedeutet? Haben wir noch Augen für die Kleinsten in unserer Gesellschaft? Wenn ja, dann werden wir als Gemeinschaft und als einzelne erfinderisch sein müssen und Stätten schaffen in ganz neuen Formen, in denen Kinder Liebe erfahren — besonders solche, die sonst kaum geliebt werden. Liebe macht erfinderisch!

Hier haben wir alle — auch wir, die wir meinen, daß wir unsere Kinder lieben — Buße zu tun und in der eigenen Familie und Kindern aus Nachbarfamilien wirklich Diener und Helfer zu werden.

Bruno Schottstädt

4,22,3 GOR/DDR



POTSDAMER KIRCHE

Sonntagsblatt für evangelische Gemeinden
in der Mark Brandenburg

Nummer 5

4. Sonntag nach Epiphanias

3. Februar 1957

Schlossstadt:

Keine Angelegenheit für ferne Erdteile

Wenn wir von Mission reden, dann wollen wir darunter nicht nur einige Missions-experten rechnen, ebenso nicht allein die Verkündigung unter den Heiden in Asien und Afrika, sondern Mission ist Sache der Kirche, der gesamten Kirche — und damit auch jedes einzelnen Christen. Wir werden eine fragliche Kirche, wenn wir Kirche als Selbstzweck verstehen, wenn wir um Christi willen nicht außerhalb der Kirche unser Arbeitsfeld sehen. In Evanston hieß es: „Ohne das Evangelium hat die Welt keinen Sinn, aber ohne die Welt hat das Evangelium keine Wirklichkeit.“

Es ist in unseren Gemeinden weit-hin so, daß Mission als eine Sache neben der Heimatkirche verstanden wird — und wo heute die Gemeinde die Mission als ihre Sache aufgreift, da bleibt es meistens auch nur beim Einsammeln von Geldern für die Mission. Mission ist aber sicherlich viel mehr. Mission ist das Bekenntnis der Gemeinde in der Welt, Mission ist das Herausgehen aus der Gemeinde in die Welt — mit der Botschaft in den Alltag — Mission ist das Hineingehen in alle Bezirke und auf alle Plätze der Welt mit dem Wort und mit der Tat.

Wir stehen als Kirche mit unserem Gemeindeleben in einem festen Rhythmus — Bibelstunden, Gottesdienste, Unterricht, Amtshandlungen und vielleicht auch noch Besuche — in allem ist es meistens der Pastor, der predigt, lehrt und besucht. Neben uns aber leben viele, die von der Kirche nichts mehr halten oder den Gottesdienst nur ab und an zu feierlichen Anlässen besuchen. Wie wir auch alle diese bezeichnen — ob „saison-kirchlich“ (Taufe, Trauung, Begräbnis) oder „Vierradchristen“ (Kinderwagen, Brautkutsche, Leichenwagen), ob wir sie fernstehend oder außenstehend nennen — wir merken oder sollten es merken, daß Kirche und Volk nicht mehr dekungsgleiche Größen sind, vielleicht auch nie waren.

Die Menschen fühlen sich heute der Kirche gegenüber frei, und wir sollten nicht meinen, sie mit Kirchenordnungen wieder in die Reihe zu bringen. Jeder kann heute offen sagen, daß er nicht mehr zur Kirche gehört und auch von der Predigt der Kirche nichts mehr hält. Das haben unsere Großeltern und Eltern selten gewagt. Wir sollten sehen, daß es heute möglich ist, ohne Kirche und christliche Erziehung zu leben, ohne Gottesdienstbesuch und kirchliche Weihen. Dietrich Bonhoeffer hat das Wort von der „mündiggewordenen Welt“ geprägt. Eine gute alte Zeit ist zu Ende gegangen, aber wir dürfen ihr nicht nachweinen oder nun gar anfangen, die „gottlos gewordene Welt“ zu beschimpfen.

Mit Erhobenen-Zeigefinger-Predigten oder Gerichtsandrohungen läßt sich kein Wort Gottes sagen, sondern allein mit dem Versuch der neuen Liebe. Vom christlichen Abendland heute noch zu reden, ist Phrase. Die bloße Kirchlichkeit ernst zu nehmen und den Menschen mit der äußeren Form der Kirche zu vergewaltigen, ist billig. Wir machen es uns sehr leicht, wenn wir verkünden: Wenn du selig werden willst, dann komm in unsere Kirche. Wo wagen wir

etwas von dem, was in Römer 15, 4—13 anklängt: Um der Einheit der Kirche, um der Gemeinschaft zum Lobe Gottes willen Opfer zu bringen; Unser Recht, unsere Ordnung, unsere Äußerlichkeiten — wo wagen wir um Christi willen solche Opfer zu bringen für die mündige Welt? Wo wagen wir Formen aufzugeben um des Menschen willen, der nicht mehr gewillt ist, in den uns vertrauten kirchlichen Formen zu leben?

Viele Veränderungen in unserem Volksleben kommen durch die Industrie. Über 50 Prozent unseres Volkes arbeiten in Industriebetrieben; solche Menschen leben den Tag über im Betrieb und im Verkehrsmittel, lediglich den Feierabend und den freien Tag in der Woche verbringen sie zu Hause. Ihr häusliches Miteinander bekommt Feierabend-

charakter: Kindererziehung, Eheleben, das gesamte Familienleben ist Feierabendsache. Sofern der arbeitende Mensch noch zur Kirche hält, gehört die Kirche für ihn auch zum Feierabend. Unsere Bibelstunden und sonstigen kirchlichen Veranstaltungen finden ja abends statt. Am Feierabend ist man ein anderer Mensch als bei der Arbeit. Hier muß man nun auch die Möglichkeit bekommen, daß man sich ausruhen und wohlfühlen kann. Hier will man nicht mehr angepredigt und auch nicht mehr gezwungen werden, den Abend in einer Gemeinschaft zu verbringen, in der man sich nicht wohlfühlt.

Wir sind in der Kirche gerade erst im Beginn, uns mit den Fragen zu beschäftigen, vor die uns eine veränderte Welt stellt. Bieten wir mit unserer Kirchenpraxis dem arbeitenden Menschen ein warmes Nest, in dem er sich wohlfühlen kann? Wie kann dem arbeitenden Menschen dazu geholfen werden, daß ihm Betriebswelt und Feierabendwelt nicht auseinanderbrechen? Hier ließen sich viele Fragen aufwerfen.

Wir können keine Rezepte entwickeln oder gar „junge Anfänge“ als die Wege ausrufen. Wir können zusammen nur dies tun: Aufkommende Fragen in der veränderten Welt zusammentragen und weiterarbeiten, um Wege und Möglichkeiten zu finden, damit das Wort Gottes vielen Menschen begegnet.

In Evanston sagte der junge indische Methodisten - Superintendent Niles aus Ceylon: „Unsere Treue zu Jesus Christus setzt unserem Suchen nach erfolgversprechenden evangelistischen Methoden wirklich Grenzen. Aber ebenso treibt uns die Liebe Gottes, für jeden Menschen erfolgreichere Methoden zu suchen.“

Sicher wird es immer die Gemeinde sein, aus der wir heraus zu leben haben, aus der wir uns unsere Kraft holen zum Dienst in der Welt — doch die Form der Gemeinschaft wird sehr verschieden aussehen können. Vielleicht müssen wir in unserer kirchlichen Praxis noch vieles ändern. Die Freiheit zum Lob Gottes aber wird uns immer bleiben, wenn wir gewillt sind, dafür Opfer zu bringen.

Bruno Schottstädt

Hoffnung für „arme“

In manchen Städten gibt es die „Arme-Leute-Gasse“ und da findet man gar einen „Ar-Berg“. Da haben nun nicht mancher vermuten könnte, wohnt, die nicht viel Geld nannten. Arme Leute — so na bis in die Neuzeit hinein die gen, die es ja damals auch b Deutschland häufiger gab. Sie im Arme-Leute-Haus und w ihre Mitmenschen schlimmer a alte Ortsbezeichnung erinnert früher dort ein solches Haus hat. In allen Ländern, in dener satz noch verbreitet ist, wird gnose auf Lepra in der Vorst Bevölkerung einem Todesur gesetzt. Darum hat die engl sionsgesellschaft beschlossen, Lepra aus ihrem Sprachschattchen, denn die ärztlichen Mita Mission sind der Meinung, Wort knüpften sich zu viele Vorstellungen. Auch die Kir werden darauf durchgeseher Stellen enthalten, die von nungslosen Lage der Lep sprechen. Diese Stellen sollen werden. Die englische Miss schaft hat eine Broschüre hera die unter dem Titel „Jetzt bes nung“ über das Wesen der I die modernen Behandlungs unterrichtet. Diese Beschlüsse bei helfen, die falschen Vor von der Lepra auszuräumen Menschen vor völliger Resign seelischer Kapitulation angesic Krankheit zu bewahren.

Was soll mein Junge werden?

haben Sie schon etwas von dem Kirchlichen Proseminar in Dahme gehört? Seit Jahren treibt es seine Arbeit in dem kleinen, ein wenig abseits gelegenen märkischen Städtchen. Aus bescheidensten Anfängen heraus hat sich diese kirchliche Ausbildungsstätte entwickelt. Drei Häuser stehen unserer Arbeit zur Verfügung. Die junge Gemeinde hat uns ihr Heim zur Mitbenutzung zur Verfügung gestellt. Das Hauptseminar hat sich uns aufgetan. Wenn wir so könnten, wie wir möchten, würden wir die verschiedenen Häuser und Räume, in denen sich unser Leben und unsere Arbeit vollziehen, zusammenlegen. Wir sind dankbar, daß alles wenigstens in erreichbarer Nähe

Griechischen. Sie bekommen einen Überblick über die Geschichte des Volkes Gottes von seinen Anfängen bis in unsere Zeit. Zwei Jahre lang besuchen sie die Berufsschule. Breiten Raum nimmt in ihrer Ausbildung die Kirchenmusik ein. Die Möglichkeiten dazu sind bei uns sehr günstig. Die Vielzahl von Orgeln und Klavieren unseres Hauptseminars steht auch dem Proseminar zur Verfü gung. Soweit die Jungen in ihren Gemeinden vorgebildet worden sind oder Lust dazu verspüren, können sie in unseren Posaunenchor gehen, der oftmals schon an den Feiern der Gemeinde mitgewirkt hat. Eine kleine Gruppe von Blockflötenspielern und Geigern und Fiedlern hat sich zusammengefunden.

Es war einmal in Afri

Vor kurzem sind die Aufzei des Missionars der Herrnhuter gemeine, Traugott Bachmann, kommen. Bachmann leitete i Jahrzehnt des vorigen Jah eine Missionsstation im Lande kas, zum damaligen Deutsch gehörend. Ein Satz aus seiner rung des Negerstammes in heute sehr, da Kriegsgefangene Flüchtlingsnot auch die Proble der Zeit sind. Da steht also Buche: „Alle Kriegsgefangene dem Landesvater, und er sie wie ein Vater. Die Sklaven den Titel Prinz und P Wehe dem Einheimischen, Leute später als „Sklaven“ b Gastfreundschaft ist eine u Nyika allgemein geübte Tugen Pflicht des Häuptlings, seinem gutem Beispiel voranzugehen.“

Das Neue

In der Südsee wurde norma mit Gefangenen kein langer Pi macht, denn sie schmeckten gut zitternder Gefangener einmal christlichen König Tamato wurde, sagte man ihm zu sei losen Verwunderung: „Du bra nicht zu zittern, denn auch du b Jesus Christus erlöst und jetzt Und dann wurde er aufs Beste

Freie Katechetenstelle

Die Hauptkatechetenstelle G (mit Schackstedt) ist zum 1. A neu zu besetzen. Gute Bahnver schöne Wohnung, Bezahlung na Verbindung mit Organistenamt Bewerbungen sind an das Ev. I in Giersleben über Aschersle richten.

GDR - DDR
4, 22, 3

Wir brauchen die Brüder

Vom 18. bis 25. Januar versammeln sich Christen in aller Welt, um für die Einheit der christlichen Kirchen zu beten. Wir wollen uns aus diesem Anlaß an den ökumenischen Jugendgottesdienst des Deutschen Evangelischen Kirchentages 1956 erinnern, bei dem junge Christen aller Hautfarben nebeneinander standen und in Predigt, Lied und Gebet Zeugen für die Herrschaft Gottes wurden.

Römer 8, 31 und 32, 35 und 36:

Jeder liebt sich selbst zu sehr

Wir sind Verführte! Wir drehen uns in unserem Leben so gern um die eigene Achse. — Wenn wir uns hier noch so breitbeinig aufstellen und es mit Pathos ausschreien würden: „Gott ist für uns, wer mag wider uns sein?“ — wenn wir uns hier in dieser großen Gemeinschaft berauschen und damit demonstrieren wollten, wir seien das christliche Volk unserer Tage — so würden wir nur noch mehr unser Verführtheit deutlich machen.

Gott ist für uns! Wir haben Gott hineingeholt in unser Reich; wir machen mit ihm, was wir wollen. Wir haben angefangen, mit ihm christlich zu sein und haben ihn zu unserem Parteiführer ernannt — im Westen so wie im Osten. Wir merken gar nicht, daß wir ihn schon längst zum Vorstandsmitglied unseres Interessenvereins gemacht haben — mögen diese unsere Interessen materiell oder religiös sein.

Wir sagen „Gott“ und meinen uns selbst, wir sagen „Gott“ und bringen es zugleich fertig, Menschen zu verraten, einsperren zu lassen und die Waffen neu in die Hand zu nehmen gegen Menschen. Jeder von uns liebt sich selber zu sehr und meint dann noch, diese Eigenliebe christlich verpacken zu müssen. Wir stehen so gern vor dem Spiegel und liebäugeln mit uns selber. So tun wir als einzelne, als Gruppe, als Partei, als Gewerkschaft. So bringen wir es auch als Kirche fertig. So tun wir innerhalb der Kirche — als Jugendgruppe, als Männerwerk, als Mädelkreis, als theologischer Arbeitskreis oder als Laiengruppe. Wir haben recht, wir sind gut — eben mit unserem Verein, mit unserer Partei oder unserer Gruppe.

Wer sich darum gegen uns stellt, der ist nach unserer Meinung gegen Gott. Es wäre ehrlicher, wenn wir zugeben würden: wir sind ja gar nicht für Gottes Sache, sondern allein für die unsre: für unser Wohlergehen, für unser Recht, für unsere gute Tradition in Volk und Kirche, für unser ruhiges und ungestörtes Familien- und Gemeindeleben,

schen als Regierende so viel Macht haben?

Begierde, Macht, Anklage und Zweifel halten uns fest und bringen uns ab vom rechten Hören auf Gottes Wort. Es ist an der Zeit, daß wir Buße tun — im Westen sowie im Osten. Wir haben Gott zum Deckmantel unserer Bosheit gemacht.

Wir sind angegriffene Menschen — angegriffen nicht zuerst von politischen Mächten, sondern von unserem eigenen Herzen. Wir sind bedrohte Menschen — nicht zuerst bedroht durch Atombomben und Krieg, sondern bedroht durch unser Ich. Unser Ich hat uns verführt, so daß wir Angst und Haß behalten, daß Grenzen zwischen uns bleiben. Unser Ich trennt uns von Gott und von einander.

Uns angeriffenen, bedrohten und verführten Menschen, die wir auf die Anklagebank gehören, uns wird gesagt: Gott ist für uns. Gott ist für uns — d. h. nicht, daß er all das gut heißt, was wir mit ihm praktizieren als Kirche und als einzelne Christen.

Gott ist anders — der ohne uns sein Gottsein und Menschsein angefangen hat — eben so ganz ohne Feierlichkeit und ohne Vereinsbildung — er will, daß auch wir anders leben — als die, die frei sind von jeder Rechthaberel und Liebäugelei mit sich selbst.

Er will, daß wir frei sind für seine Sache, und das kann für uns nur heißen: Frei zur Liebe gegen jedermann.

Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns alle da hingegeben.

Bruno Schottstädt (Deutschland)

Römer 8, 32 und 34.

Potsdamer Kirche v. 20.1.57

L

Mit Schaufel und Spitzhacke den Trümmern zu Leibe

Junge Christen bauen einen Kinderspielplatz — Mit Fröhlichkeit und guter Laune gegen alle Schwierigkeiten

Vor kurzem konnten wir unseren Lesern von der Fahrt junger Christen aus dem „Oekumenischen Aufbaulager“ in Friedenau nach der Lutherstadt Wittenberg berichten. Dieser Tage nun besuchten wir sie in der Schneeglöckchen-Ecke Chrysanthemenstraße in der Nähe des Zentralviehhofs, wo sie seit mehreren Wochen an dem Bau eines Kinderspielplatzes auf einem ehemaligen Ruinengrundstück arbeiten.

Nur noch wenige Tage sind ihnen bis zu ihrer Abreise geblieben, und bis dahin sollen die Hauptarbeiten beendet sein. Sie ebenen den Boden, karren Sand und Schlacke, schlagen Schotter und handhaben Schaufel und Spitzhacke, als hätten sie nie etwas anderes getan. Ueber ihren Köpfen, zwischen zwei Bäumen befestigt, flattert die Fahne der evangelischen Christen, ein blaues Kreuz auf weißem Grund. Unter Zurufen und munteren Scherzworten geht die Arbeit flott vorstatten. Deutlich kann man schon die Konturen des künftigen Spielplatzes erkennen. Er ist bereits gleichmäßig planiert, die Grube für die Sandkiste ist ausgehoben, die Wege sind abgesteckt, mit grobem und feinem Schotter bedeckt, und die Flächen für Grünanlagen sind zum Teil mit Muttererde bedeckt.

An dieser Stelle ist während des Krieges die erste 36-Zentner-Bombe niedergegangen. Sie hatte einen tiefen Trichter aufgerissen und dahinter die Trümmer zu einem großen Berg

aufgeworfen. Jetzt mußte der verrottete Schutt in mühsamer Arbeit in den Trichter geschüttet werden. Noch brauchbare Steine wurden herausgebracht und zu Schotter zerschlagen. Doch das Graben auf diesem Gelände war wohl das schwerste.

Begonnen wurde das Projekt, als eines Tages ein junger Missionar der Gossner-Mission zum Leiter des Nationalen Aufbauwerks kam, um mit ihm über ein geeignetes Projekt für die freiwillige Arbeit der jungen Christen des Oekumenischen Lagers zu beraten. Nun ist jenes Grundstück ehemaliges Eigentum der St.-Georgen-Gemeinde am Alexanderplatz; da es außerdem in der Nähe einer S-Bahnstation liegt, zeigte es sich gerade für diesen besonderen Zweck am besten geeignet.

Bald stellten sich jedoch Schwierigkeiten ein. Handwerkszeug war zu wenig und nur in mangelfaßtem Zustand vorhanden. Die Schubkarren zum Beispiel waren uralte Gestelle aus Holz, und es wurde sogar die Behauptung aufgestellt, daß mit ihnen schon Schloß Sanssouci erbaut worden sei. Aber diese und andere Mängel konnten nach und nach beseitigt werden. Die Seele des Ganzen ist die unermüdliche Frau Haspas, Straßenvertrauensfrau der Schneeglöckchenstraße. Immer ist sie mit auf dem

Bauplatz und sorgt für Tee und Limonade. Zeigt sich irgendwo eine Schwierigkeit, weiß sie Rat und Hilfe.

Nicht zuletzt aber halfen Fröhlichkeit und gute Laune, alle Situationen zu meistern. Da passierte es einem jungen Freund aus Holland, daß er die Margarinekiste mit belegten Broten, die jeden Morgen aus dem Lager mitgenommen wird, in der S-Bahn stehenließ. Ein anderes Frühstück mußte beschafft werden, und man einigte sich auf Milchbrötchen und Limonade. Beim Einkauf stand der vergeßliche Sünder etwas besorgt hinter der guten Frau Haspas und flüsterte ihr zu, nicht zu viel zu kaufen. Es heißt, er habe befürchtet, zur Strafe die ganzen Brötchen aus eigener Tasche bezahlen zu müssen. Später jedenfalls klagte er sein Leid dem Neger William Awuma, der ihm darauf zum allgemeinen Spaß 20 Pfennig schenkte.

Wenn diese nette kleine Episode an sich auch kein Beinbruch war, zeigt sie doch, daß es gut wäre, wenn die jungen Freunde im nächsten Jahr gleich im demokratischen Sektor wohnen könnten, wie es eigentlich schon diesmal ihr Wunsch gewesen ist. Manches könnte dadurch erleichtert werden, und nicht zuletzt würden die Freunde mehr Zeit und Gelegenheit gewinnen, mit der Berliner Bevölkerung in einen näheren Kontakt zu treten. Das war diesmal noch nicht so recht möglich, obwohl zu diesem Zweck zwei bunte Abende veranstaltet wurden. Zahlreiche Einwohner der Umgegend und auch Vertreter der Nationalen Front und der Parteien waren erschienen. Die internationale Gemeinschaft hatte sich in einzelne Gruppen der verschiedenen Nationalitäten aufgeteilt, die Lieder und Spiele aus ihrem Heimatland oder Sketchs aus dem Lagerleben so nett zum Vortrag brachten, daß die Zuschauer und -hörer hellau begeistert waren.

Beatrix Brößke

4223

GDR

Neue Zeit
31.7.56

GDR-DDR
4,22,3

Christliches Handeln vonnöten!

Studenten eines ökumenischen Aufbaulagers besuchten Wittenberg

Berlin (NZ). Einen Besuch der Lutherstätten in Wittenberg führten die Teilnehmer eines ökumenischen Aufbaulagers in Berlin durch, das auf eine Initiative der Gossner-Mission zurückgeht. Diese Studenten verschiedener Fakultäten aus Afrika, Australien, Brasilien, Dänemark, England, Frankreich, Holland, Indien, Italien, Österreich, Schweden, der Schweiz und aus beiden Teilen Deutschlands bauen gegenwärtig im Rahmen des Nationalen Aufbauwerkes einen Kinderspielplatz im demokratischen Sektor von Berlin.

Neben der Besichtigung des Lutherhauses, der Stadt- und Schloßkirche und anderer Erinnerungsstätten an die Reformation gestalteten die Studenten einen ökumenischen Gottesdienst, bei

gegen Dr. Müller

t ungeheuerlich und untragbar"

lichen Form, in einem Gotteshaus erfolgt sind, ist ungeheuerlich und für uns untragbar. Wir schämen uns dessen!

Im übrigen ist mir unverständlich, warum sich Dr. Müller so aufregt, weil eine Kommission von fünf Synodalen die politischen Stellen von den Gesichtspunkten und Besorgnissen in Kenntnis setzen sollte, die von Synodalen über Auswirkungen einer Wehrpflicht geäußert worden sind (so lautet der fast einmütige Beschuß der Synode). Wir haben durch unsere Unterschrift erklärt, daß wir diese Besorgnisse teilen, damit nachher keiner sagen kann, es hätten nur drei oder vier Synodale solche Besorgnisse gehabt."

~~inkaus ein - mahl~~

dem sich eine italienische und dänische Teilnehmerin, ein Ost- und Westdeutscher sowie ein Niederländer in die liturgischen Lesungen teilten und der Negerstudent William Awumah von der Goldküste die Predigt hielt. Er fragte, wodurch die Christen ihren Anspruch rechtfertigen, die wahre Gotteserkenntnis zu besitzen. "Kirchenlaufen" genüge nicht. In einer Zeit, wo böse Geister den Frieden gefährden, sei christliches Handeln vonnöten. Die Teilnehmer des ökumenischen Lagers aus allen Teilen der Welt suchten einen Weg, um gemeinsam zu leben und zu arbeiten.

Frau Bürgermeister Teichmann führte die ökumenischen Gäste durch die Räume des Wittenberger Rathauses. Sie erläuterte ihnen die Arbeitsweise der demokratischen Kommunalverwaltung.

Auf ihrer Fahrt benutzten die Studenten die Gelegenheit, den amerikanischen Spionagetunnel bei Alt-Glienicke, Park und Schloß von Sanssouci und die Nationale Gedenkstätte des Potsdamer Abkommens, den Cecilienhof, zu besichtigen. In zahlreichen Gesprächen gelang es, die Überzeugung zu vertiefen, daß es in beiden Teilen Deutschlands und in aller Welt eine Mehrzahl von Menschen gibt, die das Gute wollen, und daß es darauf ankommt, daß sie das Schicksal der Völker bestimmen.

Der Leiter des Aufbaulagers, Herr Gutsch, bezeichnete es in einer Unterhaltung im Hause des Nationalrates als Bestreben der Studenten, auf der unteren Ebene des Verhältnisses von Mensch zu Mensch Vertrauen zu schaffen sowohl zwischen den Angehörigen der verschiedenen Völker als auch, insbesondere durch die Arbeit im demokratischen Sektor, zwischen Christen und Nichtchristen, zwischen Kirche und Staat in der Deutschen Demokratischen Republik.

epd Darmstadt 17.1. Die zweite theologisch Prüfung haben in Darmstadt vor der Prüfungskommission der hessen-nassauischen Kirche vierzehn Vikare bestanden.

Die Prüfung bestanden : Helmut Beckner (Bad Homburg); Reinhard Brückner (Haiger/Dillks.); Dietrich Clotz (Schwanheim b.Beisheim/Bergstrasse); Dieter Eiteler (Offenbach/M.); Wilhelm Gegeenwart (Lauterbach/H.); Reinhard Gramm (Diez); Friedrich Herrmann (Giessen); Wolfgang Heynitz (Offenbach/M.); Wilhelm Mattern (Überursel/Ts.); Hans Merten (Wiesbaden); Hans-Dietrich Reimann (Wiesbaden); Walter Schmitz (Laubach/H.); Gerhard Seemann (Hilbeck über Terl/Testf.); Wolfgang Wörner (Giessen).

Hohe Messe in h-moll wird in Worms aufgeführt

end Worms, 17.1. Am Sonntag, dem 18.März, wird 14.15 Uhr in der Lutherkirche in Worms die Hohe Messe in h-moll von J.S.Bach aufgeführt. Das Werk wird vom Bachverein in Heidelberg unter Leitung von Prof.Dr.D.Hermann M. Poppen dargeboten. Ausserdem werden namhafte Solisten mitwirken. Da diese Veranstaltungen in früheren Jahren grossen Anklang fanden, empfiehlt es sich, rechtzeitig Karten zu besorgen. Nähere Auskunft erteilt das Evangelische Gemeindeamt Worms.

+
Die neue Dekanatssynode Wiesbaden-Stadt tagt zum ersten Male am Mittwoch, dem 18.Januar, 18.30 Uhr. Die Sitzung wird mit einem Gottesdienst in der Bergkirche eröffnet. Anschliessend werden unter anderem die Vertreter für die neue hessen-nassauische Kirchensynode gewählt (epd)

L

Wohnwagen unter dem Kreuz in Mission

Alfred Baase (Buckow) berichtete aus der Arbeit der Goßner-Mission — Dienst am Nächsten

Gütersloh. In den Gemeinden des Kirchenkreises sprechen gegenwärtig die Mitarbeiter Baase und Gutsch der Goßner-Mission über ihre Arbeit in Mitteldeutschland und Ostberlin. Auf einem Abend im Gemeindehaus „Zum guten Hirten“ war Bruder Alfred Baase zu Gast.

Um 1820 begann Goßner, wie der Vortragende sagte, mit dem Aufbau seines Missionswerkes im Ausland. Die Goßner-Kirche in Indien wurden nach dem zweiten Weltkrieg selbständig; sie unterhält eine eigene Führung, eigene Synode und betreibt Schulen und Predigerseminare mit eigenen Kräften. Nur wenige Mitarbeiter der Missionsgesellschaft sind in Indien; sie helfen beim weiteren Aufbau der Kirche. Die Goß-

ner-Mission wandte sich nach dem zweiten Weltkrieg der inneren Missionsarbeit zu. Im Oderbruch, in der Umgebung von Küstrin, waren schwere Kriegsschäden; die Goßner-Missionare wurden dorthin entsandt, wo sie mitarbeiteten und tätiges Christentum auch im materiellen Dienst am Nächsten verwirklichten.

Viele Kirchen waren ein Opfer des Krieges geworden. Die Goßner-Missionare fanden dennoch einen Ausweg: Sie erwarben Wohnwagen, bauten sie um und entsandten an die Brennpunkte ihrer Arbeit mit diesen Wagen junge Menschen, die es verstanden, mit den Menschen, die sie zu betreuen hatten, „ein Stück weit mitzugehen“, sie auf ihre Art anzusprechen und die Liebe Christi in der Welt vorzuleben.

Der Wohnwagen, der bald als gottesdienstlicher Raum, als Stätte mitmenschlicher Begegnung, nicht mehr ausreichte, wurde durch ein Zelt erweitert. Er rollte vom Oderbruch weiter nach Stalinstadt, von da nach Wittenberg. Ein zweiter Wagen besuchte den Spreewald, die Niederlausitz und Dörfer am Schwielochsee.

In Jamlitz trafen sich junge Menschen aus verschiedenen Ländern Europas zu einem ökumenischen Aufbaulager. Das Gottesdienstzeit soll einem festen Gemeinderaum weichen. Steine und Holz liegen bereit; wenn die Baulizenz eingetroffen ist, werden wieder junge Menschen kommen und helfen. Wie Alfred Baase sagte, wollten die Jungen und Mädchen des ökumenischen Aufbaulagers nicht nur Gemeinschaft haben, sondern mit Augen und Händen aufpassen, wo sie Gott dienen können, in dem sie den anderen sehen, der Hilfe braucht. Es wurden deshalb Feldarbeiten verrichtet, Holz gesägt, Steine geklopft und viele andere Arbeiten getan, damit die Menschen, denen diese Arbeiten oblagen, auch einmal Zeit für den Gottesdienst hatten. Die Helfer waren auch beim fröhlichen Spiel und in der Geselligkeit mit den Dorfbewohnern zusammen; es kam zu Begegnungen, die viel Segen brachten. Nicht anders war es in Ostberlin, wo ebenfalls praktische Arbeit mit ökumenischer Begegnung verbunden wurde.

Alfred Baase betonte, daß dort, wo die Menschen nicht zur Kirche kommen, die Kirche zu den Menschen kommen muß. Als Christ muß

jeder seinen Dienst dort versehen, wo er steht, in jedem Menschen muß er das Geschöpf Gottes sehen, das den Frieden in Jesus Christus braucht. „Gott hat uns nicht den Kampf gegen Ideologien und Gesellschaftsordnungen geboten; er verlangt von uns vielmehr, das Evangelium in eine Welt zu tragen, die nicht mehr glauben will. Wir haben als Christen große Schuld auf uns geladen; manche Not kommt daher, daß wir zu lau geworden sind“, sagte der Redner, der forderte, das Evangelium nicht zu predigen, sondern zu leben.

Die Bitte, mehr für einander zu beten, aneinander zu denken und miteinander zu leben, galt der Zusammenarbeit der Christen diesseits und jenseits der Zonengrenze. Lichtbilder veranschaulichten den packenden Vortrag.

In seinem Schlußwort betonte Pastor Schaefer, es möchten auch in Gütersloh mehr Menschen im Besuchsdienst stehen und Liebesdienst tun. Christliche Menschen müssen Christen der Tat und aller Menschen Diener werden. Die Zeit, die wir dazu haben, ist vielleicht nicht mehr lang.

Gütersloher Zeitung
März 57
(22. II. 57)

Allgemein

L i e b e r B r u d e r S c h o t t s t ä d t !

Auf der Kuratoriumssitzung haben wir einen Bericht über unsere Finanzlage zugegeben. Nun ist zuviel dazwischengekommen als daß Sie, wir und auch Bruder Symanowski eine Aufstellung der Einnahmen und Ausgaben machen können, so wie es das Kuratorium gewünscht hat.

Von Br. Symanowski liegt eine Aufstellung der Bilanz per 30.4.59 vor.

Wir werden eine Aufstellung der Einnahmen und Ausgaben per 31.12.59 vorlegen, evtl. auch eine Rentabilitätsberechnung für unser Haus. Bitte, sehen Sie zu, daß auch Sie eine Aufstellung für 1959 vorbereiten, auch wenn es sich dabei nur um die Hauptzahlen handelt. Später müssen wir alle miteinander dem Kuratorium eine genau aufgestellte und nachgeprüfte Abrechnung für 1959 vorlegen. Diesmal handelt es sich gewissermaßen nur um eine Übersicht.

Es tut mir leid, daß ich Ihnen dies alles noch im letzten Augenblick aufbürde, aber wir befinden uns hier in der gleichen Lage.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Hans Lokies

20.I.60
Lo/Su.

20.I.60
Lo/Su.

22.12.1959

Lo./Ja.

595

Herrn
Prediger Schottstädt

Berlin NO 55
Dimitroffstr. 133

Lieber Bruder Schottstädt!

Eben habe ich Ihren letzten Rundbrief an unsere Mitarbeiter in der DDR gelesen, der so anschaulich von der Tätigkeit der Brüder und Schwestern, die hauptamtlich mit uns mitarbeiten, berichtet. Ich möchte ihn gern in der nächsten "Biene" bringen, brauche aber jetzt von jedem einzelnen der dort angeführten Brüder und Schwestern ein Bild. Sie wissen, daß ich gern mit Bildern arbeite, weil dadurch den Lesern, die uns persönlich nicht kennen, ein lebendiger Eindruck vermittelt wird.

Ich will zwischen Weihnachten und Neujahr an die nächste Nummer der "Biene" herangehen und wäre darum dankbar, wenn Sie mir die Fotos recht bald besorgen könnten.

Mit den herzlichsten Grüßen für Sie und die Ihren zum Weihnachtsfest

Ihr

GOSSNER-MISSION
Schottstädt

Berlin-Friedenau, am 4.12.1958
Handjerystr. 19/20
Telefon: 83 01 61

Lieber Bruder

Die Gossner-Mission in der DDR hat sich zusammen mit dem Leiterkreis für Ost-West-Tagungen entschlossen, die bisherige Januar-Tagung, die nur für Mitarbeiter durchgeführt wurde, gleichwertig zur Herbsttagung als Ost-West-Tagung und Begegnung durchzuführen.

Wir laden Sie hiermit herzlich ein zu der geplanten Tagung im Januar vom 7. - 11.1.59 hier in Berlin. Auf dem Programm stehen die beiden Problemkreise: "Evangelisation" und "Friedensdienst". Wir meinen, daß Mission und Friedensarbeit eng zusammengehören und möchten dies deutlich machen.

In diesen Tagen und Wochen ist man hier in Westberlin vielfach beunruhigt. Es scheint uns so, als wenn auch in Westdeutschland die Angst zunimmt, um so mehr wird es notwendig, daß sich Christen aus Ost und West auf Berliner Boden begegnen. Wir wollen auch im Januar in West- und Ostberlin tagen.

Nehmen Sie nun unseren Programm-Entwurf zur Kenntnis:

Mittwoch, 7.1. Anreise bis 14.00 Uhr Gossner-Haus, Handjerystr. 19
anschließend Beziehen der Quartiere

ab 16.30 Uhr im Gossner-Haus Begrüßung und Vorstellung der Teilnehmer,
Vortrag Pastor DOHRMANN: "Gemeinde und Paragemeinde"
Bericht Präsident SCHARF: "Kirche in der DDR"

Donnerstag, 8.1.

ab 9.00 Uhr Pastor DZUBBA - Biblische Besinnung:
"Der Dekalog und das Volk" (Ex. 20, 1 - 17)
Tonband Hans-Rudi WEBER: "Gottesdienst und Alltag"
Berichte Arbeiterpriester Frankreich und Kurzberichte aus den Gossner-Gruppen

abends Tanz im Gossner-Haus, Spielabend bei Seidel,
Besuch des Vaganten-Theaters, Besuch des Berliner Ensemble

Freitag, 9.1.

ab 10.00 Uhr Berichte aus den Ländern: "Praktischer Friedensdienst"
a) Polen - mit grundsätzlichem Referat -
b) Frankreich
c) Westdeutschland (Bruderschaften)
d) DDR (Gossner-Mission) u.a.

Pastor DZUBBA - Biblische Besinnung:
"Die Bundessatzung und der Friede" (Shalom)

Hiermit melde ich mich zu der Gossner-Tagung vom 7. - 11.1.59 in Berlin an. Ich benötige ein / kein Quartier.
Ich zahle einen Tagungsbeitrag in Höhe von DM.

.....
(Unterschrift)

Samstag, 10.1.

ab 10.00 Uhr Gespräch mit Vertretern der Kirchenleitungen und Werke, Themen: Evangelisation, Friedenszeugnis.

Vorträge: Prof. VOGEL und Dr. med. Fritz KATZ -
Thema: "Keine Atombomben! - dafür Dienst an den
Hungernden der Erde"

Sonntag, 11.1.

ab 9.30 Uhr Oekumenischer Gottesdienst

(Predigt: ein polnischer Pfarrer)

Dichterlesung (Vaganten): Wolfgang BORCHERT

Vortrag Pastor SYMANOWSKI und Berichte aus den

Gruppendiensten der Gossner-Mission in der DDR
Maschinenschlosser BURKHARDT: "Kommuque zwis-
schen Staat und Kirche in der DDR und kirchlicher
Dienst"

Fest zugesagt haben: P. Dohrmann, Dr. med. Katz, Maschinenschlosser Burkhardt, P. Dzubba und Präses Scharf. Wir rechnen fest mit 2 Arbeiterpriestern, ebenso hat ein Bruder aus der Volksmissionsbruderschaft im Elsaß sich angemeldet. Der Kunstmaler Herbert SEIDEL wird während der Tagung wieder einige Arbeiten ausstellen und ständig unter uns sein.

Fünf polnische Brüder wollen kommen. Die polnischen Behörden haben erklärt, daß sie die Ausreise gestatten, nur die DDR-Behörden haben noch nicht mitgeteilt, ob sie die Aufenthaltsgenehmigungen für Berlin erteilen.

Wir werden versuchen, daß wir an einem Tag auch den Russ.-orthodoxen Propst aus Potsdam unter uns haben können.

Wir müssen alle Teilnehmer auch diesmal wieder bitten, einen Tagungsbeitrag zu zahlen (ca. 30.-- DM), denn wir möchten finanziell unabhängig mit dieser Arbeit bleiben. Sollte es einem gelingen, bei seiner Kirchengemeinde oder in Gemeinden für uns zu sammeln, so würden wir solche Gaben mit Dank annehmen..

Ihre Anmeldung für Berlin erwarten wir bis Ende Dezember d.Js.

Wir wünschen Ihnen eine recht gesegnete Advents- und Weihnachtszeit, und ich bin

mit freundlichen Grüßen

für den Leiterkreis

Ihr

gez. Bruno Schottstädt

Berlin, 20.7.59

Liebe Fr. Sudau!

Herrlichen Dank nochmals
für Ihre Kühne. Füllen die
Rechnung. Herrn Schottstädt
sage ich Bescheid.

Mit den freundlichsten Grüßen
Ihr Bärbel Meise

Falls Fr. Sudau,

die Auslage für z. Mise - kann
wir mit Wider reden. Drei
freie Lern. In 30 Pf.

→1872←

OSCAR RÖTHACKER
am Steinplatz

Fachbuchhandlung und Antiquariat
Medizin — Naturwissenschaften — Technik

Berlin-Charlottenburg 2 - Hardenbergstrasse 11 - Tel. 32 84 44

Fa./Herrn

Berlin, den

20.7.59

DM

Dpf.

1 Drator
Mtg. Abzug 10.80

Betrag abhanden gekommen
Oscar Rothacker

Verk.

U.

48

000121

Gossner Mission Entnahmen oder Bezeichnungen nur gegen Vorlage dieses Kassenzettels

Seit 1872 in Berlin seit 1927 in Japan

Vertretungen in Madrid, Lissabon, Stockholm.

Export nach allen Ländern der Erde —
Import aus allen Ländern der Erde.

Was bietet Ihnen ROTHACKER?

Abteilung Medizin

Handbücher, Monographien und Lehrbücher aus allen Gebieten der Medizin, ihrer Grenzgebiete und der Naturwissenschaften.

Kostenlos die Hauszeitschrift

„Rothacker's Medica Nova et Antiquaria“
sowie Fachkataloge

Abteilung Technik

Fachbücher und Lehrbücher aus allen Gebieten der Technik, ihrer Hilfswissenschaften, des Handwerks, der Industrie und Landtechnik.

Kostenlos die Hauszeitschrift

„Rothacker's Prisma der Technik“
sowie Fachkataloge

Abteilung Antiquariat

Zeitschriftenreihen, Handbücher, Monographien aus Medizin, Naturwissenschaften und Technik. An- und Verkauf.

Eigene Angebotslisten

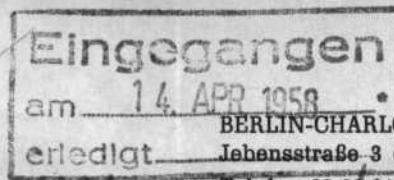
Abteilung Zeitschriften

Vermittlung von Abonnements — direkt oder durch Posteinweisung — von allen lieferbaren in- und ausländischen Zeitschriften und Periodica.

87
Evangelisches Konsistorium
Berlin-Brandenburg

K. I Nr. 6675/58

Bei Beantwortung wird um Angabe
der Geschäftsnummer gebeten



2. April 1958

erl 14. IV. 58 u.

Betrifft: Dienstkraftwagen für die Gossner Mission in der Deutschen Demokratischen Republik

Auf Antrag vom 20. März 1958 haben wir die zur Deckung der Unkosten für Haftpflicht, Versicherung und Garagenmiete des dortigen Dienstkraftwagens im 1. Quartal des Rechnungsjahres 1958 erforderlichen 127,10 DM als Beihilfe bewilligt.

Unsere Konsistorialkasse ist beauftragt, diesen Betrag auf das dortige Postscheckkonto Berlin-West Nr. 520 50 zu überweisen.

Tygorf

An die
Gossnersche Missionsgesellschaft
Berlin - Friedenau
Handjerystraße 19/20

S. April 1928
BERNDINUSCHEN MÜLLER-SAGE
Fotoplatte 8 von 10 Nr. 900
Format 20 x 25 cm

Bahnspurkreislinie
Politik-Bildergalerie
Bahnspurkreislinie

I 16 662\28

Der Bahnspurkreislinie wird die Arbeit
der Bahnspurkreislinie wird die Arbeit

Detailleit-Dienststellen für die Gossner Mission in der Deutschen
Demokratischen Republik

Am Anfang vom 20. März 1928 gehen wir die zur Bahnspur der Uno-
sion für Heiligtümpel, Arbeitsaufträge und Gesetzesmaßnahmen der Deut-
schen Demokratischen Republik aus. Diese ist die Bahnspurkreislinie 1928 bis 1933, 10
Mittelmaße mit 1. Qualität der Reichskanzlei bis 1928 bis 1933, 10
DM als Beihilfe bei 11111111.
Untere Kontrollstellen sind bestimmt, die hier-
mit die Post-Speditionen Berlin-West II. 250 20 an die Bahnspur.

150 - 160
160 - 170
170 - 180
180 - 190

an die
Gossnerkreislinie Missionen besetzt

Hauptstelle - Bahnspur
Hauptstelle 15\20

Kirche schicken eine Frage ob Kirchen keinen Frieden -
hain.

Liebe Brüder,

Nach Rücksprache mit Br. Jungklaus möchte ich Euch im Blick auf auf die vom 6.-12. Januar 1958 stattfindende Weltgebetswoche der Allianz Folgendes mitteilen:

1. Bitte, helft mit, daß in diesem Jahr die Versammlungen der Allianz-Gebetswoche zu einem kräftigen Zeugnis des Zusammenhaltens aller ev. Christen vor der Öffentlichkeit und Welt werden.
Dazu wäre m.E. nötig: a) daß durch uns an unsere Gemeinden die nachdrückliche Einladung ergeht, in dieser Woche vom 6.-12. die Gebetsversammlungen in den anderen Gemeinden - wenn möglich - Tag für Tag aufzusuchen.

Dazu wäre wohl konsequenterweise nötig: b) daß in der von allen Gemeinden getragenen Gebetswoche alle anderen gemeindeeigenen Veranstaltungen ausfallen, (denn durch parochiale Veranstaltungen in dieser Woche würde ja eine Einladung zur Gebetswoche praktisch wieder aufgehoben!).

Dazu wäre vor allem nötig: c) daß der Gedanke der Allianz, des Zusammengehens mit den Andern, unserer Gemeinde nahegebracht wird - daß Allianz ja nichts anderes ist als Ökumene in der nächsten Nachbarschaft, als Praktizierung der Ökumen. Erkenntnisse, daß der Gedanke der Einheit der Christen von unten her realisiert werden muß, wenn er nicht leere Konferenz-Deklamation werden soll. (Denn wie will man es glaubhaft machen, daß man die fernen Brüder liebt, wenn man die nächsten Brüder meidet?) - Auch enttäuschende Erfahrungen sollten uns nicht in die Reserve treiben. Wir haben die "Anderen" auch schon enttäuscht. Gerade das sollte uns zum gemeinsamen Gebet veranlassen, damit es besser werde.

2. Die einzelnen Abende der Gebetswoche werden unter einem besonderen Gebetsanliegen stehen. Dem spontanen Gebet der Einzelnen soll Raum und Freiheit gewahrt sein. Es wäre aber zu raten, wenn die mit der Leitung der Versammlung jeweils betrauten Brüder eine kurze Weisung für das gemeinsame Beten sagten - daß es sachbezogen, schlüssig, knapp und so sein möchte, daß die Gemeinde darunter ihr "Amen" setzen kann.

3. Das biblische Wort wird abendlich von je einem Sprecher der Kirche und einem der Freikirche ausgolegt. Auch darin soll die Allianz sichtbar werden. Die Auslegung sollte jedoch die Zeit von 12-15 Minuten nicht überschreiten, damit Raum bleibt für den Gottesdienst der Gemeinde.

4. Es ist gewiß allen eine rechte Freude, zu hören, daß Gen. Sup. Führ., Miss. Dir. D. Lokies, Miss. Insp. Bressani, Kons. Rat Hootz (in Vertr. von Präses Scharf) ihre Beteiligung im Dienst mit den andern Brüdern zugesagt haben. Auch die Allianz mit der Gesamtkirche und ihrer Mission sollte darin bezeugt werden.

Allzulange schon galt, was mit "Allianz" zusammenhing als eine fromme "pietistische Spezialität". Dementsprechend waren auch die Allianzversammlungen geprägt. Wir sind schuld, wenn es so bleibt. Von der Beteiligung unserer Gemeinden wird es - z. Teil wenigstens - abhängen, ob die Allianz die ökumenische Weite bekommt, die sie haben sollte.

In herzlicher brüderlicher Verbundenheit
grüßt Euch

Mickley

Die Einladungszettel zur Gebetswoche gehen Euch noch zur Verteilung an die Gemeinde zu.

Herrn Min. Dr. D. Harry Lokies zur frdl. Kenntnahme

mit freundlichen Grüßen Ihr Joachim Mickley

Für Eurese Sie für

Hilförd, 8. Januar, 20⁰⁰

in Saal der Pfingstkirchengemeinde
Peterby. Platz 5

(zu erreichen am besten mit:

1 - Bahn bis "Leninallee"

Von dort mit der Linie 10 Richtung Alexanderplatz!)

2 Stationen bis Linke Dienststrasse - Bersarin.

Dann links Winken ca. 300 m bis

zum Peterby. Platz - ab eben fällt

uns ein, daß sie ja groß und modern

Dagegen kommen in diese Augenblicke nicht

blicken.)

Als Texte sind im Buchlein für

Hilförd vorgesehen: Psalm 93

Prophete 14, 34

1. Thymotheus 2, 1-4

Hier ist Gruppe 2. Gottes Hilfe kann man Ted!

Mr. Hinsley

NACHRICHTENBLATT

der evangelischen Pfingst-Kirchengemeinde

Tel. 53 39 28

Berlin O 34 - Am Petersburger Platz 5

Januar 1958

Jahreslösung 1958: So bestehet nun in der Freiheit, zu der uns Christus befreit hat.
Galaterbrief, Kap. 5, 1

Unsere Gottesdienste im Januar

— im geheizten Gemeindesaal, hinter der Kirche — beginnen ab 1. Januar
eine halbe Stunde früher!

1. Januar	Neujahrstag	1/2 10 Uhr	Pfarrer Mickley, Predigt-Text Josua 1, 1-9
5. Januar	Stg. n. Neujahr	1/2 10 Uhr	Pfarrer Köhler, anschließend Heiliges Mahl
12. Januar	1. Stg. n. Epiph.	1/2 10 Uhr	Abendmahlsgottesdienst, Pf. Mickley, Text: 1. Joh. 5, 11-13
19. Januar	2. Stg. n. Epiph.	1/2 10 Uhr	Pfarrer Köhler
26. Januar	3. Stg. n. Epiph.	1/2 10 Uhr	Pfarrer Mickley, anschließend Heiliges Mahl, Text: Offenb. 1, 9-20
2. Februar	Septuagesimä	1/2 10 Uhr	Pfarrer Köhler
9. Februar	Sexagesimä	1/2 10 Uhr	Abschlußgottesdienst der Bibelwoche m. Hl. Mahl, Pfarrer Köhler
16. Februar	Estomihi	1/2 10 Uhr	Pfr. Mickley, anschl. Hl. Mahl, Hebr. 4, 9-13
23. Februar	Invokavit	1/2 10 Uhr	Gottesdienst mit der Jungen Gemeinde, Pfarrer Mickley, Predigttext: 1. Mose 3, 1-19

Gottesdienst für Konfirmanden, Vorkonfirmanden und alle Kinder (ab 5 Jahre)
beginnt ab 1958 auch eine halbe Stunde früher — also um 11.15 und ist um 12 Uhr
beendet. Wir bitten alle Eltern unserer Gemeinde dringend, ihre Kinder zu uns zu
schicken, — besser noch: selber mit ihnen zu kommen und die Gottesdienste der Kinder
mitzuerleben. — Die Kinder sind in Gruppen nach Altersstufen eingeteilt. Wir brauchen
noch Gruppenhelfer, die den Kindern die Botschaft der Bibel lebendig weitersagen!
Kommt und helft uns!

Taufen: sonntäglich um 12.15 Uhr. Anmeldungen werden 14 Tage vorher erbetteln und
in der Küsterei entgegengenommen (täglich: 9-13, Dienst. u. Donnerst. 18-19 Uhr).

Die Weltgebetswoche der deutschen evangelischen Allianz

wird — wie in jedem Jahr — in der ersten vollen Woche: vom 6. bis 12. Januar täglich
20 Uhr gehalten. Die ganze Gemeinde nimmt an den folgenden Gebetsversammlungen
nach Möglichkeit teil. — In unserer Gemeinde fallen in dieser Woche sämtliche anderen
Veranstaltungen aus!

Montag, 6. 1. Gemeindesaal der Immanuelgemeinde, Prenzlauer Allee 28 (Straßenb. 4)
Gebetsanliegen: Die Verkündigung der Kirche.
Biblisches Wort: Pfarrer Kreitschmann und Schriftleiter O. E. Ekelmann.

Dienstag, 7. 1.: Großer Saal des Berliner Missionshauses, Georgenskirchstraße 70.
Gebetsanliegen: Die Einheit der Kirche.
Biblisches Wort: Prediger Kalies und Konsistorialrat Hootz.

Mittwoch, 8. 1.: In unserem großen Gemeindesaal, Petersburger Platz 5
Gebetsanliegen: Um den Frieden der Völker. — Biblisches Wort: Prediger
Hirche (Bapt. Gem.) und Missionsdirektor der Goßner-Mission D. Lokies.

Donnerst., 9. 1.: Elimkirche der Methodisten, Tilsiter Straße 14/15.
Gebetsanliegen: Weltmission.
Biblisches Wort: Prediger Rabbel und Miss.-Inspektor Pfarrer Bressani.

Freitag, 10. 1.: Gemeindesaal der Baptisten, Kadiner Straße 20.
Gebetsanliegen: Ehe, Familie, Erziehung.
Biblisches Wort: Pastor Manns (Methodistenkirche) und General-Sup. Führ.

Sonnab., 11. 1.: Kirchsaal der Lazarusgemeinde, Marchlewskistraße 36-40.
Gebetsanliegen: Kirche und Welt.
Biblisches Wort: Pfarrer Messerschmidt und Prediger Hirche.

Sonntag, 12. 1. um 18 Uhr: **GESAMTSCHLUSSVERSAMMLUNG** aller Gemeinden im Kirchsaal der St. Georgengemeinde, Kurze Straße 19/20 (Ecke Lenin-Allee Alexanderplatz).

Biblisches Wort: Generalsuperintendent Führ und Pastor Manns.
Gebetsdienst: Pfarrer Mickley.

Gemeindeversammlungen in der Woche: (Im Gemeindehaus, Hofgeb., hint. der Kirche).

Mittwoch, 15. 1., 19.30 Uhr: Pfarrer Dr. theol. Pietz spricht über das immer wieder erörterte Thema: „Wunderheilungen“? — Wie stehen wir zu den drei berüchtigten Heilungssektoren: 1. Pfingstbewegung, 2. Weißenberger, 3. Christliche Wissenschaft. — Dr. Pietz ist ein sehr guter Kenner dieser Frage. — Alle, auch die jungen Gemeindeglieder, sind herzlich eingeladen!

Mittwoch, 22. 1., 19.30 Uhr: Bibelarbeitsstunde über 2. Kor.-Brief, Kap. 4. Pf. Mickley.

Mittwoch, 29. 1., 19.30 Uhr: Wir halten einen **Bücherabend!** Wir hören von alten und neuen Büchern — was lohnt gelesen zu werden und was lohnt nicht? Wer gute Bücher hat, bringt welche mit, zum Ausleihen! — Wer gute Bücher sucht, leiht sie sich aus unserer Gemeinde und kann sie gleich am Abend mitnehmen.

Gemeindekreise: **Frauenkreis:** Dienstag, 14. und 28. Januar, 19 Uhr. — **Mütterkreis:** Montag, 13. und 27. Januar, 20 Uhr (Ltg. Frau Thiele). — **Die Kantorei** übt an jedem Donnerstag, 19.30 (Ltg. Eberhardt Goldschmidt). Sänger und Sängerinnen (auch die sich nicht für „begabt“ halten, aber Freude am Singen haben, werden herzlich zum Mitsingen eingeladen!) — **Mädelkreis I** (13-15 J.): Montag 18.30. — **Mädelkreis II:** (ab 16 J.): Montag 20 Uhr (Ltg. von I u. II: Eberhardt Goldschmidt). — **Jungmännerkreis:** Dienstag 20 Uhr; — **Gemeinsame Jan.-Monatsrufe:** 1. 1., 19.30 im Gem.-Saal Stalinallee 382.

Besondere Nachrichten

1. Für einige Sonntage sind diesmal die Predigttexte angegeben. Es wäre sehr wichtig, wenn jeder schon am Abend vorher in der Stille über den Text nachsäße und am besten die Bibel mit in den Gottesdienst brächte. Versucht es einmal! Ihr werdet die Predigt auf einmal ganz anders hören können. Das Wort kommt dann besser bei uns an. Auch das Wort des Pastors.
2. Bitte, nehmt freundlich Kenntnis von der ab 1. 1. 58 vorverlegten Zeit des Vormittagsgottesdienstes. Wir haben es wegen der Kinder unserer Gemeinde getan. Viele von ihnen kommen bisher z. T. deshalb nicht, weil sie wenigstens einmal in der Woche zusammen mit den Eltern Mittagessen sollen und möchten. — Habt also Verständnis und murrt nicht über die „Neuerung“.
3. Im neuen Jahr beginnen die Arbeiten zur Herstellung einer Pfarrwohnung (aus dem früheren Altersheim im Gemeindehaus). Es besteht die Hoffnung, daß dann in absehbarer Zeit auch der zweite Pastor der Gemeinde in der Gemeinde wohnt.
4. Eine Elternversammlung für die Eltern der Hortkinder ist am Montag, 13. Januar, 19.30 und eine für die Eltern der Kindergartenkinder: Montag, 20. Februar, 19.30.
5. Die Bibelwoche dieses Jahres wird vom 3. bis 8. Februar durch Pfarrer Köhler durchgehend gehalten. Es wird schon jetzt darauf hingewiesen, damit man sich für diese Woche freihalten möge.
6. Allen, die im vergangenen Jahr treu ihren Opfergroschen für die Arbeit der Christenlehre an unseren heranwachsenden Kindern gaben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Bitte, steht auch 1958 weiter so fest zur Sache!
7. **Noch einige Hinweise:** Der Kindergarten und der Kinderhort unserer Gemeinde sind täglich von 6-18 Uhr geöffnet.

Die Küsterei ist geöffnet: Montag bis Sonnabend 9—13 Uhr, und Dienstag und Donnerstag 18—19 Uhr.

Sprechstunde der Schwesternstation: werktäglich 14—15 Uhr in der Pintschstr. 1.

Sprechstunden der Pfarrer:

Pfarrer Köhler: tägl. außer Mittwoch und Sonnabend 9—10 Uhr
Wohnung: Straßmannstr. 17, Tel. 53 40 42

Pfarrer Mickley: Montag bis Freitag 9—10 Uhr
Wohnung: O 17, Stralauer Platz 32, Tel. 27 36 32

*John's 115
Kunstausstellung 108*

Gespräch in Hoyerswerda am 6.12.57 - 8.30 Uhr in der
Wohnung von Superintendent Graefe

Thema: Dienst der Gossner-Mission in Hoyerswerda

- anwesend:
- 1.) Kirchenleitung Görlitz (Pf. Holzhey)
 - 2.) Kreiskirchenrat Hoyerswerda (Sup. Graefe)
 - 3.) Kuratorium für Alters- und Kinderheim "Bethesda"
 - 4.) Innere Mission Görlitz (Pf. Symanowski)
 - 5.) Gossner-Mission (P. Schottstädt)

Sup. Graefe und P. Schottstädt geben der versammelten Gruppe Bericht von den Plänen, die für die Arbeit gemacht worden sind.

Das Haus "Bethesda" soll als Ansatzpunkt für alle Arbeiten eingerichtet werden. Kinderheim und Altersheim sollen weiter bestehen. Zusätzlich muß eine Besuchsarbeit und evtl. Mitarbeit im Werk eingerichtet werden, außerdem eine Studiengruppe von Anfang an vorhanden sein. Das Haus B. soll von der Gossner-Mission ganz übernommen werden.

P. Schottstädt erklärt sich bereit, ein Team für alle Arbeiten zusammenzustellen.

Ob.Kons.Rat Fränkel läßt durch Sup. Graefe 5 Fragen stellen:

- 1.) In welchem Auftrag soll diese Arbeit geschehen?
- 2.) Wer bezahlt wen und wieviel Geld wird insgesamt gebraucht?
- 3.) Sollen Heimleitung und missionarischer Dienst in einer Hand liegen?
- 4.) Ist es eine Daueraufgabe oder nur für einige Jahre?
- 5.) Muß das Kinderheim eingeschränkt werden oder kann es so wie bisher weiterbestehen?

Antwort von P. Schottstädt:

zu 1.) Der Auftraggeber sollte die Kirchenleitung in Görlitz sein. Innerhalb der Kirche ist es ein Dienst der Gossner-Mission, und es besteht volle Freiheit im Dienst.

zu 2.) P. Schottstädt wird das Gehalt ganz von der Gossner-Mission weiter empfangen. Für alle anderen Mitarbeiter sind für die Durchführung der Arbeit werden jährlich schätzungsweise 25.000 - 30.000 DM benötigt.

zu 3.) Es soll so sein, daß die Gossner-Mission mit ihrem Team die gesamte Arbeit im Hause und vom Hause aus nach draußen übernimmt. P. Schottstädt ist verantwortlich für alle Dienste - er ist der Leiter des Hauses.

Nach einer bestimmten Zeit soll dann geprüft werden, ob eine Trennung innerhalb der beiden Dienste notwendig ist.

zu 4.) Die Gossner-Mission möchte diese Arbeit als Dauer- aufgabe ansehen.

Diese 4 Punkte wurden mit der Beantwortung durch P. Schottstädt von allen Anwesenden so angenommen.

zu 5.) Hier ist keine klare Antwort gegeben worden. P. Holzhey konstruiert 3 Fälle. Nach einem neuen Aufriß des Hauses soll dann von allen Beteiligten Stellung genommen werden, für welchen Fall man sich entscheidet.

Fall a): Beibehaltung des Kinderheimes
(20 Kinder)

Fall b): Einschränkung des Kinderheimes

Fall c): Aufhebung des Kinderheimes

Wenn alles geprüft ist, und die Dienste klar sind, soll die Arbeit am 1.7.58 beginnen.

4.11.1957

P. Schottstädt

Mrs. f.c.
Gebirg zur
Neukreisnahme.
Ad.

An das
Evangelische Konsistorium
Berlin-Brandenburg
zu Hd. Herrn Oberkonsistorialrat ANDLER
Berlin - Charlottenburg
Jebenstr. 3

Betr.: Finanzierung von Diplom-Landwirt KRIENKE für eine Studienarbeit
in der Zeit vom 5.11.57 - 5.2.58.

Nach Rücksprache mit Herrn Oberkonsistorialrat ANDLER bittet die Gossner-Mission in der DDR um Gelder zur Finanzierung des Diplom-Landwirtes KRIENKE, der während der obengenannten Zeit zusammen mit Pastoren in der Kirche Berlin-Brandenburg, eine Studienarbeit ausführen soll. Es geht um folgendes:

Viele Pastoren sehen heute, daß die Verkündigung auf dem Lande - sowie in der Industrie-Gesellschaft - neue Formen erforderlich machen. Was hat sich aber auf dem Lende verändert? - was innerhalb der DDR? Wie wird die Kirche von der Landbevölkerung verstanden? Eine solche analytische Arbeit anzufertigen und damit allen, die innerhalb der Kirche ein Amt haben, zu helfen, ist das Vorhaben von Herrn Krienke, welches wir eindringlich unterstützen möchten.

Es geht um 3 Fragenkreise:

- 1.) Die Entwicklung der Landwirtschaft und die Menschen in den Betrieben auf dem Lande
- 2.) Die Kirche auf dem Lande - wie sie sich darstellt und wie sie aufgefaßt wird
- 3.) Vorschläge für evtl. neue Modelle innerhalb der Evangelischen Kirche

Die Zeit, in der Herr Krienke zusammen mit Pastoren, eine Studiengruppe bildet, wird zunächst auf ein Vierteljahr begrenzt. Er wird während des Vierteljahrs natürlich Kontakt aufnehmen zu allen, die sich mit der Frage "Kirche auf dem Lende" nunmehr schon jahrelang beschäftigen, z.B. Dorfkirchenbewegung, Landjugendpfarrer, Ev. Akademien, Bauern-Akademien usw.

Herr Krienke wird während dieser Zeit zu Vorträgen und Gesprächen in Pfarrkonventen zur Verfügung stehen. Er nimmt Wohnung im Pfarrhaus in Rietdorf bei Pastor Lüdecke und wird hauptamtlich mit ihm zusammenarbeiten. Es ist unser Wunsch, daß er so finanziert wird, wie er bisher auf einem Volkseigenen Gut bezahlt worden ist.

Er hat bisher über 500.— DM brutto monatlich erhalten. Wir haben ihm vorgeschlagen, daß er 350.— DM brutto monatlich erhält und den Rest in DM West = 25.— DM.

Ungeklärt ist noch, wer ihn anstellt und wie seine offizielle Bezeichnung sein soll.

In der Hoffnung, daß das Evangelische Konsistorium die Finanzierung des

des Obengenannten übernimmt, bin ich

mit freundlichen Grüßen
für die Gossner-Mission in der DDR

W. Gossner

Evangelische Kirche in Deutschland

GOSSNER MISSION

BERLIN N 58, d- 17.9.57
Göhrer Straße 11
Ruf 44 40 50
Postscheck: Berlin 4408

Herrn
Missionsdirektor D. Lokies

Berlin-Friedenau
Handjerystr. 19/20

Sehr geehrter Bruder Lokies,

herzlichen Dank für Ihren Gruß aus dem Urlaub. Bevor ich nun für 10 Tage Berlin verlasse (ich bin am 1.10. wieder zurück) will ich Ihnen noch schnell Einiges mitteilen.

Wir haben den Tagungsteilnehmern durch Bruder Symanowski Ihren Gruß ausrichten lassen - auch im Namen des Kuratoriums. Bruder Symanowski hat außerdem alle Teilnehmer in die Geschichte des Gossner-Hauses eingeführt. In seinem Vortrag über die Entwicklungsländer hat er die meisten konkreten Fragen von Indien her bedacht.

Einen Bericht über die Tagung - so hoffe ich - werden uns in absehbarer Zeit zwei Brüder vorlegen (einer aus dem Osten, einer aus dem Westen). Ich bitte Sie darum für die nächste Biene zunächst Bruder Gutschs Bericht vom Aufbaulager zu nehmen und später dann evtl. einen der Tagungsberichte. Bei der Tagung waren wir durchschnittlich 80 - 100 Menschen aus Ost- und Westdeutschland, aus Holland (5), aus der Schweiz (5) und aus Dänemark (2). Das Tagungsprogramm finden Sie bei Fräulein Sudau, ebenfalls eine Liste der Teilnehmer aus Ost und West.

Was unsere Arbeit im letzten Jahr in Ostdeutschland angeht, so gebe ich im folgenden stichwortartig einen Überblick: Am 1.5.57 haben wir den Katecheten Dietrich R a u c h aus Thüringen in die Berlin-Brandenburgische Kirche geholt - für den Dienst im Wohnwagen in Jamlitz und Umgebung. Er wird von uns als Heimatmissionar geführt und auch zur Hälfte finanziert (die andere Hälfte seines Gehalts trägt die Berlin-Brandenburgische Kirche).

In der Wohnwagenarbeit haben in der Zeit von Mai bis September 28 Studenten und Diakonenschüler mitgearbeitet. Wohnwagenstationen:

1. Jamlitz/NL. - 13 Dörfer-Sprengel - wie im letzten Jahr.
2. Goyatz am Schwielochsee - Strandmission mit Wohnwagen und Acht-Mann-Zelt. - Auch wie im letzten Jahr, nur in diesem Jahr weit-aus intensiver - viele Gespräche und Kontakte durch Bücher verleiht und sportliche Veranstaltungen, mit Vielen zum Bibel-lesen gekommen. Über diese Arbeit wird ein ausführlicher Bericht bald vorliegen.
3. Weichendorf/NL. Hier ist es uns in diesem Jahr gelungen, auf der Maschinen-Traktoren-Station (MTS) als Binder und Treckerfahrer bei der Ernte-Einbringung mitzuarbeiten. Was dadurch erreicht wurde, lässt sich nicht messen und absehen.
4. Ich selber war mit einem Team von vier Leuten in Hoyerswerda, der zweiten sozialistischen Wohnstadt der DDR und habe dort Besuchsdienste getan. Dazu lege ich diesem Schreiben einen etwas ausführlicheren Bericht bei.

b.w.

Über die Aufbaulagerarbeit kann Bruder Gutsch Ihnen noch selber berichten. Er ist bis zum 20.9. noch in Berlin und nimmt dann Urlaub bis ca. 20.10.

Im Anschluß an unsere Ost-West-Tagung haben wir ein gutes oekumenisches Wochenende hier bei uns im Hause gehabt, es wurde ein Vortrag gehalten über "Problematische Atomkraft" von einem west-berliner Dozenten, wir haben einen oekumenischen Gemeindeabend gestaltet, Sprecher waren 1. Pastor Lund, Dänemark, 2. Pastor Beyer, Brüdergemeine, 3. Gilbert Nikolas, Frankreich, 4. Pastor Metzger, Württemberg, und 5. Evald Gunnarsen (Volkshochschullehrer), Dänemark. Am Sonntag, 15.9., hatten wir hier in der Elias-Kirche einen oekumenischen Gottesdienst, in dem Grußworte gesprochen wurden von einem Holländer und einem Württemberger, außerdem sang eine holländische Jugendgruppe holländische Choräle. Am Nachmittag haben wir ein Sozio-Drama versucht.

Den ganzen Sommer hindurch waren Missionsfeste in der DDR und Ostberlin. Unsere neuen Vorhaben sind 1. ein Besuchsdienst-Team in Hoyerswerda, 2. ein ebensolches Team in Lübbenau - dort entsteht ein großes Kraftwerk mit neuen Wohnblocks und Arbeitersiedlungen.

Zur Team-Arbeit in Indien gebe ich Ihnen beiliegend noch eine Vorlage fürs Kuratorium.

Meine Urlaubsadresse finden Sie ebenfalls bei Fräulein Sudau.

Mit ganz herzlichen Grüßen und den besten Wünschen für die kommende Zeit bin ich wie immer

Ihr dankbarer

Bruno Hartmann

Ans.

Herrn Schottstaedt

Entwurf

Seit einigen Jahren sah der Kollektionsplan der Kirche Berlin-Brandenburg für den 14. Sonntag nach Trinitatis eine fakultative Kollekte für die Gossner-Mission vor. Mit Rücksicht auf die Notlage der Gemeinden ^{demokr. Lehre von} im Osten und in der ^{Kirchenprovinz} Brandenburg hat die Gossner-Mission von sich aus auf diese Kollekte verzichtet, um damit für die in Gang gekommene Opferbewegung in den Gemeinden Raum zu geben. Das bedeutet nicht, daß die Gossner-Mission auf den bisherigen Ertrag verzichten könnte, den sie durch die jährliche fakultative Kollekte für ihre Arbeit erhalten hat. Abgesehen davon, daß die Gossner-Mission eine der größten Evang.-Luth. Kirchen, die auf einem alten deutschen Missionsfeld erwachsen ist, zu betreuen hat, leistet sie im Osten unserer Kirchenprovinz eine volksmissionarische Arbeit, die auf ganz neuen Wegen (Wohnwagenarbeit, Arbeitslager, Besuchsdienst ~~und Gesprächs-Mission~~) gerade die der Kirche entfremdeten Menschen zu erreichen versucht. Wir bitten darum die Gemeinden, diese ^{so} auch für die Kirche wichtige Arbeit der Gossner-Mission durch eine Sonderspende außerhalb des Kollektionsplans zu fördern, damit ihr nicht durch ihren freiwilligen Verzicht auf eine fakultative Kollekte ein empfindlicher Schaden zugefügt wird.

Anschrift + Konto der Go. 14.: i. d. DDR:

Franz. Kirche in D.

Gossner-M.

Görlitzer Str.

Postcheck: Berlin 3408

Gossnersche Missionsgesellschaft
Berlin-Friedenau
Handjerystraße 19/20

25.7.57

Kantate für Jugendweibe.

Ein bisher unveröffentlichtes Werk aus dem Nachlaß von Louis Fürnberg

aus Neuer
Aeckballand

(20.7.17)

I.

Chor

Früh am Morgen, sangen die Vögel:
Wacht auf!
Und wir sprangen ans Fenster und
sahen hinaus!
Überall rief es nach uns!
Überall war es Licht!
Und die letzte Spur Schlaf
blies uns der Wind vom Gesicht
Und da wußten wir:
es ist unser Tag!

II.

Solo 1

Junge, mach! Du kommst zu spät!
Steck die Stulle in die Tasche!
Trinkst nicht mehr aus Mutters
Flasche!

Vorwärts! Schau, wie gut es geht!

Solo 2

Mädel, mach! Die Sonne scheint!
Schnell, pack an! Und hab Ver-
trauen!
Gilt, das Leben neu zu bauen,
bauen wir es nur vereint!
Duetto. Chor
Alle Märchen werden wahr,
wenn wir selbst das Tischlein
decken
und das Leben wird uns schmecken
Tag um Tag und Jahr um Jahr.

III.

Chor

Die Jungen sitzen im Zuge
der in die Zukunft fährt,
die Zeit vergeht im Fluge,
aber den Jungen im Zuge,

Solo

vergeht sie nicht, vergeht sie nicht,
der Zug geht ihnen zu langsam,
sie stiegen am liebsten aus
und liefen dem Schnellzug ins
Morgen
Voraus!

Chor

Laßt euch nicht halten,
wenn ihr meint, daß ihrs besser
versteht,
wer das Neue will, löst sich vom
Alten
enns ihm zu langsam geht.
Genügt der Schnellzug nicht,
baut den schnellsten, der alle Re-
korde hält:
Den besten Zug der Welt!
Vorwärts! In den Sozialismus.

IV.

Chor

Die Äcker sollen dampfen
im Morgensonnenchein,
kein Krieg soll sie zerstampfen,
ihr Herr kein Junker sein.

Es sollen die Schlothe rauchen
in unserem Lande ringsum
und niemand mehr mißbrauchen
des Volkes Eigentum.

Die Schranken, die trennen, sollen
nicht länger durch Deutschland
gehn
und die den Frieden nicht wollen,
die sollen im Sand verrollen
und mit dem Staub verwehn.

V.

Chor

Seht das Brot ist euch bereitet
immer war es nicht wie heut
fragt einmal die alten Leut
was das Brot am Tisch bedeutet

Solo

Wählt, was ihr vom Leben wollt,
übertretet froh die Schwelle,
jeder Schritt und jede Stelle,
jede Arbeit ist euch hold.

Fragt einmal die alten Leut,
wie die Sorgen früh anfingen
und im Traum auch nicht vergingen
in der schlimmen alten Zeit.

Daß euch Sorge nie verzehrt,
jeder Morgen Glück bedeutet,
nützt, was euch das Volk bereitet
und was euch sein Sieg beschert.

VI.

Chor

Dunkel wars, die Welt war kalt,
doch jetzt pfeifts schon in den
Kronen
und die roten Anemonen
lügen schon aus jedem Spalt.

Und die Luft ist leicht und klar,
alles ist zum Fest gerüstet,
schau, dort hintern Balken nistet
schon ein junges Schwalbenpaar.

Morgens wenn die Säer gehn,
Körner in den Boden rollen,
steigt ein Duften aus den Schollen,
Frühling ist's, die Welt ist schön!

Lächeln ist und Blütenblühn,
Lippen öffnen sich zu Küssem,
Augen die nicht weinen müssen,
sehn die Erde wieder grün.

Mrz. 1918
zu Neuer Aeckballand.

W.

einigten Staaten" schreibt William Z. Foster. „Nach George waren alle Leiden des Volkes im wesentlichen auf die private Monopolisierung des Grundbesitzes zurückzuführen, und das wichtigste soziale Heilmittel war für ihn die Verstaatlichung der Grundrente. George übersah jedoch, wie Engels und die Führer der Socialist Labor Party energisch betonten, daß die Hauptursache der Armut der Arbeiter und des Antagonismus der Klassen das Eigentum der Kapitalisten an sämtlichen gesellschaftlichen Produktionsmitteln war und daß daher eine endgültige Lösung, wie die Sozialisten vorschlugen, nur durch das kollektive Eigentum der Gesellschaft an allen diesen Produktionsmitteln zu erreichen war. George begriff nicht, daß die Kapitalistenklasse der Hauptfeind der Arbeiterklasse und des Volkes war.“ Dies aber begriff damals Shaw, frühzeitig erzogen zu dialektischem Denken im Marxschen Sinn, und sein Wissen sollte sein Werk bestimmen. In seinem 1910 verfaßten Aufsatz „Was ich der deutschen Kultur verdanke“ heißt es: „Die Welt ist Marx zu großem Dank verpflichtet für seine Darstellung der Selbstsucht und Dummheit jener geachteten Mittelklasse, welche in Deutschland und in England angebetet wird, und „Das Kapital“ ist eines der Bücher, das den Sinn der Menschen ändert, wenn man sie dazu bringen kann, es zu lesen.“ Shaw glaubte, daß diejenigen, die es betraf, das Buch so bald nicht lesen würden. Deshalb übernahm er seine wichtigsten Erkenntnisse und Lehren in die eigenen Schriften, in die Essays wie in die Stücke. Es wäre aber falsch, ihn darum als Marxisten im revolutionären Sinne zu bezeichnen. Ihm fehlte letztlich das volle Vertrauen auf die revolutionäre Kraft der Arbeiterklasse. Theoretisch war er Optimist, in der Praxis Skeptiker.

Shaw war Ire, aus Dublin gebürtig. Den Wohnungswechsel in die Themsestadt vollzog er zusammen mit seinen Eltern. Die Mutter, eine begehrte und tüchtige Klavier- und Gesangs-pädagogin — der Vater soll ein pensionierter Beamter gewesen sein —, hielt die Familie finanziell über Wasser und ermöglichte ihrem Sohn eine halbwegs sorglose Wartezeit, bis er gefunden hätte, was seinen Neigungen entsprach. „Meine Mutter arbeitete für meinen Lebensunterhalt, statt mir zu predigen, für Ihnen zu arbeiten.“ Und: „Auf Kosten meiner Mutter machte ich mich zu einem Manne, statt zu einem Sklaven.“ Der besseren Gesellschaft, mit der er durch den Beruf seiner Mutter in Berührung kam, gewann er keine Reize ab. Er tat nichts, sich ihr anzupassen, sondern habe, versicherte ein Bekannter, immer wie „ein ziemlich anständiger Landstreicher“ ausgesehen. Er verkehrte in diesen Kreisen aus Neugier, ihn interessierte, wie sie es trieben. Seinen Horizont zu weiten und „den schlechten Geschmack von der Zunge zu spülen“, besuchte er die Versammlungen der libertinischen Jugend, die sich für den Sozialismus begeisterte und der Bourgeoisie den Krieg erklärt hatte. Hier legte Shaw das Fundament seines philosophischen Weltbilds. Hier hörte er „einige der Ansichten von Kant, Schopenhauer, Fichte, Feuerbach, Hegel, Lessing, Ferdinand Lassalle, Helmholtz und Weismann“. Hier verwiesen Kundige ihn auf Karl Marx und Friedrich Engels, traf er die Webbs.

Nebenher entstanden fünf einstweilen ungedruckte Romane, die nachher dazu dienten, „in sozialistischen Zeitschriften, die von großmütigen Freunden finanziert wurden, Lücken auszufüllen“. Shaw verrichtete literarische Gelegenheitsarbeit für ein kleines Taschengeld. Die drei materiellen Erfolge der ersten fünf Jahre seiner Schriftstellerei, behauptete er, rührten von einem Reklameartikel für ein Medizinpräparat, einer „Plauderei“ über Vornamen in einem Sechserblatt

sichert. Es ist davon die Rede, daß das Sortiment vor allem den Theaterleuten zugeschlagen sei. Im selben Atem aber entschuldigt man sich unter Berufung auf das einmal benutzte Wertmaß für den Ausschluß des — wie man wohl wisse — außerordentlich bühnenwirksamen Melodramas „Der Teufelsschüler“. Das verstehe wer will! Das Stück, eines der „Stücke für Puritaner“, spielt zur Zeit der amerikanischen Befreiungskriege. „Das Jahr 1777“, bemerkt Shaw dazu, „ist dasjenige, in welchem die Leidenschaften, die durch den Abfall der amerikanischen Kolonien von England — ein Abfall, der mehr durch ihr eigenes Gewicht als durch ihren eigenen Willen geschah — wachgerufen wurden, bis zum Losfeuern aufbrausten. Die Engländer idealisierten sich das Schießen als Unterdrückung des Aufstandes und Aufrechterhaltung der britischen Macht, und die Amerikaner als Verteidigung ihrer Freiheit, als Widerstand gegen Tyrannen und als Selbstauftopferung auf dem Altar der Menschenrechte.“ Und weiter: „Es ist hier nicht nötig, zu untersuchen, ob diese Idealisierungen gerechtfertigt waren; es genügt, ohne Vorurteil zu sagen, daß sie sowohl die Amerikaner als auch die Engländer davon überzeugten, daß das Hochherzigste, was sie tun könnten, darin bestünde, so viele voneinander gegenseitig umzubringen als möglich, und daß zu diesem Zwecke militärische Operationen in vollem Gange sind, die durch zuversichtliche Gebete der beiderseitigen Geistlichkeit, Gott möge ihre Waffen segnen, moralisch unterstützt werden.“

Roman der C

Klaus Herrmann: „Der Erbe“, Roman, Kiepenheuer-Verlag, Weimar, 1956, 335 S., Ganzleinen, 7,85 DM.

Mit einigen historischen Romanen — besonders mit solchen, die den Leser in die Antike führen — hat sich der in Weimar lebende Schriftsteller Klaus Herrmann bereits viel Freunde erworben. Sein neuer Roman „Der Erbe“ beschäftigt sich mit einem Stück Geschichte, das uns sehr nahe liegt und sogar noch auf unsere Tage — als „gute alte Zeit“ — seinen ideologischen Einfluß ausübt. Es handelt sich um die sogenannten Gründerjahre nach dem Sieg über Frankreich 1870/71, als — genährt durch die aus Frankreich einfließenden Tributzahlungen — der deutsche Kapitalismus rasch zu einer bis dahin ungewohnten Entfaltung kam.

Wer die Art der Darstellung Klaus Herrmanns kennt, der weiß, daß er seine historischen Gemälde vor unseren Augen deshalb so packend entstehen lassen kann, weil er die historischen Vorgänge und ihre gesellschaftlichen Verflechtungen durch die Gestaltung menschlicher Konflikte lebendig werden läßt. Er tut es auch in diesem Falle. Wir lernen Charaktere kennen, an denen sich diese Epoche auf erregende Weise dem Leser übermittelt.

Besonders eindrucksvoll ist die Gestalt des Alfred Busch, der einmal ein armer Junge war und sich mit Hilfe einer kleinen Erbschaft durch zähen Fleiß zum „Fabrikbesitzer“ emporgearbeitet hat, dabei noch ein bißchen „Herz für seine Arbeiter“ besitzt, als ehemaliger 48er innerhalb der Bürgerschaft seiner Heimatstadt eine führende Rolle spielt und diese Bürgerschaft anfangs noch zum offenen Widerstand gegen den neuen „preußischen Geist“ zu leiten vermag, der aber dem unsauberem Geschäftsgebaren der „Gründer“ abhold ist — und schließlich doch in das betrügerische Geschäftsgebaren hineingerissen wird und

A b s c h r i f t

CHRISTLICH-DEMOKRATISCHE UNION DEUTSCHLANDS

Der Vorsitzende

Berlin W. 8, Jägerstr. 59 - 60

Herrn
Bruno Schottstädt
Prediger

B e r l i n N . 58
Göhrner Str. 11

D. Jahrz. der
Neuen Zeitung
der.

Unsere Zeichen
11-51/Mi/Mo

Datum
25. April 1957

Sehr geehrter Herr Schottstädt!

Über unseren Bezirksverband erhielt ich die Stellungnahme des Rates des Bezirks Frankfurt/Oder, Abt. Innere Angelegenheiten zu Ihrem Schreiben vom 20. 2. 57. Was die Veröffentlichung des Fotos im "Neuen Tag" betrifft, so teilt die Bezirksredaktion mit, daß es dabei nur darum ging, das Völkerverbindende des Nationalen Aufbauwerkes den Lesern zu vermitteln. Eine Antwort, die nicht ganz befriedigt, die man aber auf sich beruhen lassen sollte. Weiter heißt es in dem Schreiben wörtlich:

"Was die Arbeit des Rates des Bezirkes Frankfurt (Oder) anbetrifft, so wurden hier keinesfalls jungen Christen viele Schwierigkeiten bereitet. Wie bereits oben erwähnt, haben Studenten aus verschiedenen Ländern - die sich zeitlich in Westberlin aufhielten - sich im Demokratischen Sektor am Nationalen Aufbauwerk beteiligt."

Die im Bezirk Frankfurt (Oder) vorgesehenen Aufbaulager hatten jedoch einen ganz anderen Charakter. Vorgesehen war, in Jamlitz der Bau eines Gemeindehauses, obwohl eine Baugenehmigung nicht vorlag.

Trotzdem in 3,8 km entfernt liegenden Lieberose eine evgl. Kirche vorhanden ist und trotz des Verhandenseins eines kirchlichen Missionswagens in Jamlitz waren ferner kirchliche Veranstaltungen im Saal der Gastwirtschaft vorgesehen.

Wir sind der Auffassung, daß es nicht zur Aufgabe der Gossner-Mission gehören kann, ohne Besprechungen in zentraler Ebene geführt zu haben, in jeder beliebigen Gemeinde unseres Bezirks sogen. Aufbaulager zu errichten."

Ich

Ich wollte Ihnen diese Stellungnahme des Rates des Bezirks
nicht vorerthalten, wenngleich damit nicht alle in Ihrem
Schreiben aufgeworfenen Fragen geklärt werden konnten.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

gez. A. Niggemeier

(A. Niggemeier)

Persönlicher Referent

D. Schrift zur Gemeinsamkeit.

Diese Thesen wurden auf einer Tagung & abgestimmt und von mir als Ergebnis formuliert in Theologischen europäischen Kreisen.

Betriebsarbeit und Gemeinde

kl.

Pfr. Philipps

1.) Das Evangelium für die industrielle Welt

Die Kirche ist der industriellen Welt bis heute weitgehend das Evangelium schuldig geblieben. Sie hat z.B. die Welt der Arbeit ihrer Eigengesetzlichkeit überlassen. Die in Barmen II formulierte Wiederentdeckung der Universalität des kirchlichen Auftrages verlangt nicht nur neue missionarische Aktivität, sondern auch ein Umdenken der Theologie und eine Strukturänderung des kirchlichen Lebens. Das zeigt sich unter anderem in der Diskrepanz zwischen den Möglichkeiten und den Fähigkeiten heutiger kirchlicher Arbeit.

Die Betriebsarbeit ist ein wichtiger Ansatzpunkt für die Erkenntnis der vorhandenen Schwächen. Aus ihren Erfahrungen gilt es nicht nur missions-methodisch, sondern auch organisatorisch; nicht nur sozialetisch, sondern auch dogmatisch zu lernen. Ohne das kann der Einzelchrist in der industriellen Welt die notwendige Hilfe und Zurüstung nicht erfahren. Nicht nur der Einzelchrist, sondern auch die Gemeinde gehört in die industrielle Welt hinein.

2.) Ein Christ ist kein Christ

Christ zu sein heißt immer auch Glied am Leibe Christi, d.h. dienendes und gehaltenes Glied einer leibhaften Gemeinde zu sein. Insofern muß auch kirchliche Betriebsarbeit von der Gemeinde her kommen, von der Gemeinde getragen werden und zur Gemeinde hinführen, sonst bleibt sie in widerchristlichem Individualismus stecken. Dabei ist die Zugehörigkeit zur Gemeinde nicht an irgend einem Vollkommenheitsideal zu messen, sondern die reformatorische, d.h. die neutestamentliche Rechtfertigungslehre ist auch auf diese Frage anzuwenden.

Wenn also die Betriebsarbeit Gemeindearbeit zu sein hat, muß sie innerhalb der Ekklesia geschehen - sonst muß sie zur Irrlehre entarten oder verkümmern. Ekklesia ist aber kein Quantitätsbegriff, sondern ein Qualitätsbegriff und kann sich auch außerhalb der heutigen kirchenrechtlich fixierten Gestalten der Gemeinde finden. Es ist Aufgabe der Kirche, nötigenfalls auch neue Gestalten kirchlicher Ordnung ins Leben zu rufen.

•) Die Ortsgemeinde (Parochie) ist nur eine der möglichen Gestalten von Gemeinde (Ekklesia)

Auch schon vor der Entstehung der Ortsgemeinde (Parochie um 800) hat es Gemeinden im neutestamentlichen Sinne gegeben. Die Parochie entsprach weitgehend den soziologischen Gegebenheiten von 800 bis 1800. Eine besondere Entwicklung hat sie dem evangelischen Raum zur fast allein gültigen Organisationsform werden lassen. Wo im Gegensatz zu den radikal veränderten Gegebenheiten des menschlichen Zusammenlebens seit über 100 Jahren am Absolutheitsanspruch

der

der parochialen Struktur festgehalten wird, liegt ein Parochialismus vor, der nicht nur unzeitgemäß ist, sondern auch im Widerspruch zum Wesen der Ekklesia steht.

4.) Die Grenzen der parochialen Ordnung

Soziologisch gesehen ist der Absolutheitsanspruch der Parochie auf ihre Gemeindeglieder längst antiquiert. Das ergibt sich nicht nur aus der total veränderten Situation in der Welt, sondern auch aus vielen Neuansätzen evang. kirchl. Arbeit. Die damit entstandene Not zeigt sich nicht nur am Begriff der "Personalgemeinde", sondern vor allem im unleugbaren Dasein von "Paragemeinden" (Evanston) und in der ständigen, z.T. höchst unfruchtbaren Spannung zwischen den neuartigen Diensten und der alten Ordnung. Das Problem ist nicht lösbar durch Bindung des Neuen an die Parochie. Der alte Anzug paßt nicht mehr.

5.) Nicht Abschaffung der Parochie, sondern Einordnung der Parochie in eine Kirche, die mehr ist als die Vereinigung aller Parochien

So lange Menschen einen festen Wohnort haben, ist parochiale Ordnung unentbehrlich. Erforderlich ist aber schon unter den Parochien selbst eine größere Offenheit, Einheitlichkeit und Zusammenarbeit.

Ferner bedarf die Parochie der Ergänzung durch eine überparochiale Ordnung, die den Auftrag der Ekklesia auch dort zu erfüllen vermag, wo die Parochie nicht hinreicht. Dann muß sich im Leben und im Bewußtsein der Gläubigen die Gliedschaft an der Ekklesia mehr auf die Gesamtkirche als auf die Parochie oder die überparochialen Gemeindeformen beziehen.

6.) Aktuelle Aufgaben

Die Überwindung des Parochialismus muß in der Theologie beginnen, im kirchlichen Leben praktiziert und schließlich in neue kirchenrechtliche Formen gegossen werden. Die überparochiale Arbeit muß gleiches Recht erhalten wie die Ortsgemeinde. Neuansätze ist möglichst viel Freiheit zu geben. Die Parochien haben sich darin als Ekklesia zu erweisen, daß sie das Neue selbstlos mit entwickeln, tragen und fördern.

Zentral bleibt die Frage nach der gottesdienstlichen Ordnung einschließlich Amtshandlungen. Sie muß für neue Möglichkeiten überparochialen geistlichen Lebensraum geben.

A b s c h r i f t

CHRISTLICH-DEMOKRATISCHE UNION DEUTSCHLANDS

Der Vorsitzende

Berlin W. 8, Jägerstr. 59-60

Herrn Regierungsrat
Bruno Schottstädt
Prediger

B e r l i n N. 58
Gohrener Str. 11

D. Sch.

Unsere Zeichen
11-51/Ni/Mo

Datum
25. April 1957

Sehr geehrter Herr Schottstädt!

Über unseren Bezirksverband erhielt ich die Stellungnahme des Rates des Bezirks Frankfurt/Oder, Abt. Innere Angelegenheiten zu Ihrem Schreiben vom 20.2.57. Was die Veröffentlichung des Fotos im "Neuen Tag" betrifft, so teilt die Bezirksredaktion mit, daß es dabei nur darum ging, das Völkerbindende des Nationalen Aufbauwerkes den Lesern zu vermitteln. Eine Antwort, die nicht ganz befriedigt, die man aber auf sich beruhen lassen sollte. Weiter heißt es in dem Schreiben wörtlich:

"Was die Arbeit des Rates des Bezirkes Frankfurt (Oder) anbetrifft, so wurden hier keinesfalls jungen Christen viele Schwierigkeiten bereitet. Wie bereits oben erwähnt, haben Studenten aus verschiedenen Ländern - die sich zeitlich in Westberlin aufhielten - sich im demokratischen Sektor am Nationalen Aufbauwerk beteiligt."

Die im Bezirk Frankfurt (Oder) vorgesehenen Aufbaulager hatten jedoch einen ganz anderen Charakter. Vorgesehen war, in Jamlitz der Bau eines Gemeindehauses, obwohl eine Baugenehmigung nicht vorlag.

Trotzdem in 3,8 km entfernt liegenden Lieberose eine evgl. Kirche vorhanden ist und trotz des Vorhandenseins eines kirchlichen Missionswagens in Jamlitz waren ferner kirchliche Veranstaltungen im Saal der Gastwirtschaft vorgesehen.

Wir

Wir sind der Auffassung, daß es nicht zur Aufgabe der Gossner-Mission gehören kann, ohne Besprechungen in zentraler Ebene geführt zu haben, in jeder beliebigen Gemeinde unseres Bezirks sogen. Aufbaulager zu errichten."

Ich wollte Ihnen diese Stellungnahme des Rates des Bezirks nicht vorenthalten, wenngleich damit nicht alle in Threm Schreiben aufgeworfenen Fragen geklart werden konnten.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

D. Johis zur Hausturz-
nurme.

, am 20.5.1957

hr.

An
den Gemeindekirchenrat der
Elias - Gemeinde
Berlin N. 58
Göhrener Str. 11

Betr.: Ausbau der ehemaligen Turnhalle unter dem Kindergarten im
Elias - Gemeindehaus

Die ehemalige Turnhalle des Gemeindehauses wird zur Zeit als Keller-
raum und Abstellraum von uns und anderen benutzt. Wir haben erfahren,
daß die Elias-Kirchengemeinde diesen Raum nicht ausbauen wird.

Von den verschiedensten kirchlichen Werken werden wir oft nach der
Existenz eines kleinen Tagungsheimes im Ostsektor Berlins gefragt.
Wir glauben, daß so ein Tagungsheim uns und anderen Werken für
Oekumenische Tagungen und Ost-West-Begegnungen eine große Hilfe sein
könnte.

Wir würden uns bereit finden, die ehemalige Turnhalle im Elias -
Gemeindehaus für Übernachtungsräume mit ca. 15 - 20 Schlafgelegen-
heiten auszubauen - allerdings unter der Bedingung, daß die Gossner-
Mission ihre von der Elias-Gemeinde abgemieteten Büroräume und die
Dienstwohnung für einen Mitarbeiter, zusammen mit den neuausgebauten
Übernachtungsräumen zunächst unbegrenzt zur Nutzung zugesprochen be-
kommt. Wir möchten im Elias-Gemeindehaus unsere Zentrale behalten bis
zum Anbruch einer neuen Situation in Deutschland.

Die Ausbau- und Einrichtungskosten des Übernachtungsheimes werden von
uns auf ca. 25 000 DM geschätzt. Wir schlagen vor, daß das fertige
Heim ganz der Elias-Gemeinde gehört, uns aber die Summe, die wir für
den Ausbau der Räume ausgeben, in der gesamten Mietzahlung angerechnet
wird und wir so lange mietfrei wohnen, bis diese Summe durch die laufen-
den Mietzahlungen abgetragen ist.

Der Gemeindekirchenrat der Elias-Gemeinde würde mit der Genehmigung
zum Ausbau eines Kleinst-Tagungsheimes in seinem Gemeindehaus dazu
helfen, daß Werke, wie die Evangelische Akademie, die Schülerarbeit
der DDR, die Studentengemeinde, die Gossner-Mission u.a. neben dem
großen Tagungsheim in Ostberlin - der Adolf-Stöcker-Stiftung - ein
Heim zur Verfügung hätten, in dem Gruppen mit einer Gesamtzahl bis zu
20 Teilnehmern tagen könnten.

Wir bitten, sehr konkret auf unseren Antrag zu antworten.

Für die Gossner-Mission

(Unterschrift)

18. April 1957

Lieber Herr Schottstädt !

2 Dinge im Auftrage des Chefs :

die Zusage für den 28. April Vormittag für unsere beiden Inderinnen für den Dienst in der Kirche zum Heilsbrennen ist von ihm persönlich an Herrn Pfarrer George gemacht worden. Dabei muss es bleiben. Fr. Khess könnte ja dann evtl. in der Offenbarungsgemeinde am gleichen Tage Nachmittag mitwirken.

Den Elisabeth-Hospital (Pfr.Kunert) ist von hier aus für den 2.Mai für Sahan Surin ebenfalls eine Zusage gegeben worden. Diese Verabredung muß eingehalten werden, könnte jedoch im Einvernehmen mit Herrn Pfr.Kunert eventuell auf einen anderen Termin verschoben werden. Darüber möchten Sie sich bitte selbst mit Herrn Pfr.Kunert einigen.

Bitte, rücken Sie das wieder gerade und geben Sie auch Mr.Surin endgültigen Bescheid.

Leider werde ich morgen nicht in Ihrem Gottesdienst sein können.

Herzliche Wünsche zum Osterfest, auch für Ihre liebe Familie.

Ihre

15.04.

Zentralbüro des Hilfswerks der
Evang. Kirche in Deutschland
Herrn Steinheil

8. März 1957

Stuttgart - S.
Stafflenbergstr. 66

A n t r a g

auf Beihilfe zur Durchführung einer Ost-West-Begegnung

Gossnerische Missionsgesellschaft

1.) Antragsteller :

Berlin-Friedenau
Handjerystraße 19/20

2.) Vorgesehene Begegnung: Tagung in Berlin mit jungen Theologen aus Ost- und Westdeutschland vom 8. - 13. April 1957.

3.) Zweck der Begegnung:

Junge Theologen aus Ost und West wollen Fragen klären zu dem Thema :

"Verkündigung des Evangeliums in der industriellen Gesellschaft"

und dabei Erfahrungen aus dem Leben in Ost und West austauschen.

2. Tagungsfrage :

"Das Evangelium und die marxistische Weltanschauung."

4.) Teilnehmer aus der SBZ: 15 Theologen.

5.) Begründung des Beihilfe-Anfrages:

Die Teilnehmer aus der SBZ wohnen in Westberlin; für sie ist Übernachtungsgeld zu zahlen, außerdem sollen sie hier auch kulturell betreut werden.

6.) Erforderliche Beihilfe:

a) Tagegeld f. 15 Personen und 5 Tage)
und b) Übernachtungsgeld f. 15 Personen) je DM 10.- = DM 750.-
und 5 Nächte)

c) Kulturelle Betreuung f. 15 Personen)
bezw. für Bücher) je DM 10.- = " 150.-

d) Rückreisekosten/Beihilfe f. 10 Pers. je DM 3.- = " 30.-

Insgesamt : DM 930.-

=====

bew.

Löhr

8. März 1957

Zentralbüro des Hilfswerks der
Evang. Kirche in Deutschland
Herrn Steinheil

Stuttgart - S.
Staffenbergstr. 66

A n t r a g

auf Beihilfe zur Durchführung einer Ost-West-Begegnung

Gessnersche Missionsgesellschaft

1.) Antragsteller :

Berlin-Friedenau
Handjerystraße 19/20

2.) Vorgesehene Begegnung: Tagung in Berlin mit jungen Theologen aus Ost- und Westdeutschland vom 8. - 13. April 1957.

3.) Zweck der Begegnung:

Junge Theologen aus Ost und West wollen Fragen klären zu dem Thema :

"Verkündigung des Evangeliums in der industriellen Gesellschaft"

und dabei Erfahrungen aus dem Leben in Ost und West austauschen.

2. Tagungsfrage :

"Das Evangelium und die marxistische Weltanschauung."

4.) Teilnehmer aus der SBZ: 15 Theologen.

5.) Begründung des Beihilfe-Anfrages:

Die Teilnehmer aus der SBZ wohnen in Westberlin; für sie ist Übernachtungsgeld zu zahlen, außerdem sollen sie hier auch kulturell betreut werden.

6.) Erforderliche Beihilfe:

- | | | |
|---|--|--|
| a) Tagegeld f. 15 Personen und 5 Tage) | | |
| und b) Übernachtungsgeld f. 15 Personen) je DM 10.- = DM 750.- | | |
| und 5 Nächte) | | |
| c) Kulturelle Betreuung f. 15 Personen) je DM 10.- = " 150.- | | |
| bezw. für Bücher) | | |
| d) Rückreisekosten/Beihilfe f. 10 Pers. je DM 3.- = " 30.- | | |

Insgesamt : DM 930.-

L

A n t r a g

auf Beihilfe zur Durchführung einer O s t - W e s t - Begegnung

1.) Antragsteller:

2.) Vorgesehene Begegnung: Tagung in Berlin mit jungen Theologen aus Ost- und Westdeutschland vom 8. - 13.4.1957

3.) Zweck der Begegnung: Junge Theologen aus Ost und West wollen Fragen klären zu dem Thema:
"Verkündigung des Evangeliums in der industriellen Gesellschaft" und dabei Erfahrungen aus dem Leben in Ost und West austauschen.

2. Tagungsfrage:

"Das Evangelium und die marxistische Weltanschauung".

4.) Teilnehmer aus der SBZ: 15 Theologen

5.) Begründung des Beihilfe-Antrages:

Die Teilnehmer aus der SBZ wohnen in Westberlin; für sie ist Übernachtungsgeld zu zahlen, außerdem sollen sie hier auch kulturell betreut werden.

6.) Erforderliche Beihilfe:

- | | | |
|--|---|-----------|
| a) Tagegeld f. 15 Personen u. 5 Tage je DM | = | DM 150.- |
| b) Übernachtungsgeld für 15 Personen und
5 Nächte je "" 10.-- | = | "" 150.-- |
| c) Kulturelle Betreuung für 15 Personen je "" 10.-- | = | "" 150.-- |
| d) Rückreisekosten/Beihilfe f. 10 Personen
je "" 3.-- | = | "" 30.-- |

Insgesamt: DM 430.--

=====

A b s c h r i f t

Das Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland
Zentralbüro;
Stuttgart-S, Stafflenbergstr. 66

An die
Goßnersche Missionsgesellschaft
z.Hd.Herrn B.Schottstädt

für Unterbringung
Berlin-Friedenau
Handjerystr. 19/20

Tgb.Nr.: II/168/54 - St/L

Bezug: Ihr Schreiben vom 8.2.57
Betr.: Ost-West-Begegnungen.

Sehr geehrter Herr Schottstädt!

Für Ihr Schreiben vom 8.2. danke ich Ihnen bestens. Gern gebe ich Ihnen auf Ihre Fragen bezüglich der Ost-West-Begegnungen Auskunft. Das Zentralbüro ist in der Lage, für derartige Begegnungen Zu- schüsse zur Bestreitung der Kosten der Besucher aus der SBZ und aus Ost-Berlin zu vermitteln. Die entsprechenden Anträge müssen hier spätestens vier Wochen vor Beginn der Begegnung vorliegen und die aus der beiliegenden Zusammenstellung ersichtlichen Angaben haben.

Der Tagessatz für einen Besucher aus der SBZ richtet sich danach, wo die Besucher untergebracht werden. Bei kirchlichen Heimen u.s. kann man im allgemeinen für Verpflegung und Übernachtung bis zu 10,-- DM beantragen, während die Sätze bei einer Unterbringung der Besucher in Hotels verständlicherweise höher liegen müssen. Da Sie bei der Abrechnung über die verauslagten Beträge Rechnung zu legen haben, müssen Sie in Ihrem Antrag von vornherein die Sätze nennen, für die Sie dann aufkommen müssen.

Für kulturelle Betreuung kann man im allgemeinen 10,-- DM pro Person für die ganze Begegnung beantragen. Is muß jedoch dann genau darüber abgerechnet werden, und zwar durch einzelne Belege (Eintrittskarten für Theater, Kinos, Konzerte usw. oder Quittungen von Fuhrunternehmungen bei Busfahrten).

Die Verwendung der für kulturelle Betreuung bewilligten Mittel zur Beschaffung von Büchern wird im allgemeinen ebenfalls genehmigt; doch dürfen diese Summen nicht zu hoch sein, müssten auf jeden Fall beantragt sein und bei der Abrechnung genau belegt werden.

Bei einer Begegnung müssen auf jeden Fall Besucher aus der SBZ und Besucher aus dem Bundesgebiet anwesend sein, wobei auch Westberliner zu letzteren gerechnet werden.

Damit hoffe ich, alle Ihre Fragen beantwortet zu haben, stehe Ihnen aber jederzeit gern für weitere Auskünfte zur Verfügung.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

gez. Steinhil

Anlage

1. Antragsteller:

2. Vorgesehene Begegnung:

3. Zweck der Begegnung:

4. Teilnehmer aus der SBZ:

5. Begründung des Beihilfeantrags:

6. Erforderliche Beihilfe:

- | | |
|---|------------|
| a) Tagegeld für Personen u. Tage je DM ... | = DM |
| b) Übernachtungsgeld f.....Personen u. Nächte
je DM ... | = DM |
| c) Kulturelle Betreuung f.Personen je DM | = DM |
| d) Rückreisekosten f. Personen je DM | = DM |

Insgesamt: DM

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N.58, am 6.11.1956
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

An unsere Kuratoriumsmitglieder

2. D. M. J.

Liebe Brüder!

Hiermit lade ich Sie zu unserer nächsten Kuratoriumssitzung
am 4. Januar 57, 16.30 Uhr, hier bei uns im Hause, Göhrener Str. 11
ein. Die Tagesordnung wird Ihnen noch zugeschickt werden.

Gleichzeitig lade ich Sie ein zu unserer nächsten Mitarbeiter-Tagung
vom 2. - 4.1.57. Wir beginnen am 2.1. 16.00 Uhr in Berlin N. 58,
Göhrener Str. 11. Als Referenten sind vorgesehen: ANDLER, LOKIES,
HAMMELSBECK. An den Abenden werden wir oekumenische Gäste haben.
Diese Tagung geht bis zum 4.1. 14.00 Uhr. Um 16.30 Uhr beginnen
wir dann mit unserer Kuratoriumssitzung. Wer von Ihnen nicht zur
Tagung kommen kann, wird gebeten, auf jeden Fall bei der Kuratoriums-
sitzung dabei zu sein.

Bitte schreiben Sie uns spätestens bis zum 10.12.56, ob Sie an der
Tagung und an der Sitzung (an der Tagung oder an der Sitzung) teil-
nehmen werden. Der Termin ist von uns rechtzeitig gegeben, damit
Sie ihn auf jeden Fall in Ihrem Kalender aufnehmen.

Mit herzlichen Grüßen bin ich stets
Ihr

Bruno Kattmann

H e r z l i c h e E i n l a d u n g
zum Kreismissionfest des Kirchenkreises Eilenburg verbünden
mit dem Ortssemtfest in Weltewitz am 2. September 1956.

Mitwirkende: Missionar Schottstädt, Berlin
Kirchl. Posauenchöre bed. Düben, Miltenburg
und Krestitz
Spielschar St. Nikolai Miltenburg.
Beginn: 14.00 Uhr - Schluß: gegen 17.00 Uhr.

Festgottesdienst in der Kirche:

Missionar Schottstädt, Berlin

Festfeier im Pfarrwald, bei ungünstigen Wetter in der Kirche
Verkündigungsspiel: „Die letzte Probe“ in der Kirche
Abschlußfeier mit Überreichung der Festgaben.

Schlußwort: Pfarrer Gilk

Gebet und Segen: Sup. Vertreter Pfarrer Böhmer.

Pfarrer Böhmer,
Sup. Vertreter.

Pfarrer Anders, : Pfarrer Gilk,
Vertreter d. Auß. Miss. Vertreter
Ortspfarrer.

22.6.1956

Wefm 4.VI. '

Herrn
Prediger B. Schottstädt

B e r l i n N.58
Göhrener Str. 11

Lieber Bruder Schottstädt!

Morgen geht es nach Ostfriesland. Am 2.7. werde ich wieder in Berlin sein. Inzwischen bereite ich den Druck der nächsten "Biene" vor und wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir einen Arbeitsbericht über Ihren Bereich (2 Schreibmaschinenseiten) schreiben wollten.

Ich denke mit herzlichen Wünschen an Ihre liebe Frau und
grüße Sie,

Ihr

J

123

21.4.1956

Lieber Bruder Grüber!

Mit diesem Brief kommt zu Ihnen unser Bruder F u c h s, der als Goßnerscher Heimatarbeiter seit einiger Zeit Sup. Jungklaus für einen Besuchsdienst in der Stalinallee zur Verfügung steht, zusammen mit einem anderen Bruder. Es ist ein Dienst, der mit großem Takt und seelsorgerlichem Geschick getan werden muss. Beide Brüder sind mit ganzem Herzen dabei. Sie kommen auf diese Weise mit allen möglichen Leuten in Kontakt und sind dadurch auch genötigt, sich in dem einen oder anderen Falle mit besonderer persönlicher Hilfe einzusetzen.

Um einen solchen Fall handelt es sich auch hier. Ich bitte Sie darum, unsren Bruder Fuchs vertrauensvoll anzuhören und ihm mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Eine erstmalige Hilfe ist schon durch die Brüder persönlich und auch einmalig aus Mitteln der Goßnermission erfolgt. Ich wäre Ihnen aber sehr dankbar, wenn Sie sich persönlich auch für diesen Fall interessieren und nach einer Hilfe Ausschau halten könnten.

Sie werden verstehen, daß wir Sie bei der Behandlung dieses Falles um volle Vertraulichkeit bitten müssen.

Mit den herzlichsten brüderlichen Grüßen

Ihr

L.

21.4.1956.

An die
Gossnersche Missionsgesellschaft
im Hause

129
Eingegangen
am 23. APR. 1956.
erledigt

Wegen der beiden Lager im Juli/August, für die das Seminar die Räume zur Verfügung stellt, möchten wir der besseren Übersicht halber die Daten und Einzelheiten noch einmal festlegen:

Das erste Lager findet statt vom 6.7. - 21.7.
das zweite " " " 25.7. - 14.8.

Das Datum des letzten Lagers war bei der Besprechung mit den Brüdern Schottstädt und Gutsch noch nicht ganz festgelegt. Die Pause zwischen dem ersten und zweiten Lager sollte verkürzt werden, da wir darauf dringen müssen, dass das Lager am Dienstag, dem 14.8. beendet sein muss, Abreise also spätestens Mittwoch früh. Wir haben dann nur noch 4 Tage zur Säuberung sämtlicher Räume bis zur Anreise der Seminaristen ^{u. Unterricht} am Montag, dem 20. August. Wir bitten sehr, dass diese Daten eingehalten werden.

Ferner bitten wir um endgültige Angabe der Personenzahl, getrennt in weiblich und männlich, sowie um Bekanntgabe, wieviel Ausländer darunter sind, da wir für die letzteren die Bettwäsche zur Verfügung stellen.

Für die Zeit vom Freitag, dem 6.7. bis Sonnabend, dem 14.7. werden Fräulein Schinz und Fräulein Koslowski in der Küche helfen. Vom 15.7. ^{ab} muss die Lagerleitung selbst für die Hilfe besorgt sein. Sollten Sie hier Mühe haben, jemand zu finden, so könnten wir uns mit einer jungen, gewandten Frau in Verbindung setzen, die sich evtl. für die Lagerzeit als Aushilfe gegen entsprechende Bezahlung zur Verfügung stellen würde. Hierüber bitten wir dann noch um Ihren Bescheid.

23.4. ges. Frtul

Seminar
für kirchlichen Dienst

Bitte sorgfältig aufbewahren!

Der Absender wird gebeten, den umrandeten Teil selbst auszufüllen!

Einlieferungsschein

Bestand (E-BI)	Einschreiben!			
	(Abkürzungen s. umseitig unter A)			
an- gegebener Wert oder eingezahlter Betrag	DM	D	DM	D
	(in Ziffern)		(in Ziffern)	
		Nach- nahme		
Einschreiben!				
Empfänger	Landeskirchenamt der Ev. luth. Landeskirche Schaumburg L.			
Bestim- mungs- sort	Bückeburg .			

Postvermerke



Einlieferungs-Nr.	Gewicht	
	kg	g
2321	-	-

Postannahme

A. Bei Ausfüllung der Spalte „Gegenstand“ können folgende **Abkürzungen** angewandt werden:

A = Postauftrag, Bf = Brief, E = Einschreiben, Einschreibkarte
Gspr = Gespräch, PAnw = Postanweisung, Pkt = Paket,
Pgt = Postgut, Pn = Päckchen, Tel = Telegramm, W = Wert.
Zk = Zaharkarte.

B. Die Post bittet,

1. für Postgeschäfte möglichst nicht die Hauptverkehrsstunden zu wählen;
2. auf alle freizumachenden Sendungen die Marken vor der Einlieferung aufzukleben; bei Briefsendungen, Postanweisungen und Zaharkarten besteht eine Verpflichtung hierzu;
3. die Einlieferungsscheine vorher selbst auszufüllen; bei Wertsendungen, Postanweisungen und Zaharkarten muß Tinte, Schreibmaschine oder Druck, bei allen anderen Sendungen kann auch Tintenstift benutzt werden;
4. das Geld abgezählt bereit zu halten, größere Mengen Papiergegeld stets vorher zu ordnen und bei gleichzeitigem Ein- oder Auszahlen von drei und mehr Postanweisungs- und Zaharkartenbeträgen sowie bei Entnahme von drei oder mehr Sorten von Wertzeichen im Betrag von mehr als 5 DM eine aufgerechnete Zusammenstellung der zu zahlenden Beträge vorzulegen;
5. bei eigenem stärkerem Verkehr die besonderen Einrichtungen (Einlieferungsbücher, Selbstvorbereiten von Paketsendungen, Einschreibbriefen usw.) zu benutzen.

, am 4.4.56

An den
Gemeindekirchenrat der
Elias-Kirchengemeinde

Berlin N. 58

Die kirchliche Erziehungskammer hat uns mitgeteilt, daß der Mietvertrag betr. das Katecheten-Wohnheim im Elias-Gemeindehaus am 31. Januar 1957 endet und von Ihnen aus nicht verlängert werden kann, da Sie nach einem Schreiben vom 20.1.56 die Räume fortan im Interesse Ihrer Gemeindearbeit selbst benötigen.

Das Katecheten-Wohnheim ist im letzten Jahr für die Arbeit der Gossner-Mission in der DDR ein sehr wichtiger Stützpunkt geworden, es konnte das Büro der Gossner-Mission aufnehmen. (Dieser Aufnahme ist von dem Vorsitzenden des Gemeindekirchenrates der Elias-Kirchengemeinde, Herrn Pfarrer SCHÖNING, im Dezember 1954 zugestimmt worden).

Für die Arbeit der Gossner-Mission im Gebiet der DDR ist ein eigenes Kuratorium gebildet worden, in dem Herr Oberkonsistorialrat ANDLER den Vorsitz übernommen hat, und Prediger SCHOTTSTÄDT ist mit der Leitung der Gossner-Mission in der DDR von diesem Kuratorium beauftragt worden. Wenn nun das Katecheten-Wohnheim aufhört zu bestehen, so ist damit die Arbeit der Gossner-Mission in der DDR sehr gefährdet. Wir finden in anderen Gemeindehäusern keine Räume für eine Wohnung von Prediger Schottstädt und Büros; außerdem kann ein Umzug des Werkes sehr ungünstig wirken im Blick auf die Behörden, im Blick auf die Gemeinden in der DDR und im Blick auf die Zusammenarbeit mit dem Weltkirchenrat - Abt. Oekumenische Aufbaulager.

Wir stellen zusammenfassend fest, daß das Elias-Gemeindehaus für die Gossner-Mission in der DDR ein sehr wichtiges Heimathaus geworden ist. Von hier aus werden die Gemeinden der DDR mit Missions-Material versorgt, hier sammeln sich regelmäßig die Mitarbeiter zu Tagungen, in den Gemeindesaalen des Hauses konnte sich oft eine oekumenische Gemeinschaft zusammenfinden, von hier aus werden die drei Wohnwagen der Gossner-Mission in der DDR "gesteuert", hier hat das Büro der "Arbeitsgemeinschaft für Oekumenische Aufbaulager in der DDR" Aufnahme gefunden u.a.

Wir verstehen, daß Sie Räume für Ihre Gemeindearbeit benötigen und daß damit das Katecheten-Wohnheim aufgelöst werden muß. Wir bitten aber den Gemeindekirchenrat, die Gossner-Mission im Elias-Gemeindehaus zu behalten und mit diesem unserem Werk ab 1.2.57 einen neuen Vertrag abzuschließen. Wir benötigen für unsere Arbeit dringend die Wohnung für Herrn Prediger Schottstädt, 2 Büroräume und nach Möglichkeit die Küche des jetzigen Katecheten-Wohnheimes. Wir halten es für gut, wenn Gemeinde und Mission sich enger in der Zusammenarbeit finden, denn Kirche ist Mission und Mission ist Kirche.

Wir halten es für möglich, daß auch die Elias-Gemeinde durch die Weiterexistenz unserer Mission in ihrem Gemeindehaus manche Vorteile dabei haben kann, z.B. Dienst unserer Hausmutter bei Tagungen, ständige Missionsvorträge in der Gemeinde, Saalmiete u.m.

Wir

Wir bitten den Gemeindekirchenrat, uns in unserer schwierigen Lage zu helfen und einen Mietvertrag mit uns für die genannten Räume abzuschließen.

B. Kratzsch, Prediger
Leiter der Gossner-Mission in der DDR

Einnahmen und Ausgaben 1.1.55 - 30.11.55
(Gessner-Mission Berlin N.58, Gohrener Str.11)

Kassenbestand am 1.1.55 DM 552.95

Einnahmen:

1.) Spenden und Kollekten	DM 12.758,54
2.) Überweisungen-Konsistorial- kasse Berlin	"" 8.085,05
3.) Überweisung Generalkirchen- Kasse	"" 5.150,—
4.) Überweisungen-Pf. Stolze	"" 9.200,—
5.) für Wohnwagen von Sup. Freybe	"" 350,—
	<u>"" 35.543,59</u>

Summe: DM 36.096,52

Ausgaben:

1.) für Gehälter u. Sozialabgaben	DM 11.133,87
2.) für Wohnwagen-Renovierung	"" 1.000,—
3.) für Wohnwagenarbeit	"" 1.614,42
4.) für Büroeinrichtung	"" 1.637,09
5.) für Bildarbeiten, Fahrgeld und Spesen, Motorräder-Unterhaltg., Fernsprechanschlägen und Gebühren, Büromaterial u. Postgebühren u. für Wochenendtagungen	5.216,37
6.) für Aufbaulager	2.225,—
7.) Rückzahlung an die Erziehungs- (kammer)	6.500,—
	<u>"" 29.376,75</u>

Bestand am 30.11.55: Summe DM 6.719,77

Gespräch P. Meisel - B. Schottstädt am 29.11.1955.

1. P. Meisel ist sehr interessiert an der Mitarbeit in der Arbeitsgemeinschaft für Aufbaulager in der DDR. Er würde gern Schüler der letzten Klassen für Aufbaulager vermitteln und evtl. auch selber ein Lager durchführen. Schottstädt wird Fräulein Adler und W.D. Gutsch bitten, P. Meisel in die Arbeitsgemeinschaft für Aufbaulager einzuladen.
2. P. Meisel wird der Goschner-Mission Adressen geben von Pfarrern und Jugendleitern, die in der Schülerarbeit tätig sind, damit dieselben in Kontakt mit unserer Arbeit kommen und Rundbriefe und dgl. beziehen können.
3. P. Meisel führt in der 2. Hälfte des Monat Juni eine Rüste für ein Jugendleiter-Praktikum durch. B. Schottstädt wird von ihm gebeten, bei kurzfrist dieser Rüste einige Vorträge zu übernehmen. Er gibt seine Zusagen - Ein Team von 3 Jugendleitern (Studenten) wird uns zur Mitarbeit in einem unserer Wohnwagen angeboten.
4. B. Schottstädt übernimmt einen Vortrag bei einer Jugendfreizeit am 5.1.56 - Thema: "Die Verantwortung der Kirche für die Welt der Arbeit".
5. P. Meisel ist gern bereit, zu Jugendfreizeiten (Schüler) Heimat-Missionare der Goschner-Mission für Vorträge einzuladen.
6. Zu Missionsfreizeiten in Buckow, die die Goschner-Mission durchführen will, wird P. Meisel Schüler einladen. Er ist ebenso bereit, Missionsfreizeiten mit uns dort gemeinsam durchzuführen.
7. Zu Ökumenischen Wochenend-Tagungen der Goschner-Mission möchte P. Meisel regelmäßig eingeladen sein, darüber hinaus wird er uns Adressen von interessierten Mitarbeitern aus der Schülerarbeit geben.

Notizen von Herrn Gutsch für Chef :

mit Pfr. Wägner über die Benutzung des Hauses für oekum.
Aufbaulager in der Zeit vom ca. 1.7. bis 15.8. sprechen.

Ist dies bis zum 15.8. möglich ?

Baldiger Bescheid erbeten. -

22.12.55

h

1.7.-15.8. ✓

2

Oekumenischer Gottesdienst am 30.10.1955

I. 10.00 Uhr Segenskirche, Schönhauser Allee 161

Liturgie: Pfarrer Böttcher - Prediger Schottstädt
Schriftlesung: Ing. Nagel

Predigt: Bob van der Heide (Holland)

Grußwort: stud.theol. Saban Surin (Indien)

II. 18.00 Uhr Paul Gerhardt-Kirche, Wissbyer Str. 7

Liturgie: Pfarrer Mund - Missionar Gutsch

Schriftlesung: Ing. Beutler

Predigt: Prof. D. Solberg (USA)

Grußwort: Jan Langevoort, Vikar (Holland)

PROGRAMM

für die Oekumenische Wochenend-Tagung am 29.u.~~30.~~ Oktober 1955

29.10.55:

- | | |
|-----------|---|
| 15.00 Uhr | Begrüßung durch P. Schottstädt |
| 15.15 " | Andacht Ing. Nagel |
| 15.45 " | Vortrag von Anne-Rose Meusli (Schweiz):
"Die Schweiz heute und die Arbeit der Cimade" |
| 17.00 " | Aussprache |
| 18.15 " | Abendessen |
| 19.00 " | Vortrag von Miss. Dir. D. Lokies:
"Die Arbeit der Gossner-Mission in Indien
und Deutschland" (mit Lichtbildern) |
| 21.30 " | Abendandacht |

30.10.55

- | | |
|-----------|---|
| 10.00 Uhr | Oekumenischer Gottesdienst in der Segenskirche
(Schönhauser Allee) |
| 12.00 " | Gemeinsames Singen (Leitung Joachim Gruner) |
| 13.00 " | Mittagessen |
| 14.30 " | Vortrag Prof. D. Schepper (Holland) |
| 15.30 " | Kaffetrinken |
| 16.00 " | Aussprache |
| 17.00 " | Schlußandacht (Ing. Beutler) |
| 18.00 " | Oekumenischer Gottesdienst in der
Paul-Gerhardt-Kirche (Wisbyerstr.) |

Programm für die oekumenische Wochenend-Tagung
am 29. und 30. Okt. 1955

29.10.

29.10.55

- | | | |
|-------|-----|--|
| 15,00 | Uhr | Begrüßung durch P. Schottstädt |
| 15,15 | " | Andacht Ing. Nagel |
| 15,45 | " | Vortrag von Anne-Rose Meusli (Schweiz) :
"Die Schweiz heute un die Arbeit der Cimade" |
| 17,00 | " | Aussprache |
| 18,15 | " | Abendessen |
| 19,00 | " | Vortrag vom Miss.Dir. D.Lokies:
"Die Arbeit der Gossner-Mission in Indien und
Deutschland"
(mit Lichtbildern) |
| 21,45 | | |
| 21,30 | " | Abendandacht (Frau Dr.Rahlwes) |

30.10.55

- | | | |
|-------|-----|--|
| 10,00 | Uhr | Oekumenischer Gottesdienst in der Segens-
kirche (Schönhauser Allee). |
| 12,00 | " | Gemeinsames Singen (Leitung Joachim Gruner) |
| 13,00 | " | Mittagessen |
| 14,30 | " | Vortrag Prof. D. Schepper (Holland) |
| 16,00 | " | Aussprache |
| 17,00 | " | Schlufandacht (Ing.Beutler) |
| 18,00 | " | Oekumenischer Gottesdienst in der
Paul-Gerhardt-Kirche (Wisbyer Str.) |

OKT

Ew. Ch. Sam. Kohlwey

FR 452 B 40

Vervollständigt v. 4.11.55 - 3.2.56.

Schwerpunkt. Typ. 115 713

F. p. m. 1186718

Bijahn 1949

Knechtshausen. Kette

Motornum: 610435

Rueckfahrt nach T. M. + 293727

EVANGELISCHES MÄNNERWERK KOBLENZ

Herzliche Einladung

zu unserer Monatsversammlung am Freitag, d. 2. September 1955,
20 Uhr, im oberen Saal der Christuskirche.

Thema: "Aussprache über die aktuelle Bedeutung des 1. Gebotes".
(Führung: Rott)

Die Presbyter Hild und Lauer

Pfarrer Rott

Unsere Arbeiten.

- 1.) Wohnwagen in Jamlitz - Pred. Schottstädt ab 9.6. - Ende Aug. mit Studenten - 1.-15.8. Aufbaulager (12 Leute) - ab 1.9. halten Gossner-Missionare in 14-tägigem Abstand Gottesdienste, Kinder-Gottesdienste und Elternabende in Jamlitz. Im Mai 56 soll der Wagen wieder durch uns besetzt werden. Im Sommer soll dort ein zweites Aufbaulager sein.
- 2.) Wohnwagen II - bisher Goyatz - steht z.Zt. in Jamlitz. Winter-einsatz noch nicht klar.
- 3.) Wagen III - In Wittenberg-Siedlung - bis 1.4.55 hat Br.Jacob dort gearbeitet, unbesetzt als Unterrichts- und Gottesdienst-Raum wird der Wagen von der Gemeinde benutzt.
- 4.) Oekumenische Aufbaulager - 1955 - von uns durchgeführt in Berlin N.4 - Burckhardtshaus und Karlshorst - Kirche im Sperr-gebiet und Jamlitz (nur Ostdeutsche) - Leitung der Aufbaulager: W.D. Gutsch. Für das nächste Jahr wollen wir wieder zwei Lager planen.
- 5.) Br. Jacob und Br. Fuchs - von uns entsandt in die Besuchsarbe it in der Stalin-Allee, dort angestellt, ihr Dienst lässt kaum Zeit für evtl. Reisen im Auftrage der Gossner-Mission. Sie sehen ihren Dienst dort aber als eine Gossner-Arbeit an.
- 6.) Oekumenische Wochentagungen - führen wir regelmäßig durch in der Göhrener Str.11 - Vorträge von Leuten aus der Oekumene - Missionsvorträge - Oekumenische Gottesdienste in Ost-Berlin. (Letzter Besuch 70 Teilnehmer).
- 7.) Laienaktiv der Gossner-Mission - 2 Ingenieure und 1 Aerztin - Missionsvorträge in den Gemeinden der DDR - Gottesdienste in Jamlitz und Umgebung.
- 8.) Vortragsreisen - Schottstädt und Gutsch regelmäßig - 1955: Baruth, Kr.Guben, Erfurt und Umgebung, Halle, Kr.Hoyerswerda, Bad Liebenwerda, Lietzen, Bielefeld und Umgebung, Ostriesland, Spreewald, dann weitere kleine Orte.
- 9.) Jugendkreisarbeit Berlin.- Wir versuchen in einzelne Jugend-kreise hereinzukommen mit Vorträgen.

Mitarbeiter: Prediger Schottstädt
 Missionar Gutsch
 Fräulein Jacob (Rendantin)
 " " Reetz (Sekretärin)

Prediger Jacob
 Herr Fuchs
 Ingenieur Nagel
 Frau Dr. Rahlwes
 Ingenieur Beutler.

Unsere Arbeiten.

- 1.) Wohnwagen in Jamlitz - Pred. Schottstädt ab 9.6. - Ende Aug. mit Studenten - 1.-15.8. Aufbaulager (12 Leute) - ab 1.9. halten Gossner-Missionare in 14-tägigem Abstand Gottesdienste, Kinder-Gottesdienste und Eltern-Abende in Jamlitz. Im Mai 56 soll der Wagen wieder durch uns besetzt werden. Im Sommer soll dort ein zweites Aufbaulager sein.
- 2.) Wohnwagen II - bisher Goyatz - steht z.Zt. in Jamlitz, Winter-Einsatz noch nicht klar.
- 3.) Wagen III - In Wittenberg-Siedlung - bis 1.4.55 hat Br. Jacob dort gearbeitet, unbesetzt als Unterrichts- und Gottesdienst-Raum wird der Wagen von der Gemeinde benutzt.
- 4.) Oekumenisches Aufbau-Lager - 1955 - von uns durchgeführt in Berlin N.4 - Burckhardtshaus und Karlshorst - Kirche im Sperrgebiet und Jamlitz (nur Ostdeutsche) - Leitung der Aufbau-Lager: W.D. Gutsch. Für das nächste Jahr wollen wir wieder zwei Lager planen.
- 5.) Br. Jacob und Br. Fuchs - von uns entsandt in die Besuchsarbeite in der Stalinallee, dort angesiedelt, ihr Dienst lässt kaum Zeit für evtl. Reisen im Aufträge der Gossner-Mission. Sie sehen ihren Dienst dort aber als eine Gossner-Arbeit an.
- 6.) Oekumenische Wochenend-Tagungen - führen wir regelmäßig durch in der Göhrener Str.11 - Vorträge von Leuten aus der Oekumene - Missions-Vorträge - Oekumenische Gottesdienste in Ost-Berlin. (Letzter Besuch 70 Teilnehmer).
- 7.) Laien-Aktiv der Gossner-Mission - 2 Ingenieure und 1 Arztin + Missions-Vorträge in den Gemeinden der DDR - Gottesdienste in Jamlitz und Umgebung.
- 8.) Vortragsreisen - Schottstädt und Gutsch regelmäßig - 1955: Baruth, Kr.Guben, Erfurt und Umgebung, Halle, Kr.Hoyerswerda, Bad Liebenwerda, Lietzen, Bielefeld und Umgebung, Ostfriesland, Spreewald, dann weitere kleine Orte.
- 9.) Jugendkreisarbeit in Berlin - Wir versuchen in einzelne Jugendkreise hereinzukommen mit Vorträgen.

Mitarbeiter:

Prediger Schottstädt

Missionar Gutsch

Fräulein Jacob (Rendantin)

" " Reetz (Sekretärin)

Prediger Jacob

Herr Fuchs

Ingenieur Nagel

Frau Dr. Rahlwes

Ingenieur Beutler.

Loh, S.

Gespräch OKR Andler - P. Schottstädt am 11.10.55

- 1.) O.K.R. Andler nimmt die Berichte von J a m l i t z , G o y a t z und Aufbaulager Berlin entgegen.
- 2.) Er erhält Kenntnis vom Laien-Aktiv der Gossner-Mission, von der Anstellung von Fräulein R e e t z ab 1.10.55, vom eigenen Büro ab 1.9.55.
- 3.) O.K.R. Andler will sich bemühen, die Ordination von Prediger Schottstädt in der Kirchenleitung vor- und durchzubringen. P. Schottstädt liefert O.K.R. Andler seine Zeugnisse.
- 4w) O.K.R. Andler stimmt dem Anstellungsvertrag von Gutsch zu und unterschreibt denselben.
- 5.) Er nimmt Kenntnis von unserer Oekumenischen Wochenend-Tagung am 29. und 30.10.55
- 6.) Der nächste Rundbrief - Symanowski-Bericht, Vortwort Lokies - Kurz-Nachrichten.
- 7.) Mitteilung der Geldspenden und Spender für die Aufbau-lager.
- 8.) O.K.R. Andler stimmt dem Wohnwagen-Verkauf und dem Auto-Kauf zu.
- 9.) Die Kirchenleitung Berlin-Brandenburg kann sich an den Gehältern von Gutsch und Schottstädt während der Wohn-wagen-Arbeit beteiligen.
- 10.) Herr F i s c h - Oberinspektor in der Jebenstraße - kann Prediger-Gehälter ausrechnen.
- 11.) Schottstädt bemüht sich bei der Stadt-Synode, Benzin zu bekommen.
- 12.) OKR Andler erhält Kenntnis von den B u c k o w - Ge-sprächen und wäre nicht abgeneigt, der Hausmietung zu-zustimmen.

Mg.

D. folgt.

Gossner-Konvent am 5.10.1955.

Teilnehmer: Gerhard J o h a n n
Willibald J a c o b
Gerhard F u c h s
Dietrich G u t s c h
Bruno S c h o t t s t ä d t.

- 1.) Jacob und Fuchs erzählen von der Stalin-Allee. Sie sehen ihre Arbeit als Gossner-Arbeit, aber können nicht mehr reisen.
- 2.) Gutsch und Schottstädt berichten von der Wohnwagen-Arbeit und von den Aufbau-Lagern.
- 3.) Schottstädt gibt Bericht vom Laien-Aktiv und erwähnt das Programm für den 29. und 30.10.55 - Oekumenische Wochenend-Tagung.
- 4.) Jacob und Gutsch werden ihre Motorräder der Gossner-Mission schenken. (Schenkungsurkunde beim Staatl. Nataariat).
- 5.) Das Gossner-Foto-Atelier, das bei Fuchs stationiert ist, soll zurückverlegt werden in das Büro der Gossner-Mission.
- 6.) Fuchs will im Spielkreis der Gossner-Mission mitarbeiten.

er.